Welt - Gemälde - Gallerie

oder

Geschichte und Beschreibung

aller

Länder und Völker, ihrer Religionen, Sitten, Gebräuche u. s. w.

CHILI

von

Cäsar Famin,

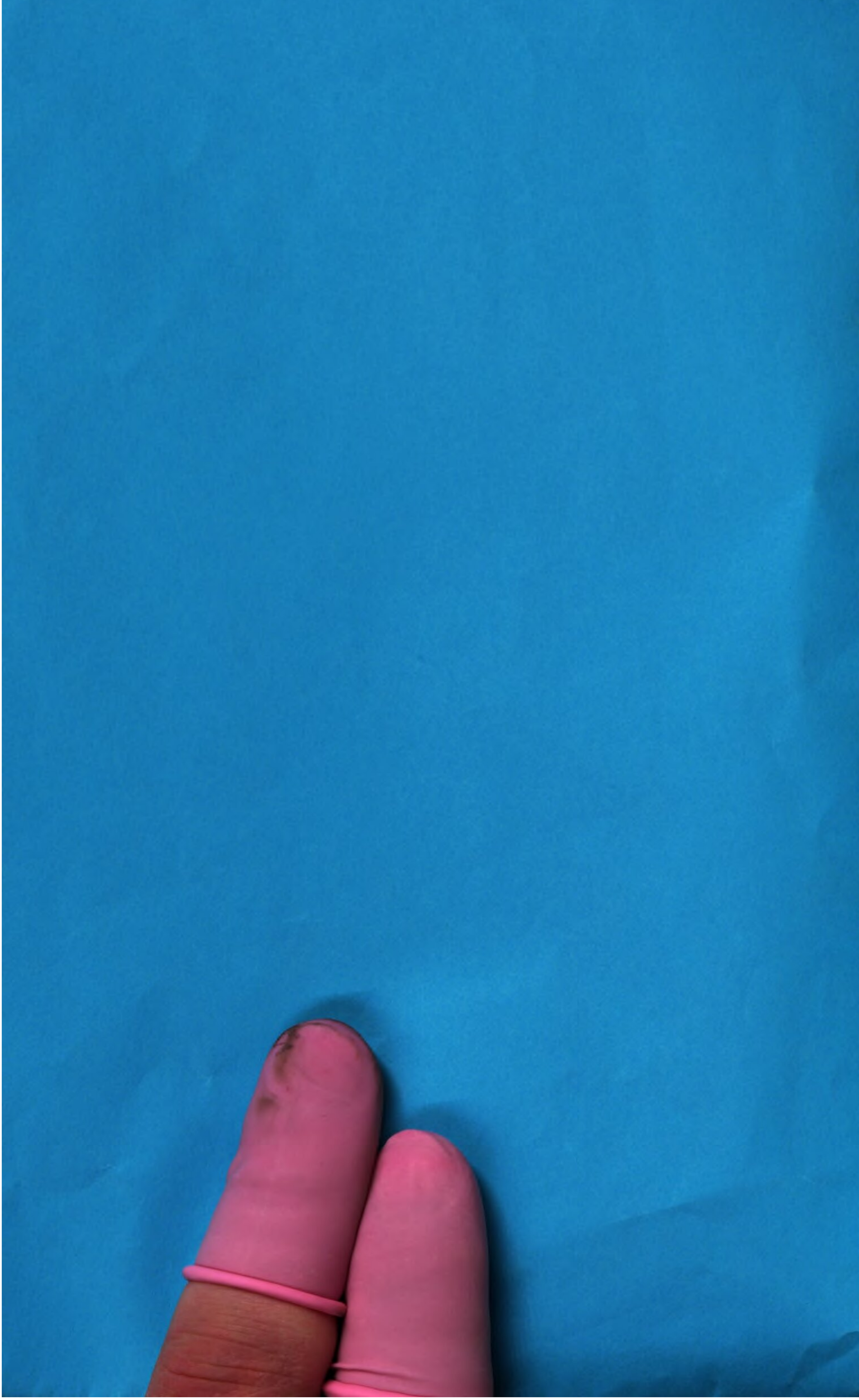
vormaligem Consular-Agenten, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Deutsch

von

C. F. Kauffmann.

A 184205



Welt - Gemälde - Gallerie

oder

Geschichte und Beschreibung

aller

Länder und Völker, ihrer Religionen, Sitten, Gebräuche u. s. w.

CHILI

von

Cäsar Famin,

vormaligem Consular-Agenten, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Deutsch

von

E. F. Kauffmann.

A 164205

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Chili

von

Cäsar Famin.

Es zeugt gewiß von einer ungemeinen Kraft des Willens, wenn der Mensch in gewissen Verhältnissen nicht vor dem Geschicke zurückweicht, zu dem er sich berufen glaubt. Drei Jahrhunderte sind es nun, seit die Europäer sich in Chili niedergelassen haben, und während dieser Zeit haben Kriege und Revolutionen aller Art daselbst kein Ende genommen. Alljährlich auch werden ihre Felder verwüstet und ihre Wohnungen zerstört durch die periodischen Ausbrüche wild gährender Vulkane und die dadurch erzeugten Erdbeben. Von allen Seiten droht die Natur ihnen vernichtenden Krieg und dennoch regt in Chili's Bewohnern sich kein Verlangen, ihrer innern Zwietracht ein Ziel zu setzen. Immer aufs Neue wieder heben die Gewaltthätigkeiten an, nicht allein zwischen Eingebornen und Fremden, sondern auch unter den verschiedenen Völkern derselben Abstammung.

In der weiten Entfernung von diesem Schauplatz politischer Ereignisse, an denen weder unsere Furcht noch unsere Hoffnung haftet, unternehmen wir es mit Zuversicht, eine Geschichte desselben zu schreiben, nachdem wir eine kurze, aber unerläßliche Schilderung der geographischen und klimatischen Verhältnisse jenes Landes werden vorausgeschickt haben.

Physische Geographie.

Topographie. Chili bildet eine der natürlichsten Unterabtheilungen Südamerika's. Im Norden grenzt es an die Republik Bolivia, von welcher es durch den Rio-Salado und die große Wüste Atacama getrennt wird; im Süden an Patagonien, im Osten an den Forst der Anden und im Westen an das große Weltmeer. Es liegt zwischen dem 25sten und 44sten Grad südlicher Breite. Von der Spitze der Cordilleras bis zum großen Ocean, also von Osten gegen Westen, hat es eine Ausdehnung von 20 bis 70 Meilen; seine Länge beträgt 500 Meilen und sein Flächeninhalt 13,436 Quadratmeilen. Auf der Karte gleicht es einem schmalen Streifen oder einem Parallelogramm, das von hohen Gebirgszügen und tiefen Thälern durchzogen wird, welche in schiefer Richtung dem Meere zulaufen.

Etymologie des Namens. Ueber den Ursprung des Wortes Chili, welches die Spanier Tschile aussprechen, gibt es dreierlei Meinungen. Nach Zaratas kommt das Wort Chili von chil her, welches in der Sprache Peru's kalt heißt; die hohen Schneegebirge, welche das Land umgeben, könnten Veranlassung zu diesem Namen gegeben haben. Andere leiten Chili von quil her, dem indischen Namen des Rio-Quillota, eines der Hauptflüsse des Landes. Nach der Meinung der Eingebornen endlich und des gelehrten Molina rührt der Name von gewissen Vögeln aus dem Geschlecht der Drosseln her, deren es eine Menge in Chili gibt und deren Sanglaute Aehnlichkeit mit dem Worte tschil oder tschili haben (turdus ater, turdus thilius).

Meerbusen und Flüsse. Die vom großen Ocean bespülte Küste ist reich an Meerbusen mit Vorgebirgen, Buchten, Landzungen und Inseln. Die bedeutendsten sind: der Meerbusen von Coquimbo, die Bai von Almendral bei Valparaiso, der Busen von Talkahuano bei Conception und der zwischen Patagonien und Chiloe, den die Spanier Ancud nennen.

Die Gießbäche, welche der schmelzende Schnee erzeugt, und die Quellen der Cordilleras führen ihr Wasser einer bedeutenden Menge größerer oder kleinerer Flüsse zu. Man zählt ungefähr vierzig größere Flüsse; die vorzüglichsten darunter sind: der Rio-Salado, der Chili von Bolivia scheidet: seine Wasser sind salzig, daher sein Name. Der Copiapo, der Huasko, der Coquimbo, welche den an ihren Ufern liegenden Städten ihren Namen gegeben; der Limari, der Quillota, auch Aconcagua oder Rio-Quil genannt von zwei Flecken, welche er durchfließt. Das Thal dieses Flusses ist reich und malerisch (s. Blatt 4). Der Maypo, der seinen Hauptzufluß vom Mapocho erhält, an welchem St. Jago, die Hauptstadt Chili's, liegt. Der Maule, der ehemals die Grenze des Reichs der Inka war; der Maraquito, der Itata, welcher den Chillan, Quierino ꝛc. aufnimmt; sein Bett ist breit und tief, aber die Felsen, welche seine Mündung versperren, machen ihn unschiffbar; der Bio-Bio, welcher die Grenze zwischen dem spanischen und dem unabhängigen Chili bildet: er ist ungefähr zwei Meilen lang schiffbar; der Cautan, der Tolten, welcher auch große Schiffe trägt, und der Valdivia; die drei lezteren gehören zum unabhängigen Chili. — Unter den zahllosen Nebenflüssen bemerken wir den Rio-Lara, den Calla-Calla und den Torbido bei Antuco, der durch seine Basaltfelsen, seine Strudel und die wilde Majestät seines Thals berühmt ist (s. Blatt 2 u. 3). In lezterem bemerkt man einige Verschanzungen.

See'n. Chili hat See'n von süßem und salzigem Wasser. Von den ersten führen wir an den Nahuel-Huapi, der 80 Meilen im Umfang hat, den Lawquen von 72 Meilen Umfang, beide auf indischem Gebiet; den Acuelo bei St. Jago, der drei Meilen lang und zwei breit ist; der Pudahuel und Tagua-Tagua. Alle diese See'n sind reich an bewaldeten Inseln. Die Salzsee'n liegen in den Moorländern zwischen 33° 30′ und 34° 30′ Breite. Die beträchtlichsten sind der Bucalemo, Cahuil und Boyeruca.

Mineralwasser. Unter diesen sind die Cauquenes in der Provinz Maule die berühmtesten; sie entspringen in einer tiefen Schlucht der Cordilleras.

Inseln. Die zu Chili gehörigen Inseln sind: 1) die Inseln von Chiloe und Chonos, eine Gruppe von mehr als 80 Inseln an der Südspitze des Landes; 2) die Insel Mocha, an der Küste von Araucanien, von welcher sie durch einen Kanal von sechs Meilen Breite geschieden ist. Diese

Thal des Rio Quile

Basalte am Rio Torbido.

Basalte am Rio Torbido.

Thal des Rio Torbido

Fußgänger auf dem Marsche über die Cordilleras.

Insel bietet den Schiffern schöne Ankerplätze; sie ist fruchtbar und hat Pferde, Ziegen und wilde Schweine im Ueberfluß; die Robbenfischerei zieht viele Seeleute hieher; manchmal fängt man auch Walfische. 3) Die Insel Santa Maria mit zwei Häfen; 4) die Coquimbanen, unbewohnte Inseln; sie heißen Mugillon, Totoral und Pajaro; 5) die Juan-Fernandez-Inseln: Mas-a-Tierra und Mas-a-Fuero; 6) endlich die kleinen Inseln San-Ambrogio, San-Felice und Pasqua, welche gegen 200 Meilen von der Küste entfernt liegen, unter 28° Breite und 82° Länge. Die Insel Pasqua ist etwa sieben Meilen lang und wird von 1000 Eingebornen bewohnt, die von heller Farbe sind und lange Bärte tragen.

Ueber Juan-Fernandez und Chiloe werden wir später Näheres berichten.

Gebirge. Die Anden von Chili erheben sich in majestätischer Reihe frei über den Horizont zu einer Höhe, welche die der europäischen Alpen weit übertrifft. Ihren Fuß bekleiden grüne Wiesen, ihre nackten Seitenflächen prangen in den lebhaftesten Farben des Granits und ihr erhabener Scheitel verbirgt sich unter glänzendem Schnee. Der Tupungato, westlich von St. Jago, soll eben so hoch seyn als der Chimborasso (ungefähr 20,000 Fuß): er ist der höchste unter den Bergen Chili's. Nach ihm sind noch zu bemerken: der Descabezado, 19,000 Fuß hoch, der Limari, der Mahflas, der Longavi, der Coquimbo, der Chillan, der Choapa und der Guanahuca. Ihre Masse besteht aus quarzigem Granit mit Gneiß, Schiefer, Basalt und Porphyr untermischt. Die Hauptgipfel werden durch den Geschlechtsnamen Cumbre bezeichnet, den man in mehreren Gegenden den Gebirgen selbst beilegt. Die niederern Stufen der Cordilleras werden von den Bewohnern Chili's Sierras genannt. Die Ersteigung der Andes ist an manchen Orten gefährlich und stets mit großen Mühseligkeiten verbunden. Die frequentesten Pässe sind: der Dehesa in der Nähe des Tubungato, östlich von St. Jago; der Paß de los Palos, nördlich vom Aconcagua; der Portillo, der kürzeste unter allen, aber von den Maulthiertreibern wegen der häufigen Orkane gefürchtet; endlich die Pässe von Uspallata oder Cumbre, Planchon und Atuco.

Reise über die Cordilleras. Diese Pässe, die nicht wohl den Namen Straßen verdienen, können sechs Monate lang gar nicht passirt werden. Nur vom November bis gegen das Ende Mai's kann man auf Maulthieren die gefährliche Reise nach Chili wagen.

Die Maulthiere verdienen mit Recht, in Gebirgsgegenden den Pferden vorgezogen zu werden. Der Reisende kann nichts Besseres thun, als sich ganz dem glücklichen Instinkte, der ihnen als Führer dient, überlassen. Seine Sache dagegen ist es, Herr seiner selbst zu bleiben und sich nicht von Furcht überwältigen zu lassen, wenn über schwindlichten Abgründen sein Thier plötzlich stille hält, um Athem zu schöpfen und sicheren Boden zu suchen. Lebensmittel und andere nothwendige Bedürfnisse führen die Maulthiertreiber und Peons, welche den Reisenden begleiten, mit sich. Denn unterwegs darf der Mensch auf keine andere als seine eigene Hülfe hoffen; was die Natur selbst für unmöglich gehalten, das thut er, indem er ihre Schranken überschreitet, und er muß darauf gefaßt seyn, daß die Strafe nicht minder groß sey als seine Kühnheit. Je näher er dem Gipfel der Cordilleras kommt, desto mehr stellt sich jener schmerzhafte Druck ein, der in Chili durch den Namen Puna bezeichnet wird und seine Ursache in der Verdünnerung der Luft und der

aufwärts gehenden Bewegung hat. Oben angekommen wirft er einen lezten Blick auf die Ebenen des Rio de la Plata, die in weiter Ferne sich vor ihm ausbreiten; sich nach ihnen zurücksehnend, bereut er jezt seine Verwegenheit; aber es ist zu spät. Die Wüste ist vor ihm aufgethan mit ihrem blendenden Schnee und ewigem Schweigen; er muß sie durchziehen. Stumm zäumt er das Maulthier auf und folgt seinen Führern. Wie diese verbeugt er sich vor den hölzernen Kreuzen, an denen der Weg vorüberführt und welche unaufhörlich ihm hier geschehenes Unglück verkünden. Bricht ein Sturmwind (temporale) los, so flieht die Karawane, wenn es noch möglich ist, nach einer von jenen elenden Hütten, welche die Führer an gewissen Orten errichtet haben; hier muß sie, des Sturmes Ende erwartend, oft mehrere Tage verweilen, die ihre Lebensmittel, ihre Kräfte und ihren Muth aufzehren.

Der Paß von Uspallata, den gewöhnlich die Kaufleute erwählen, erstreckt sich 200 Meilen weit von der Grenze Chili's bis Villa-Vicencio, in der Provinz Mendoga. Man macht die Reise in sieben bis acht Tagen. Das Haus, in welchem die Reisenden einige Zeit verweilen, ist 1987 Toisen über dem Meere.

Vulkane. Zwanzig fast in Einer Reihe liegenden Vulkane sind im Westen des Landes; die bedeutendsten sind: der Chillan, der Copiapo, der Antuco, der Villarica, der Peteroa, der Anconagua, der Limari, der Tucapel und Osorno. Unter die fürchterlichsten Ausbrüche gehört der des Villarica im Jahr 1640 und der des Peteroa um 1762. (Blatt 1 zeigt den Vulkan Antuco.)

Erdbeben. Jedes Jahr wird Chili durch drei oder vier Erdbeben (terremotos) verwüstet, welche den Boden aufreißen und den Wohnungen der Menschen großen Schaden zufügen oder sie wohl ganz zerstören. Die Erdbeben in den Jahren 1822, 1824, 1829 und 1834 bezeichnen Chili's traurigste Epochen. Die Stadt St. Jago allein ward seit vierzehn Jahren viermal gänzlich zerstört; andere Städte wurden nicht wieder aufgebaut, z. B. Penco in der Provinz Conception. Einfache Erdstöße, welche die dortigen Einwohner temblores nennen, kommen fast jeden Monat vor, manchmal mehrere Tage hinter einander, ja oft zwei-, dreimal an Einem Tage. Gewöhnlich sind diese Erschütterungen von einem unterirdischen, donnerähnlichen Getöse begleitet, das ihre Schrecken vermehrt. In den Gebirgen lösen die Erdstöße ganze Felsenmassen ab, welche oft nicht weniger als eine Meile breit sind.

Diese immer wiederkehrenden Verwüstungen rechtfertigen die Bauart der Städte Chili's. Die aus Holz oder Backsteinen aufgeführten Häuser bestehen nur aus einem Erdgeschoß; die Straßen sind breit, geradlinig und häufig von großen Plätzen unterbrochen, wohin die Bewohner sich während der Erdbeben flüchten.

Wüsten. Die Wüste, welche zwischen Copiapo und Atacanca achtzig Meilen weit sich ausdehnt, ist eine der schrecklichsten Einöden der neuen Welt. Diejenige, welche Copiapo von Coquimbo trennt und hundert Meilen lang ist, enthält doch hin und wieder einige Höfe.

Klima. Das Klima von Chili ist im Allgemeinen gemäßigt, angenehm und gesund. Doch ist leicht zu erwarten, daß ein Land, das von Norden nach Süden durch zwanzig Grade sich hinzieht, seiner ganzen Länge nach auf einer Seite vom Meere bespült und in der Breite von riesenhaften

Gebirgsreihen und weiten Ebenen durchzogen wird, eine große Verschiedenheit der Temperatur zeige. Die in der Mitte gelegenen Landschaften haben in dieser Beziehung ziemlich viele Aehnlichkeit mit den mittäglichen Gegenden Europa's. Die Sommerhitze fängt im November an und endet im Mai; sie wird durch die Südwinde gemäßigt und das Reaumur'sche Thermometer schwankt zwischen 18 bis 22 Graden; zu 24° erhebt es sich selten *). Die Monate Januar und Februar sind die heißesten im Jahre; Juni und Juli die kältesten; die Monate August, September, Oktober und November haben die mildeste und gesundeste Temperatur. Trockenheit und Dürre sind die einzigen Fehler dieses schönen Klima's; aber reichlicher Thau ersezt häufig den Regen. Vom November an bis zum März sieht man nicht Eine Wolke von Chili's äußerster Spitze im Norden bis zur Landschaft Conception, also in einem Striche von 300 Meilen. Der Norden besonders leidet viel von dieser Trockenheit. Regen, Hagel, Schnee und Gewitter beschränken sich bloß auf die Gebirgsgegenden.

Epidemische Krankheiten sind bei dem sehr gesunden Klima äußerst selten in Chili.

Mineralien. Dieses Land hat einen Ueberfluß an Mineralien aller Art. Man findet Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Queckſilber; Steinkohlen; Edelsteine 2c. Die ergiebigsten Goldminen sind zu Petorca, Guasco, Coquimbo, Ligua, Tiltil, Putaendo, Caran, Rancagua, Maule, Patagua und Rere. Ehemals gab es deren noch mehr: die Mine zu Peldehue, welche nun unter Wasser steht, lieferte täglich gegen 15,000 Livres an Gold. Außer diesen Minen gibt es unzählige Bäche und Flüsse, welche Goldsand mit sich führen: aus diesen haben die Spanier vormals, ehe die Araucanen sich unabhängig gemacht, beträchtliche Summen gezogen. Man behauptet, daß die Goldwäsche des Guadallemque der Stadt Valdivia täglich 25,000 Thaler eingetragen. Die Menge Goldes, welche jährlich aus Chili nach Peru gesendet wurde, betrug ehemals 700,000 Piaster, ohne die 3 — 400,000, welche durch Betrug weggingen. Der gegenwärtige Gewinn aus den Goldminen beträgt jährlich 5000 Mark, im Werthe von 680,000 Thalern.

Die Silbergruben von Coquimbo ertragen fast noch einmal so viel an Silber als die von Potosi (Peru). Hall schäzt den jährlichen Ertrag auf 20,000 Mark, im Werthe von 180,000 Thalern. Im Jahr 1832 wurden 50 neue Adern in der nämlichen Provinz entdeckt, immer eine besser als die andere; die berühmtesten sind die von Cerro, Uspallata und Guasco. Im Jahr 1802 beliefen sich, nach Hrn. v. Humboldt, die Einkünfte aus Chili's Gold- und Silberminen auf 2,060,000 Thaler. Die Zahl der Eisen- und Kupferbergwerke ist ebenfalls sehr beträchtlich, besonders zwischen den Städten Copiapo und Coquimbo, so wie auch zwischen St. Jago und Conception. Man findet zu Payen Stücke Kupfer von 50 bis 100 Centner Gewicht. Die Bergwerke von Guasco lieferten jährlich 18 bis 20,000 Centner; die von Illapel bei Coquimbo ertragen noch jezt 60,000 Centner. Der Werth, den Chili's Kupferminen jährlich abwerfen, beträgt gegen 480,000 Thaler. Somit beträgt der Gesammtwerth aller seiner Minen gegen 1,340,000 Thaler.

---

*) Man vergesse nicht, daß man sich in der südlichen Hemisphäre gegen Süden hin dem Pole und gegen Norden dem Aequator nähert.

In der Nähe der Ruinen von Penco, in der Provinz Conception, werden Steinkohlen gegraben. Sie sind von guter Qualität und werden besonders von fremden Seefahrern, welche den Hafen von Conception besuchen, gerne gekauft.

Copiapo heißt in der Sprache Chili's so viel als Türkispflanzung (sementera de turquesas). Diese Provinz hat aber auch einen großen Ueberfluß an Edelsteinen.

Die meisten Bergwerke liegen über der Linie der Vegetation in den unfruchtbaren Gegenden der Cordilleras. Die Art der Gewinnung ist wenig kostbar und ziemlich roh; gleichwohl sind die Chilianer, nach Miers *) Bericht, geschickte Bergleute. Der Minero oder Eigenthümer des Bergwerks associirt sich gewöhnlich mit einem Grundpächter, Habilitador genannt, und ihre gegenseitigen Rechte sind durch die Landesgesetze bestimmt. Die Barreteros oder Bergleute gelangen durch schiefabwärts führende Gänge in das Bergwerk; andere Arbeiter, Capacharos genannt, tragen das ausgegrabene Mineral an die Pforte des Ganges, wo es auf Maulthiere geladen wird, die es nach den Schmelzhütten tragen.

Pflanzen. Die Vegetation Chili's hat in manchen Gegenden viele Aehnlichkeit mit der Europa's. Unstreitig ist der Süden der schönste Theil des Landes. Hier finden sich große Waldungen mit riesenhaften Bäumen. Im Norden ist die Vegetation reicher im Einzelnen, aber von weniger äußerem Ansehen. Mehrere Pflanzen Chili's werden auch in Frankreich gebaut, z. B. die zweihäusige Erdbeere. Myrthen gibt es im Ueberfluß in den schönen Wäldern des inneren Landes. Besonders aber breitet im Grunde wasserreicher Thäler das Pflanzenreich seine ganze Pracht aus. Zu den bemerkenswerthesten Pflanzen gehören die prächtige Lapageria, die Algabona, die Amaryllis, der Veilchenbaum, die schöne Fuchsia, die fleischige Sarmienta mit rother Blumenkrone, der baumartige Stechapfel mit weißen Blumen, die große Melonendistel mit großen gelben Blumen, die Cactuspflanzen mit kleinen goldfarbenen Blumen und das purpurfarbene Eisenkraut. Mehrere nützliche Pflanzen verdienen gleichfalls einer besondern Erwähnnng: der fucus antarcticus (südliche Tang), der den Bewohnern der Südküste als Nahrung dient; die Blätter des Psoralea-Coulen, aus welchen ein geistiges Getränk bereitet wird; die Frucht der Aristotelia maqui, aus welcher die Chilianer ebenfalls Getränke machen, der Seifenbaum, die Tabakspflanze, die araucanische Tanne; die Valeriana, deren Wurzeln den Reisenden über die Andes als Brennmaterial dienen; die großen Myrthenbäume mit saftreichen Früchten, und endlich mehrere Arten großer Bäume, die Bauholz liefern.

Thiere. Die so merkwürdige Abstufung des Bodens, die vielen düsteren Thäler und hohen Berge, die feuchten Wiesen und trockenen Flächen, die brennenden Wüsten, große Wälder und 500 Meilen Seeküste machen Chili zum Wohnplatz der verschiedensten Thierarten. Unter den Säugethieren sind besonders aus dem Katzengeschlechte zu bemerken: Die Felis puma, von den Eingebornen Paggi genannt. Molina nennt dieses Thier den Löwen von Chili; allein es ist dieses eine Beleidigung gegen den König der afrikanischen Wüste, da der Paggi ein eben so feiges als grausames Thier ist. Der Margay (felis tigrina), der Ozelot, der den Tag

*) Miers Travels in Chili and la Plata, including accounts respecting the geography, geology, statistics etc. London, 1826, 2 Vol. in 8.

Chinchilla. *Chinche.*

Der Condor.

über sich im Dickicht der Wälder versteckt hält und nur in finstern, gewitter-vollen Nächten auf den Raub ausgeht. Der Jaguar, auch ein nächtlicher Räuber. Von andern Thiergattungen bemerken wir: das Stinkthier (viverra mephitis), welches einen so abscheulichen Gestank von sich gibt, daß man Gefahr laufen kann, davon erstickt zu werden. Es bedient sich desselben als Vertheidigungsmittels. Das Chinchilla (mus laniger), aus der Ordnung der Nagethiere; dieses Thier steht in der Mitte zwischen dem Hasen und dem Jerboa oder indianischen Kaninchen. Es ist ein wenig kleiner als das wilde Kaninchen und lebt in einem eigenen Bau, den es sich mitten auf dem Felde oder in feuchten Thalgründen anlegt. Sein kostbarer Pelz schüzt es hinlänglich vor Kälte. Die Spanier nennen es Zinzilla. Wie das Eichhörnchen bedient es sich seiner Vorderpfoten zum Essen, wobei es auf den zweimal längeren Hinterfüßen sizt. Es ist sanft, furchtsam und leicht zu zähmen. Die Chilianer richten eigene Hunde dazu ab, es zu fangen, ohne seinen Pelz zu beschädigen. Auch in Peru ist es zu finden, doch wird es daselbst weniger geschäzt. Der dreifarbige Fuchs scheint derselbe zu seyn, den man auch in Nordamerika findet; das Lama oder araucanische Kameel, das den Indiern eben so nüzlich ist als den Arabern ihr Kameel; es findet sich zwischen 36 und 40° Breite; das Schafkameel (camelus vicugna) lebt in zahlreichen Heerden in den weniger bewohnten Regionen der Andes; der Pudu oder Quemul, auch Huemul (capra pudu), eine Art Antilopen, die bloß in den Cordilleras sich findet; der Guanaco, die Gemse der Andes. Endlich besizt Chili noch den Guillino, eine seltene Art Biber; den Cuy (lepus minimus) und Viscaccia (lepus viscacia), zwei Hasenarten, die auch zu Hausthieren gezogen werden: aus dem Balg des Viscaccia werden Hüte gemacht; den Cuja und Quiqui (mustela cujaquiqui) und das Stachelschwein.

Von Vögeln gibt es in Chili mehrere Entenarten, Tauben, Flamingo's und Paradiesvögel; Reiher mit blendend weißen Federn, Spechte mit rothen Büschen, chilianische Zaunkönige, Silbertaucher, Baumläufer (certhia chiliensis), Drosseln, Seeraben, Verkehrtschnäbel, Seemöven 2c.; von Raubvögeln sind zu nennen: Weihen, Falken, Eulen und endlich der König der Gebirge, der Condor, der, auf den höchsten Spitzen der Cordilleras über den Wolken horstend, seine Beute in fernen Thälern nahe bei menschlichen Wohnungen erlauert (Blatt 1).

An der Südküste wimmelt es von Robben, Delphinen, Mollusken 2c.; überhaupt sind alle Gewässer fischreich. Die Insekten sind selten; man findet nur den kleinen Scorpion, Spinnen, zum Theil von seltener Größe und Muskito's *).

Inselgruppen von Chiloe und Chonos. Der Archipel von Chiloe, von den Spaniern Ancud genannt, liegt südlich von Chili, an der Küste von Patagonien, zwischen 41 bis 44° Breite. Diese Inselgruppe umfaßt 82 größere und kleinere Inseln mit vielen Bergen und Wäldern;

---

*) Die Hauptwerke über die Naturgeschichte von Chili sind: Histoire naturelle et civile du Chili, par Ph. Vidaure; Journal des observations etc. par le R. P. Feuillé, religieau minime; Frézier, Relation d'un voyage de la mer du Sud aux côtes du Chili, de 1712 à 1714, Paris, 1732; Compendio della storia geografica, naturale e civile del regno di Cile, Bologna, 1776; Molina, storia natarale del Chili etc.; Ulloa, Relacion historica del viage a la America meridional, Madrid, 1748; Humboldt, Reise in die Aequinoktialgegenden 2c.; Miers Travels in Chili and la Plata, London, 1826; Voyages de Vancauver, Lapérouse, Choris, Laplace, Duperrey, d'Urville etc.; Notices inserées dans divers recueils, ou pabliées isolément par M.M. d'Orbigny, D. Poeppig, Lessou, Garnot, Provost etc.

unter diesen bemerken wir Isla Grande oder Chiloe im eigentlichen Sinn; 50 Meilen lang und 10 bis 12 Meilen breit. Sie wurde von den Spaniern den 31. Januar 1558 entdeckt; es ist übrigens wahrscheinlich, daß Magellan sie schon kennen lernte, als er aus der Meerenge herauskam, die seinen Namen führt. Damals war sie nur von den Chuencen oder Chonos, einem indischen Stamme, bewohnt, von kupferrother Farbe und hohem Wuchse. Jezt haben sich auch spanische Kreolen diesen Eingebornen zugesellt. Die Insel erzeugt Flachs, Getreide, Kartoffeln und Gemüse. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Robbenfang und treiben ziemlich beträchtlichen Handel mit gesalzenen Fischen.

Auch Vieh- und Pferdezucht ist ihnen nicht fremd. Ihre Kähne haben keinen Kiel; dennoch wagen sie sich mit denselben aufs hohe Meer. Castro und San Karlos de Chacao sind die einzigen Städte des Archipels von Chiloe. Beide wurden 1566 von Ruiz-Gamba gegründet. Die erste und wichtigste liegt unter 42° 40′ Breite; die zweite hat den besten Hafen der Insel. Sie heißt auch Calbuco und liegt unter 41° 50′ Breite. Ehemals hatte sie zwei Klöster und eine Jesuitenschule; jezt ist sie der Sitz des Gouverneurs. Außer diesen beiden Städten finden sich nur unbedeutende Dörfer auf den Inseln von Chiloe *).

Der Archipel von Chonos besteht aus einer Gruppe von Felsen und kleinen Inseln. Er ist nördlich von den Chiloe-Inseln und südlich von der patagonischen Halbinsel de tres Montes begrenzt. Seine Bewohner sind gute Seeleute; ihre Beschäftigung ist fast dieselbe wie bei ihren Nachbarn.

Beide Inselgruppen werden häufig von Stürmen heimgesucht, deren Heftigkeit sich nur mit den Orkanen auf den Antillen vergleichen läßt; die Schiffe finden jedoch in mehreren Häfen hinreichenden Schutz. Die Provinz Chiloe war die lezte, welche seit der chilianischen Revolution sich der neuen Republik einverleibt hat.

Die Gruppe Juan Fernandez. Als im Jahr 1563 der Spanier Juan Fernandez von Peru nach Chili reiste, entdeckte er die Inselgruppe, welche seither seinen Namen führt. Die größte der Inseln heißt Mas-a-Tierra, weil sie am nächsten beim Festlande liegt und führt vorzugsweise auch den Namen Juan-Fernandez. Sie ist 150 Meilen von der Küste entfernt und liegt unter 33° 40′ Breite und 81° 55′ westlicher Länge, von Paris aus gerechnet. Die andere Insel liegt mit ersterer fast in demselben Parallelkreis, aber 35 Meilen weiter westlich und heißt deßhalb Mas-a-Fuera. Ihre Ausdehnung beträgt nicht über eine Meile; sie ist öde und nicht leicht zugänglich wegen der straffen, senkrechten Felsen, die ihre Ufer bilden. Das Innere der Insel ist jedoch fruchtbar und von mehreren Bächen bewässert; wilde Ziegen und Holz gibt es im Ueberfluß. An den Ufern wimmelt es von Fischen, besonders aus dem Robbengeschlechte.

Die Insel Mas-a-Tierra oder vielmehr Juan-Fernandez hat eine unregelmäßige Gestalt; ihre Länge von Osten nach Westen beträgt ungefähr fünf, die Breite zwei Meilen. Sie ist nicht weniger fruchtbar als Mas-a-Fuera und gewährt einen angenehmeren Anblick. Die steilen Berge des nördlichen Theils der Insel sind vom schönsten Grün reich bekleidet; gegen Süden hin senkt sich der Boden und endigt mit schroffen, kahlen Felsen,

*) Don Pedro Gonzalès de Ogeros. Description historica de las provincias y archipelago de chiloè, eu el regno di Chili; Madrid, 1780.

welche, der Wuth vom Südwinde aufgejagter Wogen ausgesezt, nirgends dem Schiffer einen sicheren Hafen zeigen. Der nackte, röthliche Felsenboden ermüdet das Auge und macht die Seele düster. Auf dieser Seite befindet sich auch der im Wasser isolirt stehende, häufig vom Blitz getroffene Fels, Cabris genannt. Das Innere von Juan-Fernandez ist sehr fruchtbar durch häufigen Regen und bietet die reizendsten Landschaften dar, welche die Natur mit ihren edelsten Gewächsen verschwenderisch geschmückt hat: die rothe Ceder, die Nelkenmyrthe und der Gewürzbaum erheben hier ihre stolzen Häupter. Von den Felsen herab stürzen lustig sich Bäche crystallhellen Wassers und eilen dem dunkeln Walde zu, wo die einsame Merle, die klagende Taube und der glänzende Colibri ihre Liebesgesänge erheben. Heerden wilder Ziegen erklettern die Felswände des Gebirges und lassen auf den höchsten Spitzen desselben sich nieder. Robben schlummern sorglos am Ufer des Meers, das dem Fischer die köstlichste Beute liefert: den Meeral, den Brassen, den Kabaljau, den Meerengel, Silberfische, nebst unzähligen Seekrebsen *). Alles verspricht hier dem Menschen leicht zu erwerbende, reichliche Nahrung.

Nachdem Juan Fernandez von der spanischen Regierung die Verleihung der von ihm entdeckten Inseln erhalten hatte, gründete er auf der so eben beschriebenen, als der bedeutendsten, eine Kolonie, welche lange glücklich daselbst hätte leben können; aber Heimweh und Langeweile machten bald den Kolonisten den Aufenthalt auf der Insel unerträglich: sie schifften weg, nachdem sie einige Ziegen zurückgelassen, von welchen die zahlreichen Heerden abstammen, die man heutzutage dort findet. Einige Jahre später scheiterte ein Schiff an der Küste dieser Insel; ein einziger Matrose rettete sich. Fünf Jahre lang mußte der Unglückliche harren, bis der Zufall ihm einen Erretter zuführte **). Nach ihm ward Juan-Fernandez noch hie und da von Menschen bewohnt, die entweder freiwillig die Insel zu ihrem Aufenthalt gewählt hatten oder durch Stürme an ihre gastlichen Ufer verschlagen worden waren. Endlich gegen das Ende des Jahres 1704 sehen wir den Alexander Selkirk daselbst auftreten, der als Vorbild zum Robinson Crusoe berühmt geworden ist. Was wir von Selkirks Schicksalen hier erzählen werden, ist nicht aus Daniel de Foes geistvollem Roman, sondern aus den Nachrichten glaubwürdiger Seeleute, die Selkirk gekannt haben, geschöpft.

Alexander Selkirk, aus Largo in der schottischen Grafschaft Fife gebürtig, war Schiffsmann an Bord des Cinq-Ports, den der Kapitän Stradling kommandirte. Nach dem Berichte einiger Seeleute, die ihn gekannt haben, war er ein Mann von guten Sitten, ernst, nachdenklich, melancholisch und mehr religiösen Schwärmereien als den Geschäften und Freuden der Welt ergeben. Ein Streit, den er mit seinem Kapitän angefangen, hatte ihm das Leben ganz entleidet und er verlangte daher, auf die Insel Juan-Fernandez ausgesezt zu werden. Der Aufenthalt des Cinq-Ports daselbst dauerte mehrere Tage, während welcher Selkirk Zeit genug hatte, über seinen misanthropischen Entschluß nachzudenken. Er bereuete endlich und bat den Kapitän Stradling, ihn wieder an Bord seines Schiffes aufzunehmen; dieser aber, ein harter und rachsüchtiger Mann, schlug es ihm ab. Einige Monate nachher litt der Cinq-Ports Schiffbruch und man wäre geneigt, dieses Unglück als eine göttliche Strafe anzusehen, wenn nicht ein Theil der Schiffsmannschaft,

---

*) Ansons Reisen.
**) Ringrose.

die unschuldig an der Aussetzung des schottischen Matrosen war, dabei umgekommen wäre.

Sich selbst überlassen, schöpfte Selkirk aus seinem religiösen Gemüthe jene Resignation und jene Seelenkraft, die ihn während des langen Exils, zu dem er sich verdammt sah, aufrecht erhielt. Als er das Schiff verließ, durfte er sein Bett, eine Flinte, ein Pfund Pulver, Kugeln, eine Axt, ein Messer, Kleidungsstücke, einen Kessel, Tabak, eine Bibel, einige Gebetbücher und endlich seine Schiffswerkzeuge mitnehmen. So lange er Pulver hatte, tödtete er Ziegen und verschaffte sich ohne große Mühe seinen Lebensunterhalt; aber jenes Mittel ging bald aus und die Sorge um seine Nahrung ward ihm weit schwerer als zuvor. Einige Zeit lang nährte er sich von Fischen und wildem Obste, endlich aber fühlte er das Bedürfniß einer solideren Nahrung und nun stellte er den jungen Zieglein Fallen. Der Erfolg entsprach seinen Erwartungen nicht, und er unternahm es daher, die Thiere, deren Fleisch und Fell ihm gleich unentbehrlich war, im Laufe zu fangen. Seine ersten Versuche waren nicht glücklich: aber Noth und Verzweiflung gaben ihm neue Kräfte und beharrliche Uebung führte ihn endlich zum vorgesezten Ziele. Nackt bis auf den Gürtel herab, so wie an Armen und Beinen, und nur um die Hüften mit einigen zusammengehefteten Stücken Ziegenfell bekleidet, sprang er von Fels zu Fels, erstieg kühn die schroffsten, zackigsten Wände, durchschwamm reißende Waldbäche und sezte mit unglaublicher Behendigkeit über Busch und Strauchwerk hinweg, ohne auszuruhen, bis das Thier, das er verfolgte, keuchend und verwundet sich in seine Gewalt gab. Diese Jagden liefen jedoch nicht immer ohne Unglück ab. Einst, als er eben eine Ziege ergriffen hatte, stürzte er mit ihr in einen tiefen Abgrund und blieb einige Zeit bewußtlos liegen. Als er endlich wieder zur Besinnung kam, lag die Ziege todt unter ihm und er verdankte seine Rettung einzig der Vorsicht, die er gebraucht hatte, während des Fallens die Beute nicht fahren zu lassen. Nach Verfluß einiger Monate hatte er eine solche Behendigkeit erlangt, daß die gefährlichsten Jagden nur ein Spiel für ihn waren. Oft, wenn er eine Ziege gefangen hatte, bezeichnete er sie an dem Ohr und ließ sie wieder laufen, um nachher die Freude zu haben, sie wieder zu erwischen. Doch waren nicht alle seine Beschäftigungen so mühsam. Die Europäer, welche zuerst auf die Insel gekommen waren, hatten Rüben und Kohl daselbst angepflanzt. Selkirk wandte nun viel Sorgfalt auf die Kultur dieser Gewächse, die ihm nebst den Ziegen, Fischen und wildem Obst eine angenehme und gesunde Speise lieferten. — Seine Kleider waren längst zu Lumpen geworden; er ersezte sie durch Ziegenfelle. Um sich aber von der beschwerlichen Nachbarschaft der Ratten, welche seine Kleidungsstücke zernagten und seinen Vorrath aufzehrten, zu befreien, fing er junge wilde Katzen und zähmte sie. — Er hatte zwei Hütten erbaut, von denen die kleinere ihm als Küche diente; wollte er hier Feuer anmachen, so rieb er nach Art der Indianer zwei Stücke harzigen Holzes an einander. Unter den vielen Entbehrungen war ihm die des Salzes eine der schmerzlichsten. Sie untersagte ihm oft den Genuß der Fische und verhinderte ihn an Aufbewahrung des Fleisches. In der größeren der beiden Hütten hielt er seine Mahlzeiten; hier auch erneute er durch Schlaf seine leiblichen und durch frommes Gebet seine geistigen Kräfte.

So verstrich ihm unter Jagd, Ackerbau und Gebet die Zeit seines einsiedlerischen Lebens. Lebendig begraben, eingetragen ins Buch der Todten

und doch zu leben bestimmt, fand der Unglückliche, von den Menschen Verlassene einzig seine Zuflucht in Gott. Wenn irgend ein weltliches Verlangen sich in ihm regte, wenn die Erinnerung an seine Familie ihm Thränen entlockte, oder wenn seine Gedanken in den Gebirgen seiner Heimath schweiften, so griff er nach der Bibel, betete und fand sich getröstet.

Eines Tages landete ein spanisches Schiff an der Insel. Selkirk, Anfangs fest entschlossen, nicht mehr unter Menschen zu gehen, versteckte sich im Walde. Er befürchtete nämlich, wie er später gestanden hat, die Spanier möchten ihn nach den Presidios *) schicken. Doch bald erweckte der Anblick von Menschen Gefühle in ihm, denen er nicht widerstehen konnte: er trat aus dem Walde hervor und zeigte sich; die Spanier aber, erschreckt von dieser seltsamen Erscheinung, feuerten einige Kugeln nach ihm ab und nöthigten ihn, sich aufs Neue zu verbergen.

Nun verstrichen abermals vier Jahre und drei Monate und Selkirk hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, die Welt wieder zu sehen, als der Himmel ihm einen Erretter sandte. Am 1. Februar 1709 landeten Woode-Rogers und Dampier an der Insel Juan-Fernandez; Selkirk ergab sich ihnen. Dampier, der ihn früher gekannt hatte, sprach zu seinen Gunsten und bewog Woode-Rogers, ihn an Bord zu nehmen. Dieser Leztere hat uns die umständlichsten Nachrichten über den Schiffbruch und die Schicksale jenes Seemannes hinterlassen, dessen Name unerzertrennlich geworden ist von dem des Helden in Daniel de Foes Romane. Nach Rogers Erzählung hatte er das Sprechen so verlernt, daß es lange währte, bis er sich Andern wieder verständlich machen konnte. Ob übrigens Selkirk, nachdem er aufs Neue zum Geräusche der Welt und ihrem Elend zurückgekehrt, nicht manchmal nach der Einsamkeit auf Juan-Fernandez sich zurückgesehnt, haben wir nicht erfahren.

Nach Selkirk wurde diese Insel häufig von Flibustiern und den Corsaren besucht, welche im Südmeer und an den Küsten von Chili kreuzten, um die reichen Gallionen anzuhalten. Was diesen Leuten die Insel besonders angenehm machte, waren die wilden Ziegen, die man so leicht und in so großer Menge daselbst erhalten konnte. Die Gouverneure von Chili fanden daher, um ihnen diesen Nahrungszweig zu entreißen, kein besseres Mittel, als einige Hundepaare auf die Insel zu setzen. Diese Thiere vermehrten sich schnell und da sie nach Verfluß einiger Zeit nicht mehr hinreichende Nahrung fanden, machten sie auf die Ziegen Jagd, deren Zahl dadurch außerordentlich vermindert wurde. Diejenigen, welche entkamen, retteten sich auf die Gipfel der Berge, die nur ihnen zugänglich waren. Als nun die Hunde auch dieser Nahrung beraubt waren, schwand ihre Zahl zusehends, und als endlich das feindliche Geschlecht von der Insel verschwunden war, stiegen die Ziegen wieder von ihren Höhen herab und vermehrten sich so schnell, daß in wenigen Jahren keine Spuren des verderblichen Krieges mehr sichtlich waren. Anson landete am 9. Juni 1741 an der Insel. Seine Leute, welche am Skorbut litten, erholten sich schnell wieder von ihrem Uebel; sie fanden noch einige ausgehungerte Hunde, Ziegen aber waren sehr selten **).

---

*) Festungen, nach welchen man meuterische Soldaten, Verbrecher und Vagabunden schickt.

**) Anson behauptet, eine derselben, die von der Mannschaft getödtet worden, habe am Ohre Selkirks Zeichen getragen. Dieses ist jedoch nicht wohl zu glauben, wenn man bedenkt, daß seit der Abfahrt des schottischen Matrosen 32 Jahre verflossen waren.

Im Jahr 1792, da sich die Seeräuber ganz aus diesen Gegenden weggezogen hatten, schickte die spanische Regierung eine Kolonie nach Juan-Fernandez und ließ einen Flecken und einige Festungswerke daselbst anlegen; leztere besonders an der Westküste der Insel. Zugleich schickte sie einige Heerden Schafe, Ochsen und Kühe dahin. Seit dem chilianischen Freiheitskriege und jezt noch dient Juan-Fernandez als Deportationsort. Der Ackerbau hat einige Fortschritte daselbst gemacht und außer den oben erwähnten Pflanzen gedeihen jezt auch Feigen-, Aepfel-, Birnen-, Kirschen-, Mandelbäume und verschiedenerlei Küchengewächse vortrefflich daselbst *).

Die Araucanen. Das eigentliche Chili besteht aus zwei Theilen: der erste, nördliche, von Peru's Grenze bis zum Flusse Bio-Bio sich erstreckend, ist das spanische Chili; der zweite, welcher am Bio-Bio unter 36° 49′ Breite anfängt und bis zum Archipel von Chiloe gegen 41° hin sich erstreckt, ist das indische oder unabhängige Chili, in dessen Gebiete der Freistaat nur die Städte Valdivia, Osorno und einige Grenzfestungen besizt. Die Molouchen, von den Spaniern Araucanen genannt, sind die Herren dieses lezteren ausgedehnten Landes, das 150 Meilen lang und 30 Meilen breit ist. Das der Sprache Chili's entnommene Wort Auraucanen gilt bei den Spaniern als Schimpfname und gleichbedeutend mit Räuber, Kannibale, während der Name Molouchen, den die Indianer selbst sich gaben, in ihrer Sprache so viel bedeutet als Krieger und der Name Aucas so viel als freie Männer; die Namen Chiapi und Huinca aber, welche sie den Spaniern beilegen, bezeichnen Feige und Mörder.

Die Araucanen sind die älteren Abkömmlinge des chilianischen Geschlechts. Noch nie konnte dieses Volk bezwungen werden; es ist das einzige auf den beiden Hälften von Amerika, das Gewalt der Gewalt entgegensetzend, bis jezt sich frei und unabhängig erhalten hat. Die Spanier haben auf seinem Gebiete bedeutende Städte erbaut: Villarica, Imperiale, Osorno, Canate, Angol, Chillan und Valdivia. Von mehreren derselben möchte aber jezt kaum mehr die Stätte zu finden seyn, wo sie gestanden, und grundloser Weise geben neuere Geographen sie noch immer auf ihren Karten an, z. B. die Städte Villarica, Imperiale und Canate. Dazu kömmt noch ein anderer Umstand, der mit dazu beiträgt, die Geographie gewisser südamerikanischer Länder zu verwirren. Was nämlich die Spanier Villa nennen, ist oft Nichts als ein Bezirk, in welchem eine Nomadenhorde ihre Zelte aufgeschlagen. Ist nun der Boden abgeweidet, so erhebt sich die Horde wieder und nimmt die ganze sogenannte Villa mit.

Die Araucanen sind von hohem Wuchs, aber nicht angenehmer Gesichtsbildung. Ihr Gesicht ist platt mit vorstehenden Backenknochen wie das der Mongolen; der Blick wild und mißtrauisch, die Farbe kupfer- oder braunroth, die Nase kurz, der Mund groß, das Kinn glatt und das Haupthaar lang und schwarz (s. Blatt 9). Sie sind sehr stark, gewandt und treffliche Reiter. Sie haben es zuerst unternommen, die spanischen Pferde, deren wilde Race sich außerordentlich seit der Eroberung vermehrt hat, zu bändigen. Ein lederner Riemen dient ihnen als Zaum, ein Fell oder ein Stück Tuch als Sattel. Einige wenige unter ihnen bedienen sich hölzerner Steigbügel und

---

*) S. Dampier, Woode-Rogers, Anson, Vauconver, Laplace, ferner die Reise der Corvette la Favorite in den Jahren 1830, 31 u. 32; besonders auch die interessante Notiz, welche Hr. Denis der neuen Ausgabe des Robinson beigefügt hat.

Portraits zweier Arankaner.

plumper Sättel, ähnlich denjenigen, welche man den Maulthieren auflegt. Ihre Kriegswaffen bestehen in Pfeilen, Lanzen, Keulen und dem Laço. Durch die Spanier haben sie auch Feuergewehre erhalten, doch machen sie wenig Gebrauch davon: die Lanze ist ihre Hauptwaffe, der sie sich auch mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit zu bedienen wissen. Das Eisen an derselben ist gegen zwei Fuß lang und der Schaft besteht aus einem langen Bambusrohr. Gleich geschickt wissen sie die Schlinge (Laço) zu handhaben, welche sie über dem Kopfe schwingen, bis ihnen der günstige Augenblick gekommen scheint, die schrecklichen Bolas nach dem Feinde zu schleudern. Die Araucanen kämpfen, so wie die Llaneros in Colombia, ohne weitere Taktik und Schlachtordnung, etwa wie die Kosaken.

Manchmal birgt der Araucane sich an der Seite seines Pferdes und rennt, während er dessen Mähne festhält, mit eingelegter Lanze gegen den Feind, den er erlegt, ehe dieser ihn gesehen. Seine Schutzwaffen sind: ein Küraß, ein lederner Helm und ein Schild.

Religion. Der Grund, auf welchem die Religion dieses Volkes beruht, ist der Dualismus, der Kampf des guten und bösen Geistes, des Meulen mit Wancubu. Es hat sich eine Tradition von einer Sündfluth erhalten, welche Wancubu veranlaßt hat, und von einem Patriarchen, den Meulen in seinen Schutz genommen. Die Araucanen erkennen ein höchstes Wesen, das sie bald Pillan oder Guena-Pillan (Geist des Himmels), bald Buta-Gen (großes Wesen), oder Thalcave (Donnerer), Vilvemvoe (Schöpfer aller Dinge), bald Vilpelvilvoe (der Allmächtige), oder Molyhella (der Ewige) und Aunonolli (der Unendliche) nennen. Ihr Gott des Kriegs heißt Epunamum. Hierauf kommen die Ulmenes und Apo-Ulmenes, Gottheiten zweiten Ranges von beiderlei Geschlecht; diese erinnern an die griechischen Mythen. Sie haben ihre Tugenden wie ihre Schwächen: leben in Krieg und Liebe, besingen ihre Triumphe oder ertränken im Nektar ihre Sorgen. Alle kämpfen für Meulen, den guten Geist, und bemühen sich, den bösen Geist, den grausamen Wancubu, von den Hütten der treuen Araucanen fern zu halten. Jeder von diesen hat seinen besondern Schutzgott, den er in Augenblicken der Gefahr anruft. Gleich bei seiner Geburt tritt dieser Schutzgeist zu ihm heran, führt ihn bei der Hand die Straße des Lebens, freut sich und trauert mit ihm, steht ihm mit Rathe bei, bedeckt ihn mit seinem Schilde und verläßt ihn nur an den Pforten des Grabes wieder.

Der Aberglaube der Araucanen hat zwar Aehnlichkeit mit dem aller wilden Völker, doch trägt er noch ein eigenthümliches Gepräge von Kleinmuth an sich, das bei einem so kriegerischen Volke auffallen muß. Ein Vogel, der zufällig über seinem Haupte hinfliegt, macht den muthigsten Krieger erbleichen. In der Nacht sieht er Geister auf der Berge Gipfel wandeln und auf der grünen Wiese tanzen; er hört das Klappern ihrer Gebeine. Wann der Donner im Gebirge rollt, so bestehen die Geister verstorbener Araucanen einen heftigen Kampf mit dem bösen Wancubu. Bei solchen Vorstellungen kann es nicht befremden, daß es Zauberer unter diesem Volke gibt, aber sonderbar muß es erscheinen, daß Zauberei manchmal mit dem Tode bestraft wird. Klugerweise treiben die Zauberer auch Heilkunde. Sie geben vor, durch Exorcismen und andere Gaukeleien ihre Kranken heilen zu können.

Bei wichtigen Akten ihres politischen Lebens opfern die Araucanen Thiere, in deren Blut sie Zweige wohlriechender Bäume eintauchen; auch

verbrennen sie Tabak oder andere Kräuter und befragen ihre Wahrsager über den glücklichen Ausgang ihres Vorhabens.

Aeußere Zeichen ihrer Religion trifft man nicht bei den Araucanen. Sie haben keine Tempel, keine Fetische, keine religiösen Ceremonien; nur wann sie in Gefahr sind, rufen sie ihre Schutzgötter an. Im Menschen unterscheiden sie zwei Substanzen: den vergänglichen Leib und die unsterbliche Seele.

Regierungsform. Was die Regierungsform der Araucanen betrifft, so ist dieselbe eine Militäraristokratie. Die Aemter sind in männlicher Linie erblich, aber durch Wahl und nicht durch Erstgeburt. Das ganze Land ist in vier Theile getheilt, welche Uthal-Mapus heißen und von Toquis oder Caziken regiert werden. Diese Theile sind: 1) das Meerland, Laguen-Mapu; 2) das Land der Ebene, Lelbun-Mapu; 3) das Land der niedern Cordilleras, Mapira-Mapu; 4) die Cordilleras, Pire-Mapu. Es sind schmale Landstriche, deren westliche Grenzen mit der Meeresküste und die östlichen mit den Cordilleras parallel sind. An Größe kommen sie sich fast gleich. Jeder Theil enthält fünf Provinzen oder Allaregues und jede Provinz neun Distrikte oder Regues. Die Provinzen des Meerlandes sind: Arauco, Tucapel, Illicura, Boroa und Nag-Tolten; die der Ebene: Angol, Puren, Repocura, Maquega und Mariquina; die der Nieder-Cordilleren: Marven, Colhue, Ciacaico, Quecereguа und Guanagua; zum Cordillerasande endlich gehören alle Horden chilianischer Bergbewohner. Die vier Caziken Araucaniens sind unabhängig von einander, aber conföderirt. Die Statthalter der fünf Provinzen jedes Haupttheils heißen Apo-Ulmenen und die Distrikthäupter Ulmenen. Diese Titel bezeichnen eine geistliche und weltliche Macht zugleich; denn in den Himmeln sind die Ulmenen gute Gottheiten und auf Erden gewalthabende Personen. Die Caziken tragen als Zeichen ihrer Würde eine Streitaxt aus Porphyr oder einem andern Steine; die Apo-Ulmenen tragen einen Stab mit goldenem Knopf und einem Ring vom nämlichen Metall, der die Mitte des Stabes umgibt. Die Ulmenen endlich haben dasselbe Ehrenzeichen, aber ohne Ring. Die verschiedenen Beamten eines der vier Hauptländer bilden den einfachen Rath oder Yog, der über die Angelegenheiten ihres Landes zu bestimmen hat. Die Versammlung der Beamten aller vier Haupttheile bildet den großen Rath, Ciucaco oder Butago-yog. Hier werden die Angelegenheiten der ganzen Conföderation berathen; Verträge, Bündnisse abgeschlossen; Kriege erklärt 2c.

Kriege. Hat der große Rath einen Krieg beschlossen, so sendet er nach allen Seiten Boten, Guerchenis, mit dieser Nachricht aus. Alsdann versammeln sich auf den Schall der Trompete alle Krieger; Jeder bringt seine Waffen und sonstigen Kriegsbedarf mit herbei. Die Ebene strozt von Spießen, Lanzen, Schleudern, Wurfspießen, Pfeilen und Keulen; auf schnaubenden Pferden tummeln die Reiter sich herum, die Fußgänger ordnen sich in Haufen und die Weiber laufen hin und her, um die für den Abmarsch der Krieger nöthigen Zurüstungen zu machen. Endlich erscheint der Cazike, der Haufe ordnet sich und eilt voll Kampfbegier dem zur Schlacht bezeichneten Orte zu. Gewöhnlich hat einer der vier Caziken den Oberbefehl; doch wird dieser nicht selten einem tapfern Ulmenen anvertraut. Die Märsche geschehen mit solcher Geschwindigkeit, daß dem Feind keine Zeit bleibt, Vertheidigungsanstalten zu treffen. Die Städte Conception und Talcahuano an

der Nordgrenze Araucaniens, so wie die vom Gebiete der Araucanen umschlossene Stadt Valdivia, sind schon mehrere Male durch solche plötzliche Einfälle zerstört worden. Wurden sie nachher auch wieder aufgebaut, so tragen sie doch noch immer die Spuren jener Verwüstungen. Die barbarische Gewohnheit, Gefangene zu opfern, hat fast gänzlich aufgehört, was vielleicht den Mestizzen zuzuschreiben ist, die aus der Verbindung der Eingebornen mit geraubten spanischen Frauen hervorgingen. Mehr als Einmal haben Nonnenklöster Veranlassung zu Kriegen gegeben. Die Leidenschaft der Indianer für weiße Frauen ist so groß, daß sie noch nie einen weiblichen Gefangenen wieder ausgeliefert haben. Die gefangenen Männer werden ins Innere des Landes gebracht, wo sie als Sklaven gebraucht werden. Das Feldzeichen der Araucanen ist ein weißer Stern auf blauem Felde.

Gesetzgebung. Vorsätzlicher Mord, Verrath, Ehebruch, Diebstahl und Zauberei werden mit dem Tode bestraft; doch kann der Schuldige durch Vergleich sein Leben von der beleidigten Familie erkaufen. Bei minder schweren Verbrechen tritt das Wiedervergeltungsrecht, Thaulonco genannt, ein. Wie der Vater über seine Kinder, so hat der Gatte unumschränktes Recht über Leben und Tod seiner Frau.

Heirath, Zustand der Frauen. Die Polygamie ist bei den Indianern Araucaniens gestattet, doch wird nur die erste Frau als wirkliche Gattin angesehen; die andern wohnen getrennt, jede in ihrer Hütte, daher man denn auch die Weiber eines Kriegers nach der Zahl seiner Hütten zählt. Will ein Indianer sich verheirathen, so versammelt er seine Freunde und Verwandte, um gemeinschaftlich mit ihnen seine Braut zu rauben, bei welcher Sitte es oft zu blutigen Händeln zwischen beiden Familien kommt.

Der Zustand der Frauen ist ein höchst unglücklicher. Die beschwerlichsten Geschäfte nicht nur des Hauswesens, sondern auch des Ackerbaues, der Jagd und selbst des Krieges müssen von ihnen besorgt werden. Sie müssen die Pferde warten, die Waffen putzen, Lasten tragen, die Nahrung besorgen, während ihre Männer ausruhen, rauchen oder müßig herumgehen. Auch bei andern wilden Nationen findet sich diese Sitte; doch ist zu bemerken, daß die Unterdrückung der Frauen in eben dem Maße sich vermindert, in welchem die Civilisation vorwärts schreitet.

Leichenbegängnisse. Stirbt ein Araucane, so wird sein Leichnam unter feierlicher Procession seiner Freunde nach dem Ellun, dem Familienbegräbnisse, gebracht. Auch die Frauen schließen dem Zuge sich an und besingen des Verstorbenen Thaten. Dieser wird in eine zuvor bereitete Grube gesenkt und mit ihm seine Waffen, seine schönsten Kleider, Mundvorrath und einige Gegenstände von Werth, damit er der alten Tempu-Laggi, welche die Seelen zum Wohnort der Unsterblichen führt, die Ueberfahrt bezahlen könne. Stirbt eine Frau, so wird allerlei Haushaltungsgeräthe oder was sonst zu ihrem Gebrauch ist, mit ihr begraben; hierauf werfen die Umstehenden das Grab zu und errichten einen Steinhügel über demselben, den sie mit Chika, ihrem Lieblingsgetränke, benetzen. Alsdann beginnen die Spiele und die ganze Ceremonie endigt mit einem Fest.

Der Curica-Huin oder das schwarze Spiel gleicht sehr den Todtenfesten der alten Griechen; überhaupt ist nicht zu leugnen, daß die Araucanen manche Aehnlichkeit mit den Spartanern haben: ihre verabscheuungswürdigsten Laster sind in gewisser Art nichts anderes als übertriebene Tugend.

Tänze. Sehr im Contraste mit dem Ernst und der Wildheit dieses Volkes steht seine Leidenschaft für den Tanz. Sein Sapatera ist der Lieblingstanz der Chilianer geworden, so schwer es auch zu begreifen ist, wie eine Frau den erotischen Stellungen desselben sich hingeben mag.

Mahlzeiten. Die Araucanen essen wenig Früchte und Gemüse; ihre Hauptnahrung besteht in Fleisch von Schafen, Ochsen, Geflügel, Fischen und in Milcow, einem aus Kürbissen oder Kartoffeln und Milch zusammen gekneteten Taige. Sie würzen ihre Speisen mit Pfeffer. Auf ihre Kriegszüge nehmen sie an der Sonne gedörrtes, in kleine Riemen zerschnittenes Fleisch und Mais mit. Wenn im Kriege die Noth es erfordert, essen sie auch Fleisch von Pferden und Maulthieren. Chika und Cici heißen die aus Mais oder gährenden Früchten bereiteten Getränke. Man versichert, die Bereitung des Chika sey den alten Weibern überlassen, welche den Mais zerkauen und zermalmen müssen, wozu ihr Speichel die nöthige Beschaffenheit habe. Vor der Ankunft der Spanier kannten die Indianer in Chili weder Korn, Gerste und Hafer, noch Gemüse und Obst, was Alles jezt mit Erfolg daselbst gepflanzt wird. Leidenschaftlich lieben sie den Branntwein und andere starke Getränke, welche sie aus Conception und Valdivia erhalten.

Wohnungen. Arauco ist die einzige Stadt auf araucanischem Gebiete; alle andern Orte sind kleine Flecken, die manchmal nur aus Zelten bestehen und von einem Orte zum andern verlegt werden können. Die Stadt Arauco ist mit Mauern umgeben; ihr Hauptschutz aber besteht in einem ziemlich unbedeutenden Fort auf einem Hügel, an dessen Fuß sie erbaut ist. Auf dem Marktplatze steht eine Kirche. Als diese Stadt noch den Spaniern gehörte, zählte sie nicht mehr als 400 Seelen. Sie hatte eine Jesuitenschule, aus der später ein Franziskanerkloster wurde. Die mit Stroh bedeckten Häuser sind inwendig in mehrere Zellen getheilt, in denen sich einiger Hausrath befindet, der auf die Civilisation im Nachbarlande hinweist. Arauco liegt ungefähr zwanzig Meilen südlich von Conception. — In andern Orten bestehen die Wohnungen blos in schlecht gebauten Hütten oder in Zelten aus kreisförmig zusammengesezten Fellen. In der Mitte eines solchen Ortes sind die Weideplätze für das Vieh. Findet dieses nicht mehr genug Nahrung, so werden die Zelte abgebrochen und irgendwo anders wieder aufgeschlagen.

Industrie, Gebräuche, Kenntnisse. Die Araucanen haben sich nie zur Civilisation der Peruaner, Mexicaner oder Muyscas erhoben, und wenn die Spanier über den vorgerückten Zustand ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse sehr übertriebene Schilderungen machten, so geschah solches gewiß in keiner andern Absicht, als um die Niederlagen zu entschuldigen, die sie im Kampfe mit ihnen erlitten. Ein spanischer Dichter, Alphons Ercilla, hat jene blutigen Kämpfe sogar in einem epischen Gedichte, Araucana, besungen. So viel ist übrigens gewiß, daß unter allen noch freien Nationen Südamerika's keine in der Civilisation so weit voran ist wie die Araucanen. Ihre Leidenschaft für den Krieg, der eigentlich ihren Gottesdienst ausmacht, hat ihrem Charakter einen solchen Anstrich von Heftigkeit und Grausamkeit gegeben, daß sie der Schrecken ihrer Nachbarn sind; doch haben sie auch manche gute Eigenschaften, wie z. B. ihre Heilighaltung des Schwures und geschlossener Verträge, ihre Gastfreundlichkeit und selbst ihre Artigkeit gegen Fremde, welche mit Erlaubniß der Oberhäupter durch ihr Land reisen. Wenn ein fremder Kaufmann mit ihnen zu handeln kömmt, so begibt er sich zuerst zu dem Ulmenen, sezt sich vor diesem nieder und erwartet seine Anrede.

»Bist Du gekommen?« fragt dieser; »ja, ich bin gekommen,« antwortet der Fremde? — »Und was bringst Du mir?« — »Wein, Stoffe ꝛc.« Nun zählt er die Geschenke her, die er dem Ulmenen bestimmt hat. Dieser läßt hierauf in seinem Distrikte bekannt machen, daß ein fremder Kaufmann mit Waaren zum Austausche angelangt sey. Alsbald kommen die Indianer von allen Seiten herbei; Jeder wählt sich aus, was ihm ansteht, und geht hierauf wieder zu seinem Geschäfte zurück. Nach einigen Tagen, wenn der Kaufmann abreisen will, läßt der Ulmene bekannt machen, daß jezt die ausgewählten Waaren bezahlt werden müssen, und nun erstattet Jeder den Werth der erkauften Artikel durch andere Gegenstände von gleichem Werth, wobei die größte Gewissenhaftigkeit beobachtet wird. Dieser Tauschhandel besteht, was die Einfuhr betrifft, in europäischen Stoffen, Messern, Aexten, Knöpfen, Hals- und Armbändern ꝛc., wogegen die Indianer Ochsen, Schafe, Pferde ꝛc. geben.

Gewisse Schriftsteller haben behauptet, die Araucanen besitzen geometrische Kenntnisse und treiben Dichtkunst, Rhetorik und Medizin. Somit ständen sie also auf höherer Stufe der Bildung als manche europäische Völker. Die Wahrheit ist, daß in ihrer Sprache sich Worte finden, wodurch sie die Begriffe: Punkt, Linie, Winkel, Kegel, Würfel, Kugel ꝛc. auszudrücken vermögen; daß ihre Poeten (Gempir, d. h. Herren des Worts, genannt) kriegerische Gesänge improvisiren; daß ihre Amfibes, welche von den Spaniern mit dem Namen Aerzte beehrt werden, die Eigenschaften gewisser Heilkräuter ziemlich gut kennen, und daß sie endlich Wundärzte, Gutarves, haben, welche Wunden zu verbinden und zu heilen verstehen. Diese Dinge sind aber auch andern Völkern, deren Unwissenheit keinem Zweifel unterliegt, nicht fremd und es läßt sich offenbar nichts Anderes darin erkennen als ein gewisses Streben nach Fortschritt. Uebrigens können die Araucanen weder lesen noch schreiben; ihre historischen Traditionen so wie das Andenken an Begebenheiten in ihrem Familienleben pflanzen sie durch Knoten fort, welche den peruvianischen Quipos ähnlich sind. Die Kenntniß der Quipos gilt bei ihnen für eine wichtige Wissenschaft, und oft geschieht es, daß ein Vater erst auf seinem Sterbebette dem Sohne das Geheimniß der Familienknoten enthüllt.

Im Jahr 1792 wurden zu Valdivia mehrere Indianer, die man im Verdachte einer Verschwörung hatte, verhaftet. Einer von ihnen, Namens Marican, gestand, es sey ihm von einem der Hauptanstifter ein Stück Holz von der Länge einer Viertelsruthe geschickt worden, in welchem er, als er es gespalten, einen Menschenfinger gefunden habe. Dieser Finger sey von einer Schnur umwickelt gewesen, an deren Ende sich eine Franse von rother, blauer, weißer und schwarzer Wolle befunden. An der schwarzen Wolle seyen vier Knoten zu bemerken gewesen, zum Zeichen, daß der Bote am vierten Tage nach dem Vollmonde von Paqui-Pulli abgegangen. Die weiße Wolle habe zehn Knoten gehabt, was so viel geheißen: zehn Tage nach Abreise des Boten werde die Empörung ausbrechen. Falls nun er, der Indianer, seine Zusage hätte geben wollen, hätte er einen Knoten an die rothe Wolle machen müssen; den entgegengesezten Fall aber hätte ein aus der rothen und blauen Wolle gefügter Knoten bezeichnet *).

---

*) W. B. Stevenson, Bericht über einen zwanzigjährigen Aufenthalt in Chili ꝛc. von 1804 — 1824 London und Paris, 3 Bde. in 8.

Von der Astronomie haben die Araucanen etwas genauere Kenntnisse. Sie wissen die Planeten von den übrigen Sternen zu unterscheiden; sie kennen die Solstitien, Aequinoctien, Sternbilder, die Milchstraße, auch sind ihnen die Ursachen gewisser Himmelsphänomene, z. B. der Finsternisse, Mondsphasen ꝛc., nicht fremd. Ihr Jahr, das sie Thipantu nennen, fängt den 22. Dec. nach dem Sommer-Solstitium (Thaumathipantu, Kopf und Schwanz des Jahrs) an. Sie theilen es in zwölf Monate (Cujen), den Monat in dreißig Tage, den Tag in zwölf Stunden; hiezu kommen alsdann noch fünf Schalttage. Diese Aehnlichkeit mit dem egyptischen Jahre ist in der That merkwürdig. Jeder Monat ist durch eine besondere Eigenschaft bezeichnet: der December heißt Huwun-Cujen, Monat der neuen Früchte; der Januar Avun-Cujen, Obstmonat; der Februar Cogi-Cujen, Erntemonat ꝛc.

Der Gruß der Araucanen besteht in den Worten Marry-marry, und ein Spanier, dem ein indischer Häuptling diesen Gruß entbietet, darf auf dessen Freundschaft und Bündniß in Kriegszeiten zählen.

Die indianischen Frauen besuchen die benachbarten spanischen Städte, um dort Obst, Gemüse, Fische und Geflügel gegen andere Waaren auszutauschen, besonders gegen Salz, woran es in Araucanien fast gänzlich mangelt.

Auch die Jünglinge, Mosotonos genannt, besuchen zu Friedenszeiten diese Städte, um sich den daselbst aufhaltenden Fremden gegen eine Belohnung als Führer anzubieten. In dieser Eigenschaft leisten sie in der That auch die treuesten und besten Dienste, besonders auf Gebirgsreisen oder beim Uebergang über Hängebrücken *).

Die Araucanen pflanzen Mais, Korn und andere Getreidearten; auch Küchengewächse, Kohl, Rüben ꝛc.; mehrere nützliche Baumarten: den Weinstock, die Baumwollenstaude, Tabak ꝛc. Das Umarbeiten der Erde geschieht von Männern und Frauen; das Aussäen und Ernten hingegen ist den Frauen allein überlassen. Die einzige Beschäftigung der Männer zu Friedenszeiten besteht in der Jagd auf wilde Pferde und Stiere, welche sie mittelst einer Schlinge, Laço, fangen. Die Pferde sind, wie schon bemerkt worden, Abkömmlinge jener schönen andalusischen Renner, welche die Spanier in die neue Welt brachten. Sie haben sich außerordentlich vermehrt und gleichwohl Nichts von ihrer Schönheit und ihren sonstigen Eigenschaften verloren. Nur tritt bei denen, welche von den Araucanen gezähmt werden, das Alter bälder ein, was eine Folge der außerordentlichen Anstrengungen ist, die der Indianer von diesem edlen Thiere fordert. Einen großen Theil ihrer Zeit wenden die Indianer auf die Sorge für ihre großen Rinderheerden. Mit Recht bemerkt La Perouse, daß die Einführung zweier Thiergattungen, der Pferde und Rinder, die Sitten mehrerer amerikanischen Nationen ganz geändert habe. Die unerschrockenen Araucanen, die Guaycuru's, die Huillichen, die Pehuenchen und noch viele andere gleichen, wenn sie, zu Pferde sitzend, mit langen Lanzen bewaffnet, ihre zahlreichen Heerden vor sich hertreiben, viel eher den Tartaren oder Arabern als ihren eigenen Vorfahren, die ihre Zeit müßig an den Ufern der Flüsse oder im hohen Grase der Pampas zubrachten.

Die araucanischen Frauen legen sich mit ziemlichem Erfolg auf die Bereitung

---

*) Brücken sind ziemlich selten in Chili; dagegen können die Flüsse an seichten Stellen meist sehr leicht passirt werden. Unter den Hängebrücken kann die von Cimbra über den Rio-Quillota in der Provinz Aconcagua angeführt werden. Sie besteht aus einem von ledernen Riemen gehaltenen Flechtwerk (s. Blatt 5 und 6).

von Stoffen. Der Poncho, das Hauptkleidungsstück der Krieger, ist ihr Werk. Er besteht in einem viereckigen Stücke Wollenzeug, drei Ellen lang und zwei Ellen breit, das in der Mitte eine Oeffnung hat, so groß, daß gerade der Kopf hindurchgeht. Den Tag über dient er als Mantel, der die Schultern und den Oberleib bis zur Hüfte bekleidet, und bei Nacht als Ueberdecke. Gegenwärtig wird er in ganz Chili getragen. Eine Frau bringt fast zwei Jahre mit der Verfertigung eines kostbaren Poncho zu, dessen Werth sich auf etwa 500 Franken belaufen mag. Gewöhnlich ist er türkißblau, welches die Lieblingsfarbe der Chilianer ist; sie bereiten solche aus verschiedenen Pflanzen. Andere Farben des Poncho sind gelb, grün, roth. — Auch rohe Töpferwaaren und Waffen werden von den Indianern verfertigt. Vor der Ankunft der Spanier bedienten sie sich statt des Eisens harter Steine oder eines gewissen Erzes, das die Spanier Campanile nannten und welches aus einer Mischung von Kupfer, Zink und Antimonium besteht. Doch waren sie nicht unbekannt mit der Kunst, Gold und Silber aus den Erzen auszuziehen; sie schmelzten leztere in thönernen Gefässen mittelst eines Luftzuges. — Aus Baumwolle bereiten sie Hängematten und Zeuge; zwar roh und grob, doch so, daß sich Fortschritte nicht verkennen lassen. — Zur Schifffahrt und zum Fischfang bleibt den Männern von ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Kriege und der Jagd, wenig Zeit übrig. An der Seeküste und auf Flüssen bedienen sie sich eines besondern Fahrzeugs, das sie Balsa nennen. Es besteht aus zwei sorgfältig zusammengenähten und mit Luft aufgeblasenen Robbenhäuten, die in diesem Zustande noch ziemlich die Gestalt des Thieres, von dem sie genommen sind, zeigen. Ueber diese beiden neben einander schwimmenden Schläuche her sind Querbänder gezogen, die mit Fellen wilder Thiere oder mit Baumzweigen bedeckt sind. Auf diese Brücke sezt sich der Schiffer und bestrebt sich, sein Fahrzeug in vollkommenem Gleichgewichte zu erhalten.

Kleidung. Der Poncho ist, wie gesagt, die Hauptkleidung des Araucanen; dazu kommt noch ein Unterkleid, das bis zum Gürtel reicht, kurze Beinkleider, ein lederner Gürtel, ein spitzzulaufender Hut, Sandalen von Fell, die manchmal mit Sporen besezt sind. Die Frauen gehen mit unbedecktem Kopfe und barfuß; sie tragen lange Oberkleider, meist von blauer Farbe, ohne Aermel und auf der Seite offen; außerdem einen Mantel von derselben Farbe, der durch silberne Hacken an den Schultern angeheftet ist; Armbänder und Ohrgehänge vom nämlichen Metall. — Ihre Haare tragen sie in langen Zöpfen über den Rücken hinab, an der Stirne kurz abgeschnitten. — Die Indianer sind ziemlich reinlich; sie baden sich oft, und ihre Pferde reinigen sie mit der Rinde des Seifenbaums. Die Männer reißen sich mittelst kleiner aus Muscheln gemachten Zangen die Haare aus.

Sprache. Die Sprache der Araucanen ist die eigentlich chilianische; die Eingebornen nennen sie Chilidugu. Molina, der sie vollkommen verstand, versichert, sie sey sanft, harmonisch, ausdrucksvoll, regelmäßig und reich. Sie hat weder unregelmäßige Zeit- noch Hauptwörter und ihre Regeln sind so einfach, daß wenige Sprachen so leicht zu erlernen sind.

Dieses ist die kriegerische Nation der Molouchen oder Araucanen! Es ist nicht zu leugnen, daß sie unter den Urvölkern Amerika's, welche vor dem Einfalle der Europäer sich noch nicht zum Zustande der Civilisation erhoben hatten, die erste Stelle einnehmen; und wer weiß, ob sie diesen Zustand nicht erreicht hätten auch ohne die Ankunft der goldgierigen Europäer, die, indem

sie mit dem Schwerte jedes menschliche Band zerschnitten, Haß, Zwietracht und Zerstörung unter die Amerikaner gebracht haben *)!

Verschiedene Stämme der Chilianer. Die Puelchen und Pampas, welche den südlichen Theil der vereinigten Staaten am Rio de la Plata bewohnen und deren mehrere auf chilianischem Boden umherziehen; die Cunchen, jenseits Valdivia, Patagonien zu; die Chonos und Poyus auf den Inselpruppen Chiloe und Chonos; die Huillichen, südlich von den Cunchen; endlich die Pehuenchen in den Anden von Chili, zwischen 34° und 37° Breite. Alle diese Stämme sprechen fast dieselbe Sprache und verehren die nämlichen Götter, sind aber weit hinter den Kulturfortschritten der Araucanen zurück. Die Puelchen werden als die Araucanen des Ostens betrachtet. Die Pehuenchen haben ihren Namen von Pehuen oder Pinal, der araucanischen Tanne, von welcher schon oben die Rede gewesen und welche in großem Ueberflusse auf ihrem Gebiete wächst. In den Schriften spanischer Reisenden findet man übrigens noch eine Menge Namen indischer Stämme angeführt, welche zur Zeit der Eroberung in Chili gehaust haben sollen, unter anderen die Copiapinen, die Coquimben, die Quillotanen, die Purumauken, die Penconen 2c.: lauter araucanische Horden, welche an den Flüssen oder den Thälern lebten, die noch heutzutage ihre Namen tragen: der Copiapo, der Coquimbo, der Quillota, der Mapoco 2c.

Größe der Bevölkerung. Ein gelehrter Statistiker, Hr. Ad. Balbi, sagt mit Recht, daß englische und deutsche Geographen die Bevölkerungszahl des unabhängigen Amerika's übertrieben haben. Man darf nicht aus dem Auge verlieren, daß das Wort zahlreiche Nation in den Einöden der neuen Welt nur nach seiner verhältnißmäßigen Bedeutung genommen werden darf, und daß es oft auf einen Haufen von einigen Hundert Individuen angewendet wird. Die Araucanen, sagt der nämliche Schriftsteller, welche Hassel und andere gelehrte Geographen zu 400,000, ja zu 450,000 Seelen angaben, zählen deren nicht mehr als 60—70,000 nach den zuverläßigen Angaben wohlunterrichteter Chilianer, welche dieses merkwürdige Völkchen der neuen Welt selbst besucht haben. Mit ihrer Angabe stimmen die Berichte französischer Reisenden, welche erst neuerlich in Chili gewesen, vollkommen überein **).

Geschichte Chili's.

Die Incas. Die ersten historischen Nachrichten über Chili gehen nicht über die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück. Während man sich in der alten Welt um den Besitz einiger erschöpften und durch Brand verwüsteten Länder stritt, breiteten Völker, deren Daseyn man nicht einmal ahnte, jenes vorgebliche Recht der Eroberung von den fruchtbaren Ufern des Orinoko

---

*) Die Werke, welche wir hauptsächlich bei Beschreibung der Sitten und der Geschichte der Molouchen benüzt haben, sind:

Chilidugu, sive res chilianses etc. Opera Bernardi Havelstadt etc. Munster, 1777—79.
Alf. Ercilla, Araucana etc. Madrid.
Molina, Storia civile del Chili etc.
Falkener, Description of Patagonia and the adjoining parts etc.
Lesson, Journal d'un voyage pittoresque autour du monde, 1830.
Buffon, Histoire de l'homme.

**) A. Balbi, Essai statistique sur le nouveau monde. — Revue encyclopédique, 1828, tom. XXXVIII, pag. 307 et suivantes.

über die brennend heißen Pampas bis zum beeisten Gipfel der Cordilleras aus. Peru stand damals auf der höchsten Stufe seines Ruhmes. Yupanqui, der zehnte Inka, hatte von der Fruchtbarkeit der Gegenden gehört, die über der Südgrenze seines Reiches am Westabhange der Andes liegen; er begab sich daher selbst nach Atacama, der Grenzstadt des peruanischen Reiches, um dort ein Heer von 10,000 Mann zu sammeln, das er seinem General Chinchiruca anvertraute. Nachdem dieser den Copiapinen mehrere blutige Schlachten geliefert hatte, die sein Heer sehr schwächten, drang er endlich in das Thal des Coquimbo ein, wo er ein zweites Heer von 10,000 Mann erwartete, das der Inka ihm schickte. Gleich nachdem dieses angekommen war, fiel Chinchiruca in das Land der Guillotanen und Mapocinen ein. Diese kriegerischen chilianischen Stämme widerstanden mit einem Muthe, der eines besseren Erfolgs würdig gewesen wäre. Sie wurden besiegt und mußten den Yupanqui als ihren Oberherrn anerkennen und den von ihnen geforderten Tribut bezahlen. Diese wichtige Eroberung hatte den Peruanern eine ganze Armee und sechs Jahre Krieges gekostet, und dennoch war der Inka nicht zufrieden! Er schickte seinem General neue Verstärkung mit dem Befehle, seinen Marsch gegen Süden fortzusetzen. Chinchiruca ging an der Spitze von 20,000 Mann über den Rio-Maule. Hier wohnten die Purumauken, eine kriegerische Nation, die lieber sterben als sich unterwerfen wollte. Mit den Penconen, Antalen und den Cauquinen vereint, lieferten sie den Peruanern eine blutige Schlacht. Drei Tage lang dauerte der Kampf ununterbrochen fort und ohne daß eine Partei der anderen nachgegeben hätte. Endlich am vierten Tage gab Chinchiruca das Zeichen zum Rückzug und ging über den Maule zurück, um des Inka weitere Befehle zu erwarten. Dieser befahl ihm, die Ufer des Flusses zu befestigen, die eroberten Länder anzubauen, die unterworfenen Nationen mit väterlicher Milde zu behandeln und mit denen, welche noch frei waren, freundschaftliche Verhältnisse anzuknüpfen. Um diesen lezteren allen Muth zu benehmen, ihm den Besitz seiner neuerworbenen Länder anzutasten, verstärkte der Inka das Besatzungsheer auf 50,000 Mann. Alles ging nach Wunsche und wenige Jahre nachher erkannten die stolzen Purumauken freiwillig den Sohn der Sonne als ihren Oberherrn an. Der Rio-Maule wurde somit die Südgrenze des Reichs der Inka und noch heutzutage findet man in der Nähe seiner Ufer Spuren der peruanischen Befestigungen.

Entdeckung von Chili. Im Jahre 1520 entdeckte eiu Portugiese in spanischen Diensten, Ferdinand Magellan, zwischen Patagonien und Feuerland eine Durchfahrt, der er seinen Namen gab. Auf diesem neuen Wege in den großen Ocean gekommen, mußte er der erste Europäer seyn, der die Inselgruppe von Chiloe und die Küste von Chili erblickte. Aber erst sechszehn Jahre später betraten die Europäer dieses Land, nach welchem ihre unersättliche Habgier so sehr getrachtet hatte.

Eroberung von Chili. Die Eroberung Peru's mußte auch die von Chili zur Folge haben. Von gleichem Durst nach Gold getrieben wie alle seine Landsleute, hatte der Spanier Vasco Nunez de Balboa sich in das Innere von Panama gewagt, in Begleitung eines Cazikensohnes, der ihm versprochen hatte, ihn in ein Land zu führen, wo es jenes Metalles, das der Gegenstand seiner sehnlichsten Wünsche sey, so viel gebe als Sand am Meer. Kein Hinderniß konnte den habgierigen Spanier zurückhalten; weder Einöden noch Flüsse und Moräste, noch Gebirge, noch die heimliche Flucht der

Indianer, die ihm als Führer dienten. Als er nun endlich auf dem Gipfel der Cordilleras ankam, sah er das unbegrenzte Weltmeer vor seinen Augen liegen. Bei diesem Anblick stürzte er auf die Kniee und dankte Gott für die Ehre einer so großen und wichtigen Entdeckung. Hierauf stieg er schnell mit seinen Begleitern hinab an die Küste, ging mit Schwert und Schild bis an die Brust ins Wasser und nahm das Weltmeer für seinen Herrn, den mächtigen König von Castilien und Leon, in Besitz. Von hier ging Balboa auf dem nämlichen Wege wieder zurück, nachdem er reichen Tribut von benachbarten Caziken empfangen hatte.

Als die wichtigste Frucht seines kühnen Unternehmens betrachtete er die zuverläßigen Nachrichten, die er über Peru eingezogen hatte, über jenes gelobte Land, welches das Hauptziel aller Unternehmungen war. Bei seiner Rückkunft erstattete er hierüber nach Spanien einen Bericht, der allgemeinen Enthusiasmus erregte. Es ward sogleich eine Expedition ausgerüstet; aber Neid und Intrigue entzogen dem Balboa den Oberbefehl; der Unglückliche ward verschiedener Verbrechen, die er nicht begangen hatte, angeklagt, und endete sein Leben auf dem Schaffot. So belohnte ihn der König von Spanien! Pedro Arias, der Mörder und Nachfolger Balboa's, entdeckte das Land, das unterdessen die verschiedenen Namen Terra firma, Neu-Granada, Columbia geführt hat. Ein Haufe Abenteurer begleitete ihn, doch hatte Keiner den Muth, weiter vorzudringen. Im Jahr 1524 aber, als man schon anfing, die glänzenden Berichte Balboa's über Peru ins Gebiet der Fabel zu verweisen, faßten drei Männer von Panama den Entschluß, sich selbst davon zu überzeugen, ob jene Berichte leere Träume oder ob sie Wahrheit seyen. Franz Pizarro, der als Knabe die Schweine gehütet und später als Soldat unter Balboa gedient hatte; Diego d'Almagro, ein Findling, der schon frühzeitig dem Gonzalvo de Cordova nach Italien in den Krieg gefolgt war, und Ferdinand de Luque, Priester und Schulmeister in Panama, schoßen ihr geringes Erbtheil und ihren unersättlichen Ehrgeiz zusammen. Eine Erzählung der Unglücksfälle und Beschwerden so wie der Erfolge dieser drei Abenteurer gehört nicht hieher *). Wir begnügen uns zu sagen, daß sie, einträchtig und fest verbunden im Unglücke, im Glück sich entzweiten. Arm liebten sie sich, reich geworden, haßten sie einander. Neid, Habsucht, blinder Ehrgeiz und alle jene schlimmen Leidenschaften, welche eine vernachläßigte Erziehung zur Folge hat, waren im Glücke die Triebfedern ihrer Handlungen geworden. Ueberlassen wir es einem andern Geschichtschreiber, Pizarro's Andenken zu brandmarken wegen seiner Treulosigkeit gegen den unglücklichen Atahualpa, den Inka von Peru, der, nachdem er großherzig und arglos dem Worte des spanischen Heerführers trauend, sich diesem ergeben hatte, feiger Weise ergriffen und in Fesseln geworfen wurde, während man seine getreuen Peruaner niederhieb; der, nachdem er zum Tode verdammt war, umsonst darum flehte, nach Spanien abgeführt zu werden, vor den Richterstuhl eines Monarchen, dessen Oberherrlichkeit er anerkannt hatte; der endlich, nachdem er gewissenhaft erfüllt hatte, was er für sein Leben und seine Freilassung versprochen, nämlich sich taufen und ein zwanzig Fuß langes und sechszehn Fuß breites Zimmer menschenhoch mit Gold anfüllen zu lassen, an den Pfahl

*) S. die Geschichte von Peru.

geführt und erdrosselt wurde *). Die spanischen Heerführer waren Helden im Kriege, im Siege aber Räuber und Mörder. Ferdinand de Luque ward zum Bischofe, Franz Pizarro zum Oberbefehlshaber von Peru und Diego d'Almagro zum Adelantado oder Generalstatthalter über einen Landstrich ernannt, der sich 200 Meilen südwärts von Pizarro's Gebiet erstreckte, den er aber erst erobern mußte. Er rüstete sich daher zu einem Kriegszug nach seinen neuen Staaten, und je mehr er von der Fruchtbarkeit und dem Reichthum Chili's hörte, desto mehr wuchs sein Eifer. Nachdem er die nöthigen Maßregeln getroffen, machte er seinen Soldaten ein Geschenk von 124 Lasten Silbers und 20 Lasten Goldes auf Abschlag der Beute, die sie bei der bevorstehenden Eroberung machen würden. Manco, der Nachfolger des Atahualpa, unterstüzte ihn mit einem Heere von 15,000 Peruanern und schickte sogar seinen Bruder Paullo Topa und einen Oberpriester, Vilahoma, voraus, um sichere Wege zu erkunden. Der Adelantado seinerseits ließ seinen Lieutenant Saavedra vorausmarschiren mit dem Befehle, wenn er 150 Meilen südlich von Cuzco gekommen, Halt zu machen und daselbst eine Kolonie anzulegen. Dieser Befehl ward pünktlich ausgeführt, und Saavedra legte den Grund zur Stadt Paria im Jahre 1535. Almagro sezte sich endlich selbst in Marsch, begleitet von 570 Spaniern und dem Heere Indianer, welches der Inka ihm gestellt hatte. Als er zu Tupisa ankam, einer Stadt in der peruanischen Provinz Chicas, traf er den Oberpriester Vilahoma und den Paullo Topa. Lezterer händigte ihm 90,000 Goldpesos ein, welche die tributären Stämme Chili's dem Inka schickten **). So freigebig gegen die habgierigen Spanier zeigten sich die Indianer bei jeder Gelegenheit. Einige Tage nachher, noch vor seinem Abmarsch von Tupisa, ward Almagro von dem Oberpriester Vilahoma und einem indianischen Dollmetscher heimlich verlassen. Lezterer hatte noch mehrere seiner Landsleute zur Flucht bewogen; aber er ward eingeholt und geviertheilt. In Jujuy, einer tucumanischen Stadt, verweilte Almagro zwei Monate lang, hatte einige Kämpfe mit den Eingebornen des Landes zu bestehen und beschloß endlich, sich nach den Schneegebirgen, welche Chili's natürliche Grenze bilden, hinzuwenden. Zu Ende des Jahres kam er am Fuße derselben an. Unter den Drangsalen des Marsches über die gräuliche Berggegend schmolz Almagro's Heer zusehends dahin und unbeschreiblich sind die Leiden, welche es zu erstehen hatte, ehe es in den fruchtbaren Gegenden von Copiapo ankam. Nun aber ward Chili eigentlich von Spaniern überschwemmt.

Diego d'Almagro, der Statthalter eines Fürsten, dem der Nachfolger des heiligen Petrus alle entdeckten oder noch zu entdeckenden Länder der neuen Welt als Lehen übertragen hatte, nahm nun feierlich Besitz von diesem neuen Lande, indem er die herkömmliche Formel hersagte, welche der Pabst durch eine besonders hiezu niedergesezte Commission von Theologen und Rechtsgelehrten hatte verfassen lassen ***). In vollständiger Waffenrüstung, mit den Zeichen seiner Würde bekleidet, umgeben von seinen Offizieren und den Caziken, welche gekommen waren, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen, zog er seinen Degen, nahm eine Handvoll Erde auf und rief mit lauter Stimme,

---

*) Herrera, dec. 5, liv. III.; Garcilasso de la Vega, liv. I. — Xeres, liv. I etc.

**) Ein Peso ist 25 Franken.

***) Dieser Pabst war Alexander VI. Der erste Spanier, welcher von der Formel der Besitznahme Gebrauch machte, ist Alonzo d'Ojeda (1509).

indem er sich an die Indianer wendete: »Ich, Diego d'Almagro, Diener des höchsten, großmächtigsten Kaisers Karl V., Königs von Castilien und Leon, ich, sein Adelantado und Gesandter, verkündige und erkläre Euch nach der ganzen Vollmacht, welche ich hiezu erhalten, daß der Herr unser Gott, welcher ist ein einziges und ewiges Wesen, den Himmel und die Erde geschaffen hat, so wie das erste Menschenpaar, von welchem Ihr und wir abstammen und alle Menschen, welche auf Erden gelebt haben und noch leben werden.« Hierauf erklärte der Adelantado den Indianern, daß die auf einander folgenden Generationen des Menschengeschlechts in den 5000 Jahren, vor welchen die Erde geschaffen worden, sich über die verschiedenen Theile derselben ausgebreitet und in Königreiche und Provinzen getheilt hätten, weil ein einziges Land sie nicht alle habe in sich fassen und ihnen den nöthigen Lebensunterhalt reichen können. Ueber alle diese Länder nun habe Gott Einem Manne, genannt Petrus, die Sorge übertragen und ihn zum Oberherrn des ganzen Menschengeschlechts gemacht, so daß alle Menschen, in welchem Lande sie auch geboren, in welcher Religion sie unterrichtet worden seyen, ihm gehorchen müßten. Diesem Manne und jedem seiner Nachfolger habe man den Namen Pabst gegeben, welches Wort so viel heiße als Vater, Schutzherr. Der eine von ihnen nun habe, als Herr der Welt, das feste Land und die Inseln des Oceans dem Könige von Castilien und seinen Nachfolgern als Lehen übertragen, daher denn auch sie, die Indianer, diesen König als ihren Herrn und sich als die Diener desselben erkennen und Alles willig annehmen müßten, was seine Gesandte ihnen verkünden würden. »Alsdann,« fügte er hinzu, »wird Seine Majestät der König und ich, sein Diener, Euch mit Güte und Liebe entgegenkommen; wir werden Euch Eure Frauen und Kinder und den freien Genuß Eurer Güter lassen; ja Seine Majestät wird Euch überdieß noch mehrere Privilegien bewilligen. Widersetzet Ihr Euch aber und zeigt Euch widerspenstig gegen meine Befehle, so werde ich mit Gottes Hülfe Euch überfallen und mit Gewalt Euch unter das Joch des Gehorsams gegen die Kirche und den König zwingen; Eure Frauen und Kinder werde ich Euch entreißen, sie zu Sklaven machen und sie ganz dem Verfügen Sr. Majestät anheimstellen; ich werde Euch von Euren Gütern verjagen und Euch alles nur mögliche Uebel zufügen, weil ihr Rebellen seyd gegen Euren rechtmäßigen Herrn. Ich verwahre mich zum Voraus, daß alles Blut, welches alsdann fließen wird, und alle schlimmen Folgen Eures Ungehorsams weder Sr. Majestät, noch mir, noch denen, welche meine Befehle vollziehen, sondern lediglich Euch selbst zugeschrieben werden, und lasse mir deßhalb über die Eröffnung, die ich Euch gemacht, hier auf der Stelle ein schriftlich Zeugniß ausstellen.«

Die Bewohner des Copiapothales waren in zwei Parteien getheilt. Ihr rechtmäßiger Cazike war durch einen Usurpator verjagt worden, der vergeblich bemüht war, durch Gerechtigkeit und Tapferkeit den Flecken seiner Legitimität zu verwischen. Der vertriebene Cazike irrte in Wäldern und Gebirgen umher, sammelte sich Anhänger und nahm alle Unzufriedenen der Gegenpartei bei sich auf. Da hörte er auf einmal von der Ankunft der Spanier. In seiner Verzweiflung sah er keinen andern Rath, als sich den Händen dieser Fremdlinge auszuliefern und ihre Großmuth, ihren Schutz anzuflehen. Almagro war klug genug, um einzusehen, welchen Vortheil es ihm gewähren könne, einen Fürsten, der ihm all sein Glück zu danken hätte und ihm gänzlich ergeben wäre, auf den Thron zu erheben. Er nahm daher den Flüchtigen mit

väterlichem Wohlwollen bei sich auf, sezte ihn nach wenigen Tagen wieder in seine Rechte ein und übergab den Usurpator dem Feuertode. Der größere Theil der Indianer billigte diese Handlung und nannte den gerechten und mächtigen Almagro einen Gesandten ihres Gottes Vizacocha. Doch war dieses gute Einverständniß nur von kurzer Dauer. Die Ermordung dreier Spanier zu Guasco diente dem Adelantado als Vorwand zu einer grausamen Handlung. Er ließ den Ulmenen, dessen Bruder und 27 Indianer aus der Kriegerklasse ergreifen und bei lebendigem Leibe verbrennen. Die Spanier selbst, welche in Almagro's Diensten waren, entsezten sich über diese Grausamkeit; die Indianer aber schwuren den barbarischen Fremdlingen ewigen Haß. — Der Adelantado sezte nun seinen Marsch weiter fort und kam nach Concomicagua, der Residenz des Caziken und dem Hauptorte des Copiapothales. Hier stießen Rodrigo Orgonez und Johann de Rada mit einigen Verstärkungen zu ihm, so daß sein Heer außer den 15,000 Peruanern noch 570 Spanier zählte *). An der Spitze dieser Armee brach er ins Land der Purumauken ein, wo er aber an den Ufern des Rio-Claro geschlagen wurde. Seine Soldaten, über dieses Unglück bestürzt und wenig erfreut über den Anblick des Landes, das sich vor ihnen aufthat, lagen ihm dringend an, wieder in die Thäler des Copiapo zurückzukehren. Der Adelantado schwankte hin und her zwischen dem Wunsche, den erlittenen Schimpf zu rächen, und der Furcht, aufs Neue geschlagen zu werden, als er die Nachricht erhielt, es sey in Peru eine ernstliche Revolution ausgebrochen. Der nämliche Bote, der ihm diese Nachricht brachte, überlieferte ihm auch ein aus Spanien angekommenes Patent, worin der Kaiser ihm die unabhängige Statthalterschaft über Chili ertheilte. Von diesem Augenblick an schwanden ihm alle Zweifel. Seine Versöhnung mit Pizarro war nicht aufrichtig gewesen und der günstige Augenblick, sich an diesem verhaßten Nebenbuhler zu rächen, schien ihm gekommen. Er hob das Lager auf und kündigte seinen Soldaten an, daß er sie unter die Mauern von Cuzco zurückführen werde, wo Pizarro's Brüder von einer ansehnlichen Macht belagert wurden. Wir müssen hier, der Verständlichkeit halber, mit einigen Worten die Vorfälle in Peru berichten.

Der Inka Manco-Capac wurde in Cuzco, der alten Residenz der Inkas in Gefangenschaft gehalten und war unter die Aufsicht der drei Brüder Pizarro's gestellt. Mehr als einmal hatte er zu entfliehen gesucht, aber vergeblich: doch die vornehmsten Diener seines Hofes, die ihm auch im Unglück treu blieben, trösteten ihn über seine Gefangenschaft und wußten ihm Mittel zu verschaffen, eine heimliche Verbindung mit seinen Anhängern in allen Theilen des Landes zu unterhalten. Durch die Zeichensprache der Quipos (s. S. 19) kam eine Verschwörung fast unter den Augen der Spanier zu Stande. Franz Pizarro, den seine Politik von dem Inka entfernt hielt, hatte unterdessen eine neue Hauptstadt in dem fruchtbaren Thale des Limaflusses angelegt; hier wollte er die Treue, die er seinem Herrn gelobt, abschwören und sich zum Sohn der Sonne und Nachfolger der Inkas erheben. In der Hoffnung, daß die Umstände zur Ausführung eines so schwärmerischen Planes ihm günstig seyn würden, schrieb er ein großes Fest aus, durch welches er die Gründung seiner neuen Hauptstadt Lima feiern wollte. Manco-Capac erhielt von Ferdinand Pizarro die Erlaubniß, diesem Feste beizuwohnen.

---

*) Zarates, liv. III, cap. 1 et 2.

Aber die Freilassung Manco's war das Signal zum Ausbruche der Verschwörung. Kaum hatte er Cuzco verlassen, als der Kriegsruf von Berg zu Berg tönte. Zweimalhunderttausend Krieger sammelten sich unter der Fahne des Inka und unaufhaltsam rückte ein furchtbares Heer zur Belagerung von Cuzco heran, während ein anderes die neue Hauptstadt von Peru einschloß. Manco-Capac zeigte die Kühnheit eines Parteiführers, den Muth eines tapferen Soldaten und das Talent eines Feldherrn. Durch traurige Erfahrungen von der Untauglichkeit der peruanischen Waffen überzeugt, ließ er unter ein auserwähltes Korps die Helme, Schwerter, Lanzen, Schilde, so wie die Pferde vertheilen, welche er den Spaniern genommen; er selbst, mit einer Lanze bewaffnet, übte sich im Kampfe zu Pferd. Doch leisteten Pizarro's Brüder, die mit einer Handvoll Spanier in Cuzco eingeschlossen waren, den muthigen Belagerern neun Monate lang kräftigen Widerstand.

So standen die Sachen, als Diego d'Almagro Chili verließ. Um desto schneller nach Peru zu kommen, schlug er einen neuen Weg ein, der ihm als der kürzeste, aber auch als der gefährlichste bezeichnet worden. Mit unglaublichen Mühseligkeiten und Gefahren hatten seine Soldaten zu kämpfen, bis sie endlich den Gipfel der Anden erreichten, wo neues grausames Unglück ihrer wartete. Der Schnee fiel in so dichten Massen, daß er den Tag verfinsterte und die Wege ungangbar machte; dazu wütheten schreckliche Stürme fast ununterbrochen fort. Keine Hülfe war in der furchtbaren Einöde zu finden wider die heftige Kälte und den peinigenden Hunger. Almagro verlor seine Pferde, sein Gepäck; viele Spanier und noch mehr Peruaner erfroren stehenden Fußes und blieben an einen Baum oder an einen Felsen gelehnt als leblose Standbilder in der nämlichen Stellung stehen, in welcher der Geist sie verlassen hatte. Fünf Monate nachher sollen spanische Truppen, welche den nämlichen Weg machten, die Körper dieser Erfrornen noch in eben dem Stande und in ihren erstarrten Händen die Zügel ihrer gleichfalls erfrorenen Pferde haltend, angetroffen haben. Das Fleisch dieser Thiere, sagt Zarates (III. Cap. 1 u. 2), war noch so frisch, daß es den Wanderern eine gute Mahlzeit gewährte *). Als Amagro endlich mit den Trümmern seiner Armee vor Cuzco anlangte, sammelten sich viele Ueberläufer von Pizarro's Partei bei ihm. Durch diese verstärkt, lieferte er den Peruanern eine Schlacht, schlug sie und sezte nun die Belagerung der Stadt fort. Die drei Brüder Pizarro's waren bald gezwungen, sich der Gnade des Siegers zu ergeben. Aber das Blatt wendete sich. Nach einer Wechselfolge von Glück und Unglück fiel Almagro endlich in Franz Pizarro's Gewalt, der ihn zum Tode verdammte. Vergebens berief der Gefangene sich bei seinem Richter auf die heiligen Bande alter Freundschaft, auf die Dienste, welche er dem allgemeinen Besten geliefert, vergebens wies er unter Thränen auf seine grauen Haare (er war 75 Jahre alt): er ward im Gefängniß erdrosselt und hernach auf öffentlichem Platze enthauptet im Monat April 1538. Er hinterließ einen Sohn, den eine Indianerin ihm geboren hatte; diesen und den Kaiser sezte er zu seinen Erben ein **).

---

*) Heutzutage wissen die Peons oder Patres, die meist spanischer Herkunft sind und gewöhnlich den Reisenden als Führer dienen, die Beschwerden dieser Reise leichter zu überwinden. Ihre Kühnheit und Kaltblütigkeit unter der drohendsten Gefahr ist wahrhaft unbegreiflich. Nichts gewährt einen seltsameren Anblick, als wenn sie, auf Ochsenhäuten sitzend, deren vorderes Ende sie festhalten, vom Gipfel eines Berges bis zu seinem Fuß über die Schneefläche herabfahren. Zum Leiten bedienen sie sich ihrer langen Stöcke und öfters auch eines großen Messers, das sie in den hartgefrornen Schnee einstechen, wenn sie Halt machen wollen (Blatt 7).

**) Zarates. — Herrera, dec. V et VI. — Ovalle, liv. IV. — Gomara, liv. V. — Molina, liv. I.

Expedition unter Valdivia; Gründung mehrerer Städte, von 1541 bis 1554. Nach Almagro's Tode dachte Pizarro darauf, die Eroberung von Chili auf eigene Rechnung zu vollenden; zur Ausführung dieses Planes schien ihm ein Offizier, Peter von Valdivia, aus Estremadura gebürtig, vorzüglich tauglich zu seyn. Dieser hatte früher in Italien mit Ehre gedient und befand sich jezt zu Charcas, wo er ein kleines Kommando unter sich hatte. Pizarro übertrug ihm den Oberbefehl über ein Korps von 150 Spaniern und gab ihm Sanchez de Hoz als Unterbefehlshaber bei. Man kann in der That, wenn man die Geschichte der Eroberung von Amerika liest, sich nicht genug verwundern, mit welchen geringen Streitkräften die Europäer die gefährlichsten Unternehmungen wagten, zumal in völlig unbekannten Gegenden, wo Gebirge, Flüsse, Sümpfe und kriegerische Horden sich ihrem Vordringen widersezten. Sie ersezten zwar den Mangel an eigener Mannschaft durch Hülfstruppen, welche sie unter den Eingebornen warben; diese aber waren stets geneigt, sie zu verlassen oder zu verrathen. Valdivia führte noch ein Korps von mehreren tausend Peruanern mit sich, außer den Frauen und Priestern, welche ihm folgten, um in dem zu erobernden Lande eine Kolonie zu gründen. Diese hatten mehrere europäische Hausthiere mitgenommen, von welchen die großen Heerden Pferde, Ochsen und Schafe herstammen, die jezt den Hauptreichthum von Chili ausmachen. Die Spanier vertauschten sie gegen einheimische Thiere, besonders gegen Stinkthiere, Chinchillen *) 2c., des kostbaren Pelzwerks wegen. — Valdivia, entschlossen, so weit als möglich ins Innere von Chili einzudringen, fand an den Ufern des Rio-Mapocho einen Landstrich, der ihm fruchtbar und volkreich schien, weßhalb er hier unter Anrufung des heil. Jakob den Grund zu einer Stadt legte, der er zur Erinnerung an sein Vaterland den Namen Neu-Estremadura gab. Dieser leztere ist jedoch in Vergessenheit gekommen, wogegen der Name St. Jago sich bis heute erhalten hat. Es ist schwer zu begreifen, warum Valdivia bei der ihm freistehenden Wahl die Ufer des Mapocho, der nur ein Nebenfluß vom Maypo ist, den Gestaden des lezteren vorgezogen hat, der mit leichter Mühe hätte schiffbar gemacht werden können, von der Stadt an bis zu seiner Mündung. Der erste Grund zu St. Jago ward den 25. Februar 1541 gelegt. Die Indianer ließen jedoch nicht ab, die Arbeiter zu beunruhigen; jeden Tag sezte es neue Kämpfe und es blieb unentschieden, ob das Recht des Besitzes oder das der Eroberung die Oberhand behalten werde. Valdivia, um diesem schwankenden Zustande ein Ende zu machen, stellte sich einige Zeit, als hätte er den Plan aufgegeben, hier, auf fremdem Boden, eine Kolonie zu gründen; dadurch machte er die Eingebornen sicher und es gelang ihm ohne Mühe, ihre Hauptanführer gefangen zu nehmen, die er in das neu erbaute Fort bringen ließ und sie seinem Lieutenant Alonzo de Monroy zur Bewachung übergab. Er selbst machte an der Spitze von sechszig Reitern eine Incursion ins Innere der Provinz, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten; diese aber täuschten seine Wachsamkeit, zogen ihre Kräfte zusammen, überfielen in seiner Abwesenheit die Kolonie, steckten die Häuser in Brand und verwüsteten das angebaute Feld. Die Kolonisten zogen sich in das Fort zurück, entschlossen, das Aeußerste für ihre Rettung zu wagen. Während nun die Spanier vom Fort herab kämpften, machten die gefangenen

---

*) Von diesen Thieren war oben S. 9 die Rede. Eine bildliche Darstellung derselben gibt Blatt 8.

Anführer einen Versuch, sich zu befreien; aber eine Frau, deren Namen uns die Geschichte aufbewahrt hat, Inez Suarez, tödtete die Gefangenen, um das Unheil, das aus ihrer Flucht entspringen könnte, von der Kolonie abzuwenden. Die Hauptstärke der Belagerten bestand in ihrer Reiterei; diese aber war ihnen dadurch unnütz geworden, daß die Indianer sich hinter Palissaden verschanzt hatten. In dieser Gefahr sah Monroy kein anderes Mittel, als das Fort zu verlassen und den Feind ins offene Feld zu locken. Die List gelang, und als bald darauf Valdivia wieder zur Kolonie zurückkehrte, kamen die Spanier wieder in Vortheil und bauten die zerstörten Verschanzungen und Häuser wieder auf. Im Jahre 1542 ließ Valdivia sich zum Gouverneur der Stadt ernennen, und als solcher verurtheilte er mehrere von seinen Leuten zum Tode, weil sie ein Komplott angesponnen hatten in der Absicht, die Kolonisten wieder nach Peru zurückzuführen. Um die nämliche Zeit wurde eine Goldmine im Thale des Quillota entdeckt, die Valdivia unter dem Schutze eines Forts, das er in der Nähe erbaute, ausbeuten ließ. Im folgenden Jahr (1543) begaben acht von seinen Offizieren unter Monroy's Leitung mit einem Gefolge von dreißig Reitern sich auf den Weg nach Peru, um eine Communication zwischen beiden Ländern herzustellen. Die Copiapinen aber überfielen diese Truppe und tödteten Alles mit Ausnahme Monroy's und Pedro Miranda's. Diese beiden Offiziere erhielten Gnade durch die Fürsprache einer Indianerin, der Frau des Ulmenen zu Copiapo, der sie versprochen hatten, ihren Sohn das Reiten zu lehren. Aber wie sehr mußte die unglückliche Mutter ihre Großmuth bereuen! Die beiden Spanier ermordeten ihren Schüler und retteten sich nach Peru. Hier benachrichtigten sie den Gouverneur von Cazco, Vasca de Castro, von der schlimmen Lage der Kolonisten in St. Jago, worauf dieser ihnen eine Abtheilung Reiter unter Monroy's Kommando schickte.

Von 1543 bis 1550 findet man in den spanischen Geschichtschreibern Nichts als einzelne, ziemlich unbedeutende Erzählungen aus dem Kriege der Quillotanen und Copiapinen mit den neuen Kolonisten: jene verbrennen eine Fregatte, welche diese an der Mündung des Rio-Quila erbaut haben; sie stecken die Ernten in Brand, stellen den Kolonisten nach und tödten sie, ziehen sich in ihre Wälder zurück, wenn sie geschlagen sind, und erscheinen bald wieder mit verstärkten Kräften. Valdivia dagegen verfolgt seine Plane mit bewundernswerther Festigkeit; er gründet an der Mündung des Coquimbo unter 29° 55′ Breite eine Stadt, welcher er den Namen seiner Vaterstadt Serena gibt und welche heute auch Coquimbo genannt wird. Er unterwirft die Purumauken, welche südlich von St. Jago wohnen, und findet in ihnen treue Bundesgenossen. Heutzutage ist die Nation der Purumauken fast ganz erloschen und die seltenen Ueberreste derselben sind für die Araucanen ein Gegenstand viel größern Hasses als die Spanier selbst. Diese werden, wie schon oben gesagt wurde, von ihnen durch den Namen Huinca, Mörder, die Purumauken aber durch Culme-Huinca, elende Mörder, bezeichnet. Im Jahr 1547 zerstören die Araucanen die Stadt Coquimbo, welche von den eben so beharrlichen als tapfern Spaniern schnell wieder aufgebaut wird. Im nämlichen Jahre macht Valdivia eine Reise nach Peru, um daselbst die Hülfe auszuwirken, die er vergeblich erwartet hatte. Bei dieser Gelegenheit reinigt er sich auch vor dem Präsidenten la Gasca von den Beschuldigungen, welche einige Kolonisten gegen ihn erhoben haben. Während seiner Abwesenheit

hat sein Unterbefehlshaber, Franzisco de Villagra, nicht nur einen unaufhörlichen Kampf mit den Indianern zu bestehen, sondern er ist auch genöthigt, die Keime eines Bürgerkrieges zu ersticken. Pedro Sanchez de Hoz, welcher durch eine königliche Kommission zum Gouverneur der südlich von Peru entdeckten oder zu entdeckenden Länder ernannt worden war, hatte sich gleich Anfangs der Ernennung Valdivia's zu dieser Stelle widersezt. Er mußte der Gewalt weichen, wartete aber nur auf eine günstige Gelegenheit, um seine Rechte geltend zu machen. Diese Gelegenheit glaubte er in der Abwesenheit seines Nebenbuhlers zu finden, und spann daher ein Komplott an, das ihm zu der Gewalt, die ihm unrechtmäßiger Weise vorbehalten wurde, verhelfen sollte. Zugleich sollte der Unterbefehlshaber Franz de Villagra getödtet werden. Dieser aber erfuhr zeitig genug, was vorging; er ließ de Hoz und seinen Mitschuldigen Romero gefangen nehmen und beiden die Köpfe abhauen.

Nachdem Valdivia mit den bedeutenden Verstärkungen, die ihm bewilligt worden, wieder zurückgekehrt war, bemühte er sich eifrigst, Ruhe und Frieden wieder herzustellen, und da er nun Herr des ganzen Gebietes war, das von Peru's Grenze an den Inkas gehört hatte, so errichtete er Kommenthureien, die er unter seine Offiziere und Soldaten vertheilte, unter deren Herrschaft er zugleich auch die Eingebornen jener verschiedenen Distrikte stellte. Nun meinte er, endlich sey der Augenblick gekommen, seine Eroberungen weiter gegen Süden hin auszudehnen, wo er jenen Ueberfluß an edlen Metallen zu finden hoffte, den er bisher im Norden vergebens gesucht hatte: er wandte sich also gegen das Land der Araucanen. Die Penconen, im Bunde mit den Indianern von Tucapel und Comareas, wehrten sich tapfer gegen den Einfall der Spanier; aber ihr ungeregelter Muth mußte der europäischen Kriegskunst weichen. Besiegt, zogen sie sich zu den Molouchen jenseits des Bio-Bioflusses zurück, und forderten diese auf, sich mit ihnen gegen die habgierigen Fremdlinge zu verbinden, welche die Absicht hegten, sich für immer auf einem Boden, der ihnen nicht gehörte, niederzulassen. Und wirklich legte Valdivia nahe bei dem Meerbusen von Penco unter 36° 43′ Breite eine neue Stadt an, die er Conception nannte (1550). Die Araucanen oder Molouchen erschienen alsbald, um den Boden, welchen die Vorsehung ihnen zum Wohnplatz angewiesen hatte, zu vertheidigen. Sie waren 4000 an der Zahl und gehorchten einem Caziken oder Toqui, Namens Aillavilu. Die trotzige Miene dieser Krieger, ihr wildes und düsteres Aussehen, ihr Geschrei, ihre den Spaniern bisher unbekannten Waffen, ihre Zahl endlich, Alles trug dazu bei, die Soldaten des Valdivia einen schlimmen Ausgang ihres Unternehmens fürchten zu lassen. Nach einem blutigen und lange zweifelhaften Handgemenge jedoch, bei welchem Aillavilu durch einen Schuß getödtet wurde, blieben die Spanier Herren des Schlachtfeldes. Bald aber kamen die Molouchen wieder unter der Anführung eines neuen Toqui, Lincoyan, dessen riesenhafte Gestalt und Prahlerei ihm den Ruf der Tapferkeit verschafft hatten: im Grunde jedoch war er ein furchtsamer, unentschlossener Mensch, eher fähig, zu gehorchen als zu befehlen. Er brachte so bedeutende Verstärkungen mit, daß die Spanier erschrocken sich hinter ihre Verschanzungen zurückzogen. Lincoyan hatte aber nicht den Muth, sie dort anzugreifen; er führte seine Truppen ins Innere des Landes zurück, wo sie sich zerstreuten. Die Spanier hatten so wenig an eine so plötzliche Befreiung von dem furchtbaren Feinde gedacht, daß sie in ihrer Freude dem h. Jakob für ihre Errettung daukten. Zu jener

Zeit fand man Frömmelei und Kriegslust häufig gepaart und besonders beim spanischen Volke; es fehlte nicht an Leuten in der Armee, welche behaupteten, den heiligen Jakob gesehen zu haben, wie er, auf einem weißen Pferde reitend, die Feinde angegriffen und in die Flucht gejagt habe. Die Indianer waren jedoch nicht als Fliehende vom Platz gewichen, sondern langsam und in guter Ordnung als Krieger, welche, keinen Feind mehr vor Augen sehend, zu ihren Hütten zurückkehren, wo die Beschäftigungen des Ackerbaues und Sorgen für den Unterhalt der Familien ihre Gegenwart erheischen. Valdivia konnte jezt wieder aus seinen Verschanzungen hervorgehen und die Verstärkungen, welche der Vicekönig von Peru ihm geschickt hatte, sezten ihn in den Stand, den Feldzug fortzusetzen. Jeronimo d'Alderete, Franzisco de Villagra und Martin d'Avendano hatten ihm nach und nach gegen 500 Mann Kavallerie zugeführt. In dieser Waffe bestand damals die Hauptstärke der Eroberer; die Eingebornen, welche seither so treffliche Reiter geworden, hatten damals noch keine Pferde, und verstanden auch nicht, gegen Reiterei zu kämpfen, deren schnelle und unaufhaltsame Angriffe ihnen so viel Schrecken einjagten.

Nachdem Valdivia die Molouchen und Cunchen in verschiedenen Treffen geschlagen hatte, glaubte er, ganz Araucanien werde sich nun der Gewalt seiner Waffen unterwerfen. Er überstieg die Llanos, welche sich im Süden der Provinz Arauco ausbreiten, und baute am Zusammenfluß des Cauten und Damas, unter 38° 42′ Breite, drei Meilen vom Meer, eine Stadt, die er Kaiserstadt nannte; wir werden übrigens bald erfahren, wie wenig die Schicksale der Villa-Imperiale dem mächtigen Schutze Karls V. entsprachen. Valdivia wollte ohne Zweifel durch Anlegung spanischer Städte sich den Besitz der eroberten Provinzen sichern, denn wir sehen ihn in kurzer Zeit noch drei derselben gründen: aber die Folge hat gelehrt, wie groß und unheilbringend für ihn der Fehler war, den er durch diese Zersplitterung seiner Kräfte beging. Fünfundsechszig Meilen südlich von Conception, auf einer, durch die Mündung eines großen aus dem Thale Guadallanka kommenden Flusses, gebildeten Halbinsel legte Valdivia den Grund zu einer Stadt, der er, wie auch dem Flusse, seinen Namen gab. Die Rhede von Valdivia ist eine der sichersten und größten an der ganzen Küste. Kaum waren die ersten Gebäude aufgeführt, als der Gouverneur den Jeronimo d'Alderete ausschickte, das Innere des Landes längs des Rio-Valdivia zu erkunden. Am Fuße der Schneegebirge angekommen, entdeckte dieser ein Thal, dessen Bäche Gold mit sich führten. Er ließ die Gegend näher untersuchen und bald entdeckte man mehrere Goldminen; diese Umstände bewogen Alderete, länger hier zu bleiben und eine Kolonie zu gründen, welche er Villarica, die reiche Stadt, nannte. Er befand sich damals unter 39° 9′ Breite, vier Meilen von den Anden und achtzehn von Villa-Imperiale, am Ufer des großen See's Tauken *). Endlich ward noch die Stadt Frontera, welche von einigen Geschichtschreibern auch Villanueva de los Infantes genannt wird, durch Valdivia gegründet, sechszehn Meilen von St. Jago, in dem an Goldminen reichen Thale Angola (1552). So hatte denn dieser Gouverneur in einem Zeitraume von zehn Jahren nicht weniger als sieben Städte angelegt, nämlich: St. Jago, die Hauptstadt der spanischen Besitzungen; Serena oder Coquimbo, welche den freien Verkehr zwischen Chili und Peru sichern sollte; Conception,

*) Diese Stadt existirt, wie schon gesagt, nicht mehr, ob schon mehrere Kartenzeichner sie noch immer auf ihren Karten angeben.

Imperiale, Valdivia, Villarica und Frontera; die fünf leztern sollten nicht nur zu Erhaltung der Ruhe des Landes, sondern auch zum Schutze der Indianer dienen, welche Valdivia zu Ausbeutung der benachbarten Goldminen abgeschickt hatte. Jede dieser Städte bestand aus geradlinig sich an einander reihenden Quadraten, die auf einer Ebene, so regelmäßig als der Ort es gestattete, vertheilt waren. Die Häuser waren aus Holz oder Backsteinen erbaut und mit Stroh, später mit Ziegeln bedeckt. Neben den meisten derselben waren große, von Mauern umschlossene Gärten. Pater Feuillée sagt, gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts habe es in Coquimbo Straßen gegeben, welche bei einer Länge von einer Viertelsmeile kaum fünf oder sechs Häuser enthalten haben. Jede Stadt war mit einigen, freilich rohen Festungswerken versehen und hatte zum Schutze ein Fort mit etlichen Kanonen: in dieses flüchteten sich die Bergleute und ihre Familien, wenn die Araucanen sich zeigten. Die unglücklichen Kolonisten lebten in fortwährender Angst, in die Sklaverei geschleppt, ja selbst ermordet zu werden, oder wenigstens in wenigen Minuten die Frucht ihrer Arbeiten und ihres Schweißes zerstört zu sehen. So lange Valdivia lebte, war ihr Loos weniger kläglich als nachher: denn dieser General wußte durch eine seltene Thätigkeit jede drohende Gefahr zu entfernen. Bald war er da, bald dort; kein Hinderniß, keine Beschwerde konnte ihn zurückhalten, wenn es galt, einer bedrängten Kolonie zu Hülfe zu kommen. Sogar zu Tucapel, zu Arauco, an den Ufern des Quillota, des Bio-Bio und des Valdivia ließ er Forts erbauen. Und nicht zufrieden mit dem Besitze eines so großen Landes, wollte er noch zwei jenseits der Anden liegende Provinzen, Cujo und Tucuman, hinzufügen. Diese Provinzen, welche jezt zu den vereinigten Freistaaten am Rio de la Plata gehören, haben lange einen Theil von Chili ausgemacht unter dem Namen des östlichen oder transmontanischen Chili; Valdivia hatte sie durch einen seiner Unterbefehlshaber, Franzisco d'Aquirra, erobern lassen. Zur nämlichen Zeit schickte er durch Jeronimo d'Alderete das Gold, welches die Krone aus den Goldminen und dem Tribute der Chilianer zog, nach Spanien. Er fügte einen Theil von dem vielen Golde, das ihm gehörte, hinzu. Seine Offiziere und Soldaten wurden Alle reichlich von ihm bedacht; er vertheilte unter sie die eroberten Provinzen und gestattete ihnen das Eigenthumsrecht über die Eingebornen. So bekamen Manche 12, 15 — 20,000 Indianer zu Leibeigenen. Valdivia hatte ein jährliches Einkommen von 100,000 Pesos (2,500,000 Frkn.). Alderete mußte dem Hofe zu Madrid eine pomphafte Beschreibung von den Reichthümern Chili's machen und für Valdivia um den Titel eines Grafen von Arauco bitten. Dieser ehrgeizige Mann wollte endlich die ganze Ausdehnung der ihm zur Eroberung übertragenen Länder kennen lernen und ließ zwei Schiffe ausrüsten, die er dem Oberbefehl Franz Ulloa's übergab, der nach der magellanischen Meerenge schiffen und den bequemsten Weg zur unmittelbaren Verbindung mit Europa aufsuchen sollte.

Die Hauptstadt Madrid vernahm mit Begeisterung die Nachricht von dem glücklichen Erfolge der Expedition Valdivia's und im ersten Entzücken wollte der König der Hauptstadt von Chili, St. Jago, den Titel »alleredelste und allergetreueste Stadt« geben. Mönche vom Orden des heil. Dominikus und des heil. Franz reisten eiligst nach Chili, um dort das Werk der Bekehrung unter den Eingebornen zu versuchen. Valdivia stellte sie zu St. Jago, Conception, Villa Imperiale und in der Stadt seines Namens an; aber die

Araucanen zeigten sich so wenig geneigt, die Religion ihrer Väter abzuschwören, daß sie vielmehr den tiefsten Haß gegen diese Mönche faßten und sie, wenn sie in ihre Hände fielen, nicht einmal zu Sklaven brauchen wollten, sondern sogleich tödteten. Auch Nonnenklöster von verschiedenen Orden entstanden zu St. Jago und Conception. Die Einführung derselben aber hatte die traurigsten Folgen; mehr als einmal veranlaßten solche Klöster blutige Kriege: die heiligen Oerter wurden zerstört und die unglücklichen Nonnen ins Innere des Landes geführt, wo sie die Beischläferinnen ihrer Räuber werden mußten.

Bald erhob sich eine neue Stadt in der Nähe derer, welche Valdivia ihre Gründung verdankten, nämlich Valparaiso, die gewissermaßen der Hafen von St. Jago ist. Die ersten Gebäude daselbst wurden durch Handelsleute von Conception angelegt, welche Magazine für die Waaren nöthig hatten, die sie nach Peru abschickten. Diese Stadt wurde bald eine der wichtigsten des Landes; ihr Name (Val-Paraiso, Thal des Paradieses) ist jedoch nichts weniger als passend gewählt. Die Gebirge in ihrer Nähe sind kahl und von röthlichem Aussehen, und die Vegetation in den niedern Gegenden ist dürftig und verkrüppelt.

Das Glück Valdivia's hatte seinen höchsten Gipfel erreicht. Ein Verbrechen, das weder die Staatsklugheit, noch die Noth, noch Rache ihm geboten, stürzte ihn von der Höhe seines Ruhmes. Er hatte bekannt machen lassen, daß er in einer der neuen Festungen ein Fest geben werde. Ainavillo, der Hauptanführer der Araucanen, bat, demselben beiwohnen zu dürfen, und erhielt die Erlaubniß. Fürchtete nun Valdivia in diesem Indianer den Späher, so hätte er ihm seine Bitte abschlagen können; aber da er ihn einmal zum Feste zugelassen hatte, war es schimpflich, das heilige Recht der Gastfreundschaft gegen ihnen zu verletzen. Es wurden dem Ainavillo Erfrischungen angeboten; er nahm sie an und starb vergiftet. Die Nachricht von seinem Tode entflammte bei den Indianern das Verlangen nach grimmiger Rache. Von den Thalgründen erschallte bis zum Gipfel der Cordilleras der Kriegstrompete lang anhaltender Ruf. Die Krieger eines jeden Stammes brachen unter ihren Caziken nach dem Thale von Tucapel auf, wohin der älteste der Anführer, der Ulmene von Arauco, sie berufen hatte. Zuerst ward den Göttern geopfert, dann folgte ernste Berathung. Der Cazike von Palmeyken, Caupolican, ward zum Oberfeldherrn erwählt. Seine Armee zählte 80,000 Mann *); die Provinzen Arauco, Puren und Illicura hatten jede 6000, die übrigen 3 bis 5000 Mann gestellt. Caupolicans erste Operation war gegen das Fort Arauco gerichtet. Eine Abtheilung von achtzig in spanischem Dienste stehenden Indianern, welche Lebensmittel nach dem Fort trugen, ward aufgegriffen und in ihre Kleider eben so viele Araucanen gesteckt, welche nach dem Fort gehen, sich eines der Thore bemächtigen und dasselbe bis zur Ankunft des Heeres behaupten sollten. Diese List mißlang und das spanische Geschütz richtete in den feindlichen Reihen solche Verheerungen an,

*) Oben wurde gesagt, daß die ganze Bevölkerung des unabhängigen Chili sich gegenwärtig auf etwa 70,000 Menschen belaufe. Die Größe des von Caupolican geführten Heeres nach der Beschreibung Ovalla's (Buch V) beweist also, wie sehr die Bevölkerung in diesem Lande durch die Nachbarschaft der Spanier herunter gekommen ist.

Uebrigens darf man nicht vergessen, daß bei wilden kriegerischen Völkern Alles mit zu Felde muß, was Waffen tragen kann, seyen es Kinder oder Greise. Rechnet man nun, daß das Heer Caupolicans aus einem Fünftel der ganzen Bevölkerung bestand, so mag diese um jene Zeit sich etwa auf 100,000 Menschen belaufen haben.

daß Caupolican sich aus der Schußweite zurückzog. Nun wagten die Belagerten einige Ausfälle, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Da es ihnen an Lebensmitteln mangelte, so beschloßen sie endlich, sich nach Puren, in das dort befindliche Fort zurückzuziehen, was ihnen auch gelang. Die Indianer zerstörten nun die Stadt Arauco und zogen hierauf gegen das Fort von Tucapel, dessen aus vierzig Mann bestehende Garnison ebenfalls nach Puren floh. Kaum waren die verlassenen Schanzen zerstört, als der Kapitän Diego Maldonado, den Valdivia mit sechs Mann Eskorte abgeschickt hatte, daselbst ankam. Er fiel in die Hände der Sieger, entkam aber glücklich, nachdem er drei von seinen Leuten verloren hatte.

Der Fehler, den Valdivia durch die Vertheilung seiner Streitkräfte in Araucanien begangen hatte, fing an, Früchte zu tragen. Die Indianer, von welchen mehrere tausend in der Nähe der Goldminen sich versammelt hatten, wo hundert Spanier zur Bewachung aufgestellt waren, lernten ihre Feinde nun besser kennen und weniger fürchten. In der Schlacht gesehen, flößten die europäischen Soldaten den Eingebornen Furcht und Schrecken ein. Leztere verstanden noch nicht, Pferde zu bändigen: sie kämpften zu Fuß mit schlechten Waffen und in Kleidern, die keinen Schutz gewährten, wogegen die Spanier in ihren eisernen Rüstungen, mit ihren großen Lanzen, starken Schwertern und Feuergewehren, auf trefflichen Pferden reitend und durch ihre Artillerie geschüzt, in so großem Vortheil waren, daß nur eine unverhältnißmäßig große Zahl Feinde denselben aufzuheben im Stande war. Ganz anders aber erschienen diese gefürchteten Fremdlinge, in der Nähe gesehen, den Indianern. Diese sahen Männer mit bleichen Gesichtern, zarten Gliedern, deren Leib aus Fleisch und Blut bestand, verwundbar war und dem Hunger, Durst und Krankheiten so gut ausgesezt wie der ihrige; kurz, sie sahen Sterbliche, wie sie selbst waren! »Das sind keine Götter,« riefen die Alten, »es sind Menschen von derselben Natur wie wir, aber weder an Muth noch an Stärke uns gleich.«

Valdivia eilte nun in eigener Person nach Tucapel, wo er das Heer des Caupolican hinter den Trümmern des von ihm genommenen Forts fand. Zehn Männer, welche der Gouverneur abgeschickt hatte, den Feind zu recognosciren, fielen in einen Hinterhalt und wurden sammt ihrem Anführer Diego Doro getödtet.

Am folgenden Tage, den 2. December 1553, bei Tagesanbruch verließen die Araucanen ihre Verschanzungen und marschirten in guter Ordnung gegen das feindliche Lager. Sie waren 13,000 an der Zahl, während Valdivia nur 200 Spanier und 5000 Indianer, größtentheils Purumauken, bei sich hatte. Caupolicans Schlachtordnung war folgende: er hatte sein ganzes Heer in dreizehn Bataillone getheilt, die hinter einander aufrückten, jedes 1000 Mann stark. Das erste Bataillon begann also den Kampf allein, und als die Spanier einen kleinen Vortheil über dasselbe gewannen, löste es sich plötzlich auf, um hinter der Schlachtordnung sich aufs Neue zu formiren. Nun rückte ein neues Bataillon frischer Truppen gegen den Feind an, ohne diesem Zeit zu lassen, sich zu erholen. Die Spanier kämpften mit größter Tapferkeit und die Erde unter ihnen war von den Leichnamen ihrer Feinde bedeckt. Nach drei Stunden aber, da sie schon 2000 Mann zurückgeworfen hatten, fingen ihre Kräfte an, sich zu erschöpfen, und doch hatten sie noch eilf Bataillone frischer Truppen vor sich. Die Stimme ihres Anführers

belebt sie wieder und noch vier Stunden lang widerstehen sie dem Angriff der Araucanen. Es gelingt ihnen, noch fünf Bataillone in Unordnung zu bringen, aber diese bilden sich immer von Neuem wieder und noch zehn Bataillone stehen jezt zum Kampfe bereit. Erschöpft sinken Pferde und Reiter dahin, und die noch kämpfen haben keine andere Hoffnung mehr, als ihr Leben um einige Stunden zu verlängern. Doch halten sich die Spanier bis zu Ende des Tages, da denn Valdivia, als er noch acht kampffertige Bataillone der Feinde heranrücken sieht, alle Hoffnung aufgibt, den Platz behaupten zu können und zum Rückzug blasen läßt. Mit dem Ueberrest seiner Soldaten flieht er einem Engpasse zu, der etwa zwei Meilen vom Schlachtfelde entfernt ist. In diesem Augenblicke verläßt ein junger Purumauke, Lautaro, die Sache des Valdivia, in dessen Gefolge er sich befunden, eilt zu den Anführern der Araucanen und fordert sie auf, den Engpaß zu besetzen, bevor die Feinde ihn erreichten. Dieser Vorschlag, der angenommen und augenblicklich ausgeführt wird, bringt den Spaniern und ihren Hülfstruppen Verderben. Die Lezteren, welche, mit Wunden bedeckt, sich nur mühsam fortschleppen konnten, kamen zulezt an und wurden sämmtlich niedergemacht, drei Purumauken ausgenommen, die eine Höhle erreichten, wo sie sich die Nacht über versteckt hielten. Valdivia und ein spanischer Priester waren die Einzigen, welche lebend in die Hände ihrer wilden Feinde fielen. Berauscht von Schlachtgewühl und Sieg und lechzend nach dem Blute der Europäer, begingen die Indianer unerhörte Grausamkeiten an ihren Gefangenen. Sie banden dieselben an einen Baum und schnitten ihnen Stücke Fleisch aus dem Leibe, welche die Anführer braten ließen und vor den Augen der Schlachtopfer verzehrten. Als Valdivia seinen Unglücksgefährten unter solchen Martern hatte sterben sehen, flehte er Caupolicans Mitleid an und versicherte, daß die Araucanen, wenn sie ihm das Leben schenkten, keinen treueren Freund haben sollten als ihn. Lautaro, gerührt von dem Anblick so großen Mißgeschicks, bat für den Unglücklichen, und Caupolican, dem edle Gesinnungen keineswegs fremd waren, stand auf dem Punkte, ihn zu begnadigen, als ein Alter, erzürnt über die Unschlüssigkeit des Caziken, eine Keule ergriff und durch einen heftigen Schlag auf Valdivia's Kopf diesen zu Boden streckte. Nun warfen die Araucanen sich über den Leichnam her und rissen ihn in tausend Stücke. Das Fleisch verzehrten sie und aus den Knochen machten sie Flöten und Trompeten. So endete dieser berühmte General, dessen Namen noch immer der Schrecken der Araucanen ist, die er dreizehn Jahre lang mit Erfolg bekriegt hatte.

Am folgenden Tage feierten die Sieger ihren Triumph durch Spiele und Tänze; auf den umherstehenden Bäumen prangten als gräßliche Trophäen die Köpfe ihrer Feinde. Alles Volk aus der Nachbarschaft strömte herbei, um das Spektakel mit anzusehen und die Gebeine jener für unbesiegbar gehaltenen Krieger zu betrachten. Das Fest war des großen Sieges und der Wildheit des Volkes vollkommen würdig; es fehlten nur Menschenopfer, aber Alles war nach dem Treffen erwürgt worden, und zum Erstenmal bedauerten die Araucanen, keinen ihrer Feinde geschont zu haben *).

---

*) Herrera sagt, diese Begebenheiten seyen im Jahr 1551 vorgefallen; andere Geschichtschreiber, denen auch wir beipflichten, verlegen sie ins Jahr 1553. S. Herrara VII und VIII; Molina I und III; Ercilla, Araucana; Ovalla V; J. Quiroga, Kap. 73; Warden, Geschichte von Chili ꝛc. Die beiden Köpfe auf Blatt 9 sind Porträte von Araucanen, aus Choris Reise gezogen.

Fortsetzung des Kriegs in Araucanien; englische Expeditionen (1554—1594). Nachdem der erste Siegestaumel vorüber war, versammelten sich die Araucanen, um Rath zu halten, was nun zu thun sey, damit die Früchte des Sieges nicht verloren gehen. Der Oberbefehl ward zwischen Caupolican und Lautaro getheilt. Ersterer übernahm es, die Forts, welche noch in Händen der Spanier waren, zu erobern, während Lautaro zu Vertheidigung der Grenzen auszog. — Franzisco de Villagra war eben in Valdivia, als daselbst das Unglück des spanischen Heeres und der Tod des Adelantado bekannt wurde. Er ging augenblicklich unter dem Schutz einer Eskorte von dreißig Soldaten nach Conception, wo hundert Spanier und eine ziemlich große Zahl indianischer Hülfstruppen zu ihm stießen. Die größte Verwirrung herrschte in dieser Stadt, wo die schreckliche Nachricht durch die drei entkommenen Parumauken ihre Bestätigung erhalten hatte. Die Einwohner von Frontera und Villarica hatten sich nach Imperiale und Valdivia geflüchtet.

Unterdessen war Lautaro an die Ufer des Bio-Bio vorgerückt, und da er voraussah, daß die Spanier es nur auf dieser Seite wagen würden, das Gebiet der Araucanen wieder zu betreten, so verschanzte er sich auf einer Höhe, die von der östlichen Seite durch einen dichten Wald und von der westlichen durch schroffe, bis ins Meer reichende Felsen geschüzt war. Der junge Cazike hatte sich nicht getäuscht: der Vortrab des spanischen Heeres zeigte sich alsbald, nachdem er einen Haufen Araucanen nach hartnäckigem Widerstande zurückgeworfen. Auch Villagra erschien am 23. April 1554 mit seiner ganzen Macht, um den Uebergang zu versuchen. Lautaro empfing ihn mit einem Regen von Pfeilen und Steinen, fügte ihm bedeutenden Verlust zu und nahm ihm sogar sein Geschütz weg. Da ließ der spanische General zum Rückzug blasen, aber seiner Soldaten hatte sich solcher Schrecken bemächtigt, daß diese Bewegung in einer Unordnung ausgeführt wurde, die der Feind nicht unbenüzt lassen konnte. Lautaro brach mit seinem ganzen Heere aus dem Lager hervor und verfolgte die Spanier so lange, bis Alle wieder über den Fluß hinüber waren. Die Araucanen verloren 700 Mann, während Villagra verwundet wurde und gegen 3000 Mann, theils Spanier, theils Hülfstruppen, verlor. Mit den Trümmern seiner Armee zog er sich schnell nach Conception und von hier nach St. Jago zurück, während die Frauen, Kinder und Greise sich zur See nach Imperiale begaben. Der Gouverneur entschloß sich nicht eher, Conception zu räumen, als bis er die Unmöglichkeit, sich zu halten, erkannte. Als Lautaro bald darauf an der Spitze seines siegreichen Heeres ankam, ließ er, wüthend darüber, daß die Beute ihm entwischt war, die ganze Stadt anzünden, zerstörte die Festung und verwüstete die Pflanzungen der Kolonisten; hierauf führte er seine Leute wieder über den Bio-Bio zurück.

Sobald Villagra von seinen Wunden wieder hergestellt war und sein Heer verstärkt hatte, ging er abermals nach Araucanien, um den Städten Imperiale und Valdivia zu Hülfe zu kommen, welche Caupolican belagerte. Inzwischen kam die Nachricht, daß der Kapitän Alderete, welcher damals in Spanien war, durch eine testamentarische Verordnung des Pedro de Valdivia zu dessen Nachfolger ernannt sey: dieses Recht hatte der Vicekönig von Peru dem Adelantado eingeräumt; und im Falle Alderete den Bedingungen, die ihm durch das Testament vorgeschrieben waren, nicht entsprechen würde, sollte Franz von Aguirra an seine Stelle kommen. Dieser hatte, wie schon

erzählt wurde, Tucuman erobert. Er befand sich noch in dieser Provinz, als die Nachricht von Valdivia's Tode und seinem lezten Willen dahin gelangte. Schnell begab er sich nun nach St. Jago, wo er, unter Berufung auf die Abwesenheit Jeronimo Alderete's, sich zum Gouverneur ausrufen ließ. Solches hatte Villagra nicht erwartet; bisher hatte er als ein Mann gekämpft, der sein Eigenthum vertheidigt; sollte er nun durch einen seiner Kameraden sich die Früchte seiner Arbeit entreißen lassen? Ueberdieß war er bereits von verschiedenen Städten Chili's als Valdivia's Nachfolger anerkannt worden. Beide Nebenbuhler unterwarfen der königlichen Audienza zu Lima die Entscheidung ihres Streites. Villagra aber, der die Gewalt noch in der Hand hatte, ließ sich eine Summe von 60,000 Pesos, die im königlichen Schatze zu Imperiale niedergelegt waren, ausbezahlen, und sezte seine Kriegsoperationen fort. Glücklicher als je, zwang er den Caupolican, die Belagerung von Imperiale und Valdivia aufzuheben.

Um diese Zeit traf die Araucaner schweres Unglück. Die Pocken, von den Spaniern eingeschleppt, richteten schreckliche Verheerungen unter den Eingebornen an. Dazu kam noch eine Hungersnoth, welche, wenn man den spanischen Geschichtschreibern glauben darf, so groß war, daß den Lebenden kein anderes Nahrungsmittel blieb als das Fleisch der Todten.

Indessen hatte die königliche Regierung (Audienza) zu Peru in Erwägung der wichtigen Dienste, die Villagra dem Staate geleistet, ihm die provisorische Regierung der Provinz bis zu Alderete's Ankunft mit dem Titel eines Corregidor übertragen, und ihm zugleich den Befehl ertheilt, Conception wieder aufzubauen. Die Einwohner dieser Stadt, welche bereits von der Regierung einen Vorschuß von 10,000 Pesos erhalten hatten, waren bei ihrem Versuche, ihre zerstörten Wohnungen selbst wieder aufzubauen, von dem unermüdlichen Lautaro überfallen worden, der ein großes Blutbad unter ihnen anrichtete. Villagra war nicht glücklicher; geschlagen von dem jungen Caziken, zog er sich nach St. Jago zurück; aber der Sieger folgte ihm auf dem Fuße nach und brachte ihm eine neue Niederlage bei. Doch erschöpften diese Siege auch die Kräfte des Araucanenhäuptlings und er zog sich daher wieder über den Bio-Bio zurück. Nun ergriff Villagra die Offensive und belagerte den Feind in seinen Verschanzungen. Der unerschrockene Lautaro, der überall selbst zugegen seyn wollte, wurde, als er sich auf den Wällen zeigte, durch einen Pfeilschuß getödtet. Sein Tod brachte solche Bestürzung unter die Seinigen, daß Villagra, diesen Umstand benützend, in das feindliche Lager eindringen konnte. Die Indianer hätten sich retten können; aber sie wollten nicht, und Alle zogen es vor, über dem Leichnam ihres Führers zu fallen. Als Caupolican die traurige Kunde erhielt, sezte er sich in Marsch, um die nördlichen Grenzen zu vertheidigen.

So standen die Dinge, als die Nachricht anlangte, Jeronimo Alderete, dessen Rückkunft so sehnlich erwartet wurde, sey auf einer kleinen Insel des Golfs von Panama gestorben. Nun erwachte aufs Neue die Eifersucht zwischen Aguirra und Villagra, von denen Jeder seine Rechte auf die Nachfolge Valdivia's geltend machen wollte; und da dieser Streit dem allgemeinen Besten verderblich zu werden drohte, so berief der Vicekönig von Peru, Don Hurtado de Mendoza, Beide vor sich, und ernannte an ihre Stelle seinen eigenen Sohn, Don Garcia. Der neue Gouverneur schiffte sich mit 250 Mann Infanterie ein, welche er auf vier Schiffe vertheilte, während die Reiterei ihren Weg über die Wüste von Atacama nahm. Der Dichter Alonzo Ercilla,

dem man ein Gedicht über Araucanien und mehrere gute historische Notizen über dieses Land verdankt, begleitete die Expedition, welche im Jahr 1557, im Monat April, in der Bai von Conception ankam. Don Garcia de Mendoza blieb mehrere Monate auf der Insel Quirina, um seine Reiterei zu erwarten. Er benüzte diese Zeit, um mit Caupolican Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; aber der listige Cazike lieh den Vorschlägen nur darum ein scheinbar geneigtes Ohr, um Zeit zu neuen Kriegsrüstungen zu gewinnen. Die Spanier landeten endlich im Oktober desselben Jahres und fingen auf dem Berge Pieto ein Fort zu bauen an. Umsonst suchten die Araucanen die Ausführung zu hindern; das spanische Geschütz donnerte 200 ihrer Leute nieder, so daß Caupolican beschloß, sich zurückzuziehen. Er verschanzte sich am Bio-Bio; aber Garcia säumte nicht, ihn dort aufzusuchen und zum Treffen zu fordern. Der Kampf war lang und blutig und der Sieg schwankte unentschieden zwischen beiden Heeren, bis endlich die muthigen Angriffe der spanischen Reiterei ihn den Fahnen Mendoza's zuführten. Die Araucanen verloren 4000 Mann und 800 Gefangene; aber auch auf spanischer Seite muß der Verlust bedeutend gewesen seyn, obgleich die spanischen Geschichtschreiber, die einzige Quelle für diese Begebenheiten, nichts Genaues darüber berichten. Die Gefangenen wurden mit unmenschlicher Grausamkeit behandelt; aber Nichts vermochte den Muth dieser stolzen Indianer zu beugen; Keiner ließ sich herab, um Gnade zu bitten oder auch nur einen Schrei des Schmerzens hören zu lassen. Verstümmelt und zerbrochen erhoben sie noch die blutigen Arme, um des Himmels und ihrer Landsleute Rache aufzurufen. Die spanischen Soldaten wurden endlich selbst der wilden Grausamkeiten müde und vertheilten Stricke unter die Unglücklichen, mittelst deren sie ihre eigenen Henker werden sollten. Nun sah man ein Schauspiel ewigen Erbarmens würdig! Jedes der Schlachtopfer suchte sich einen Baum aus und hängte sich ohne Bedenken daran auf, glücklich genug, nicht durch die Hände der feindlichen Barbaren zu fallen. Einer der Gefangenen erhielt seine Freiheit, nachdem man ihm die Hände abgeschnitten. Dieser Unglückliche durchrannte ganz Araucanien, überall die Stümpfe vorzeigend, aus denen das Blut noch rieselte, und Rache für seine Brüder fordernd.

Aber der Himmel schien die Araucanen verlassen zu haben; ihr tapferer Führer versuchte noch zweimal vergeblich das Glück seiner Waffen. Er wurde in allen Treffen geschlagen und mußte sich endlich verbergen, um nicht in der Sieger Hände zu fallen. Der glückliche Mendoza aber verfolgte die Bahn seiner Siege und unterwarf aufs Neue alles Land, das der Aufstand seinem Vorfahren entrissen hatte. Im Jahre 1558 baute er Conception wieder auf und zog hierauf gegen die Cunchen; diese beeilten sich, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen; sie schickten ihm zwölf in Lumpen gekleidete Gesandte, die ihm einen Korb wilden Obstes und einige gebratene Eidechsen überreichten mit den Worten, dieses sey das Kostbarste, was ihr Land hervorbringe. Ob es den Cunchen mit ihrer Unterwerfung Ernst gewesen oder ob sie durch dieselbe dem Sieger die Lust nach einem so armen Lande benehmen wollten, ist unentschieden; auf jeden Fall erreichten sie ihren Zweck: Mendoza marschirte wieder zurück. In der Provinz Tucapel gründete er an dem Orte, wo Valdivia umgekommen, eine Stadt, die er, dem Familiennamen dieses Adelantado zu Ehren, Caneta nannte. Gegen Ende dieses Jahres entdeckte er die Insel Chiloe und den Archipel Ancud. Der Dichter Ercilla durchschiffte den Meerbusen und landete auf der Hauptinsel, wo er seinen Namen und die

Zeit der Entdeckung (d. 21. Januar 1559) in einen Baum einschnitt. Nach seiner Rückkunft von dieser Expedition wandte Garcia sich nach dem Lande der Huillichen und gründete daselbst die Stadt Osorno unter 40° 20′ Breite, fünfzehn Meilen von Valdivia. Um die nämliche Zeit machte der Kommandant von Caneta, Alonzo Reynoso, den Ort ausfindig, der Caupolican zum Schlupfwinkel diente. Er schickte eine Abtheilung Reiter dahin ab, welche sich dieses Caziken bemächtigten und ihn nach Caneta brachten, wo Reynoso ihn zum Spießen verurtheilte. Die Hoffnung, sein Leben zu erhalten, vermochte den Caziken, eine Bekehrung zur christlichen Kirche zu heucheln; er ließ sich taufen, ward aber gleichwohl zum Tode geführt. Als er das Folterinstrument erblickte und den Neger, der seinen Peiniger machen mußte, konnte er seinen Unwillen nicht zurückhalten; mit einem Fußtritt warf er den Neger zurück und rief: »Gibt es kein Schwert und keine andere Hand, die würdig wäre, einen Mann meines Ranges zu tödten? Das ist keine Gerechtigkeit, es ist niedere Rache!«

Nach dem Tode dieses Anführers wählten die Araucanen seinen Sohn an seine Stelle und ernannten ihn auf den Rath der Alten zum Oberbefehlshaber aller Heere der Verbündeten: der Moluchen, der Puelchen, der Cunchen, der Huillichen und anderer Stämme. Der Krieg dauerte noch einige Monate lang mit abwechselndem Glück fort; endlich, den 19. September 1559, ward in Quipeo eine entscheidende Schlacht geliefert, in welcher die Araucanen gänzlich geschlagen wurden, mit einem Verluste von 2000 Mann, unter welchen die Vornehmsten ihrer Häupter: Tugopal, Ongalo, Lincoyan, Mariantu und mehrere Andere. Der junge Caupolican, der von der spanischen Reiterei verfolgt wurde, gab sich selbst den Tod, um nur nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen.

Nach diesem Siege konnte endlich Mendoza sich einige Ruhe gönnen und seine Sorgen andern Angelegenheiten widmen. Schon im Monat Juli hatte er vom Hafen von Conception aus zwei Schiffe unter dem Befehle Cadrillero's ausgeschickt, um die Küsten von Patagonien zu untersuchen. Nun ließ er auch die Arbeiten in den Bergwerken wieder fortsetzen, erbaute die Forts von Arauco, de los Infantes und von Villarica und schickte einen Theil seines Heeres unter Pedro Castillo ab, um die Eroberung von Cujo und Tucuman zu vollenden. Castillo unterwarf die Eingebornen und gründete zwei Städte: San Juan de la Frontera und Mendoza. San Juan liegt dreißig Meilen nördlich von Mendoza. Leztere Stadt ist am Ostabhange der Cordilleras in einer Ebene erbaut, die von einem Flusse gleichen Namens durchflossen wird; sie liegt unter 32° 52′ Breite. Beide gehören zu den vereinigten Staaten des Rio de la Plata. — Die Provinz Tucuman ward durch eine Entschließung des spanischen Hofes mit dem Vicekönigreich Peru vereinigt.

Diese ausgezeichneten Bemühungen und Erfolge Mendoza's verdienten eine glänzende Belohnung. Der König ernannte ihn zum Vicekönig von Peru an die Stelle seines Vaters und Villagra ward zu seinem Nachfolger als Gouverneur von Chili ernannt. Auch die Araucanen hatten einen neuen Heerführer erwählt, einen Caziken, Namens Antiganu, dessen Stärke und Tapferkeit ihn schon mehrere Male seinen Feinden furchtbar gemacht hatte. Dieser neue Heerführer berief die Trümmer seiner Nation nach dem Moore von Lumaco, wo Villagra ihn ungesäumt angriff. Besiegt im ersten Treffen,

rächte der Führer der Araucanen sich an der Stadt Marigena, wo er ein großes Blutbad unter den Spaniern anrichtete und selbst den Sohn Villagra's, der sie kommandirte, tödtete. Von hier marschirte er auf die Stadt Caneta los, deren Einwohner sich theils nach Imperiale, theils nach Conception flüchteten. Antiganu zog ohne Schwertstreich in die verlassene Stadt ein und zerstörte sie von Grund aus. Von so vielem Unglück gedrückt, unterlag Villagra dem unerträglichen Schmerz, den er als Vater und General empfand (1563). Sterbend ernannte er seinen ältesten Sohn Pedro zu seinem Nachfolger. Dieser Jüngling bekämpfte die Araucanen zwei Jahre lang mit Erfolg; Antiganu selbst fiel am Bio-Bio. Die spanischen Geschichtschreiber haben die Gründe nicht angegeben, warum die königliche Regierung zu Lima den Sohn Villagra's gefangen nehmen und nach Peru hat führen lassen. Unter seiner Befehlshaberschaft hatte Pabst Pius IV. die Städte Conception und Imperiale zu Bisthümern erhoben; St. Jago war es schon im Jahre 1561 geworden. Auch wurde unter ihm die Inselgruppe Juan Fernandez durch einen Castilianer dieses Namens, der eine Reise von Peru nach Valdivia machte, entdeckt.

Der Nachfolger Villagra's, Don Rodrigo de Quiroga, war nicht glücklicher. Er hatte kaum ein Jahr regiert, als ihm ein Nachfolger gegeben ward in der Person des Ruiz Gamboa, der von einer Expedition nach den Inseln von Chiloe zurückkehrte, wo er die Städte Castro und Chacao gegründet hatte (1566). Es scheint nicht, als ob bestimmte Regeln bei der Ernennung der Gouverneure von Chili existirt haben. Anfangs behielt der König sich dieselbe ausschließlich vor; später übte der Vicekönig von Peru diese Prärogative als ein ihm anheimgefallenes Recht aus. Die königliche Audienza zu Lima behauptete, daß wegen der großen Entfernung der Hauptstadt Madrid und wegen der Nothwendigkeit, den Bedürfnissen einer Provinz, deren Besitz noch immer nicht gesichert war, so schnell als möglich zu entsprechen, die Nomination der Gouverneure ihr zustehen müsse; aber die den Gouverneuren bewilligte Erlaubniß, sich ihre Nachfolger selbst zu erwählen, ward eine Ursache neuen Streites und scheint sogar auf die Käuflichkeit jener Stelle zu deuten.

Als Philipp II. die großen Vortheile erkannte, welche der Besitz von Chili ihm gewährte, so ernannte er daselbst einen eigenen Gerichtshof oder Audienza, unabhängig von dem zu Peru *). Die erste Maßregel dieser Audienza war, die Ernennung des Rodrigo de Quiroga zu riderrufen und den Ruiz de Gamboa an seine Stelle zu setzen, der aber schon im folgenden Jahr an Melchior de Bravo abtreten mußte. Gamboa hatte zwar die Araucanen mit stets glücklichem Erfolg bekämpft, aber es war ihm nicht gelungen, sie ganz zu unterwerfen und dieß allein war der Grund oder vielmehr Vorwand, warum die Audienza ihm einen Nachfolger gab. Im Jahr 1575 kam ein spanischer Inspektor mit Vollmachten aus Madrid an, löste den Gerichtshof von Chili auf und sezte den Quiroga wieder in seine vorige Stelle als Gouverneur ein. Melchior de Bravo hatte den Erwartungen der Audienza, die ihm zur Gewalt verholfen, nicht entsprochen. Er hatte den Araucanen nur

*) Der Gerichtshof zu Chili ward den 13. August 1567 errichtet. Er bestand aus vier Räthen oder Richtern und einem fiskalischen Anwalt, und hatte die politischen und militärischen Angelegenheiten der Provinz zu besorgen. Zuerst war Conception und später, 1574, St. Jago der Sitz dieses Gerichtshofes.

eine einzige Schlacht geliefert und war so total geschlagen worden, daß er es der Gerechtigkeit gegen sich selbst schuldig glaubte, seine Entlassung bei der Audienza einzugeben, nachdem er vorher den Gamboa wieder in seine Funktionen eingesezt hatte. Dieser aber, welcher auf Befehl Calderons wieder abgesezt wurde, zog sich weniger ehrenvoll zurück. Er hatte einen ununterbrochenen, blutigen und fast immer glücklichen Krieg gegen die Araucanen geführt und sie bei Caneta im Jahr 1569, am Bio-Bio und bei Villarica im Jahr 1574 geschlagen. Unter den Häuptlingen, die er besiegt hatte, befand sich ein Mestizze, Alonzo Dias, den die Araucanen Peynenancu nannten und den sie zum Rang eines Toqui erhoben hatten, in der Hoffnung, ihn an die Sache ihres Vaterlandes zu ketten, welches damals schon viele Mestizzen zählte.

Quiroga behielt die Gewalt noch fünf Jahre lang; er starb 1580, nachdem er an den Ufern des Chillanflusses noch eine Stadt gegründet hatte. Nun ward Gamboa wieder als Gouverneur eingesezt und bekleidete diese Stelle drei Jahre lang, während welcher er die Auraucanen und Pehuenchen *) unabläßig bekämpfte. Im Jahr 1583 wurde Alonzo Sotomayor, Graf von Villa-Hermosa, zum Gouverneur ernannt. Er sezte den Krieg mit vielem Nachdruck fort und brachte den Araucanen manche blutige Niederlage bei. An Grausamkeit gab er seinen Vorgängern nichts nach. Alle Araucanen, die während seiner neunjährigen Regierung gefangen wurden, ließ er spießen oder hängen. Dieses Schreckenssystem aber, von welchem die Spanier so viel sich versprachen, verfehlte stets seine Wirkung.

Spanien war damals mit England im Kriege begriffen. Franz Drake, ein englischer Admiral, der von der Königin Elisabeth zu einer Reise um die Welt ausgeschickt worden war, landete den 25. November 1578 an der Insel Mocha. Die Verbindung, welche er mit den Indianern unterhielt, sezte ihn in Stand, einen kühnen Streich auf Valparaiso auszuführen. Er fiel so schnell und unvermuthet in diese Stadt ein, daß die Einwohner kaum Zeit fanden, sich zu flüchten. Die Engländer plünderten die Stadt und verschonten sogar die Kirchen nicht. Zwar ließ Elisabeth den Schaden wieder ersetzen, aber Philipp behielt das Geld für sich. Durch diese betrübte Erfahrung belehrt, verwendeten die Spanier mehr Sorgfalt auf die Befestigung der Küste, und als im Jahr 1586 Sir Thomas Cavendish mit drei Schiffen in der Gegend von Valparaiso erschien, wurde alle Mannschaft, welche ans Land steigen wollte, kräftig zurückgedrängt und mehrere Engländer getödtet.

Ein indianischer Anführer, Quipotan, hatte sich in die Anden zurückgezogen, wo es ihm gelang, ein zahlreiches Korps zu sammeln; als er aber in die Ebene herabstieg, um seine Frau Janekeo zu holen, ward er von den Spaniern überfallen und tödtete sich selbst, um den Qualen der Folter zu entgehen. Janekeo schwur, den Tod ihres Gatten zu rächen, und hielt Wort. An der Spitze einer Abtheilung Puelchen bemächtigte sie sich der Festung Puchanki, deren Befehlshaber Aranda sie mit eigenen Händen tödtete. Den Bruder Sotomayors, der gegen sie geschickt wurde, schlug sie und lagerte sich in der Nähe von Villarica, wo sie längere Zeit blieb und die spanische Partei beunruhigte. Als sie endlich nach einem langen Widerstande besiegt

---

*) Die Pehuenchen, von denen schon oben die Rede war, sind ein kriegerischer Stamm der Chilianer. Sie sind in der Civilisation weniger voran als die Araucanen und leben unter Zelten, mit welchen sie von Ort zu Ort ziehen. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Viehzucht (Blatt 10.

wurde, floh sie in Eile davon und ließ ihren Bruder in den Händen der Sieger. Dieser erhielt Gnade, nachdem er versprochen hatte, seine Schwester Janekeo und ihre Puelchen zu Niederlegung der Waffen zu bewegen; als er aber Lezteren diesen Vorschlag machte, schlug einer der Häuptlinge, ergrimmt über solche Feigheit, ihn mit einem tödtlichen Streich zu Boden.

Die Sitten der Eingebornen von Chili hatten unterdessen wesentliche Veränderungen erlitten. Die von den Europäern mitgebrachten Thiere hatten sich außerordentlich vermehrt. Die Araucanen kämpften jezt auch zu Pferde und besaßen große Heerden Rindvieh und Schafe. Man sah von der Festung Puren, wie ein indianischer Anführer, der tapfere Cadegala, an der Spitze von 150 Lanzenreitern die Truppen Sotomayors angriff und weit zurückdrängte. Eben dieser Cadegala näherte sich auf einem prächtigen Rosse, das dem Gouverneur gehört hatte, den Wällen von Puren und forderte den Kommandanten zum Zweikampfe heraus. Garcia Ramon, an den die Ausforderung gerichtet war, nahm sie ohne Bedenken an, besiegte seinen Gegner und rannte ihm die Lanze durch den Leib.

Sotomayor sezte den Krieg mit Glück fort bis zum Jahr 1592. Um diese Zeit fiel er in einen Hinterhalt des Toqui Paillanco und erlitt einen so bedeutenden Verlust, daß er sich selbst nach Peru begab, um Verstärkung zu erhalten. Als er aber zu Lima ankam, erfuhr er, daß er seiner Gouverneursstelle entsezt und daß Don Martin Garcia Onez de Loyola an seine Stelle ernannt sey. Dieser neue Gouverneur war ein Neffe des berühmten Ignaz de Loyola, des Stifters des Jesuitenordens. Er hatte kräftig zur Gefangennehmung des lezten Inka von Peru, Tupac-Amaru's, beigetragen, und war für diesen wichtigen Dienst von der königlichen Audienza zum Gouverneur von Chili ernannt worden.

Der Krieg legte sich jezt auf einige Zeit. Jede Partei suchte sich von ihrem Verlust wieder zu erholen und Kräfte zu neuem Kampfe zu sammeln.

Fortsetzung des Krieges. Holländische Expeditionen (1594 bis 1640). Erst im Jahr 1594 eröffnete der neue Gouverneur den Feldzug wieder. Er gründete nahe am Bio-Bio eine Stadt, die er, seiner Frau zu Ehren, Coya nannte. Clara Beatrix Coya war die Tochter des Inka Sayri-Tupac.

Durch diesen Neffen des heiligen Ignatius fanden auch die Jesuiten Eingang in Chili. Es entstanden Jesuitenschulen in St. Jago, Valdivia, Arauco und andern Städten. Im Laufe des nämlichen Jahres 1594 erschien Kapitän Hawkins, den Elisabeth ausgeschickt hatte, an der Küste von Chili, wo er nach Franz Drake's Beispiel mehrere Magazine plünderte und fünf Fahrzeuge wegnahm, deren Eigenthümer sich von ihm loskaufen mußten. Hierauf wandte er sich nach der Küste Peru's.

Der Toqui, den die Araucanen um diese Zeit zum Anführer hatten, war ein Greis, Namens Paillamachu, von noch jugendlicher Kraft, kühn und verwegen. Loyola bekämpfte ihn in mehreren Treffen, jedoch ohne entschiedenen Vortheil. In dem Augenblicke, da der Spanier ihn gewiß zu vernichten glaubte, entfloh Paillamachu nach den Gebirgsschluchten, wohin es nicht räthlich war, ihm zu folgen. Eines solchen Krieges überdrüssig, ließ Loyola zwei Forts erbauen, das eine zu Puren, das andere zu Lumaco, in der Absicht, den Feind zu beobachten und zurückzuhalten. Nachdem er eine starke Garnison in diesen Festungen zurückgelassen, schickte er die übrigen Truppen, die er hatte aus Peru kommen lassen, nach der Provinz Cujo, um daselbst

die Stadt San Luis de Loyola zu gründen (1597). Kaum aber war der Gouverneur fort, so erschien Paillamachu wieder und nahm das Fort Lumaco. Das von Puren wäre auch in seine Gewalt gekommen, wenn nicht zu rechter Zeit ein Offizier Loyola's, Pedro Cortez, mit Verstärkung angekommen wäre. Auf solche Nachrichten eilte der Gouverneur wieder herbei, und da er einsah, wie nothwendig es sey, seine Streitkräfte auf einem Punkt zu sammeln, statt sie zerstreut zu halten, so ließ er die Ringmauern der beiden neuen Forts niederreißen und die Festungen zu Villarica und Valdivia gänzlich zerstören; ihre Garnisonen aber schickte er nach Angolo und Imperiale. Diese Anordnungen Loyola's hätten vom glücklichsten Erfolge seyn können, wenn er nicht selbst unbegreiflicher Weise ihre Wirkung wieder aufgehoben hätte. Allzusehr beruhigt über das Loos der ihm anvertrauten Provinzen verabschiedete er seine Armee und behielt nicht mehr als sechszig Offiziere bei sich, mit denen er ein Lager im Thale Caralave an den Ufern des Bio-Bio bezog. Paillamachu, den er in den entlegensten Einöden verborgen glaubte, war ihm von Ferne gefolgt. Den günstigen Augenblick sich ersehend, wählt dieser Cazike 200 Mann aus und führt sie bei Nacht in die Nähe des Lagers. Um die Wachsamkeit ihrer Feinde zu täuschen, ahmen die listigen Indianer bei ihrer Annäherung das Geschrei von Nachtvögeln und wilden Thieren, welche nächtlich herumzustreichen pflegen, nach. Ungesehen umringen sie das Lager und plötzlich, auf ein gegebenes Zeichen, stürzen sie über die sichern Schläfer her und hauen sie Alle nieder, mit Ausnahme einiger Frauen, die sie mit fortnehmen. Auf die Nachricht von diesem glücklichen Erfolg und auf Befehl des Toqui erhoben die Provinzen Araucaniens sich in Masse; Conception und Chillan wurden zuerst überfallen und den Flammen überliefert; andere Städte wurden eingeschlossen, mehrere Festungen niedergerissen und alle Spanier, deren man habhaft werden konnte, getödtet. Ueberall floß Blut, von Provinz zu Provinz pflanzte sich die Flamme fort und im Uebermaße ihrer Wuth schonten die Araucanen ihrer eigenen Felder nicht. So vieles Mißgeschick schlug den Muth der spanischen Familien nieder; mehrere wanderten nach Peru aus, und vielleicht wären alle diesem Beispiel gefolgt, wenn nicht der General Pedro de Viscarra noch zu rechter Zeit mit frischen Truppen angekommen wäre. Er ging über den Bio-Bio, warf die Araucanen zurück und bevölkerte die Städte Chillan und Conception wieder mit Einwohnern aus Angola und Coya. Doch Viscarra war siebenzig Jahre alt und unvermögend, die Strapazen eines solchen Krieges in die Länge zu ertragen. Er wurde daher schon nach sechs Monaten durch Franzisco Quinones abgelöst, dem der Vicekönig von Peru die schwierige Aufgabe übertragen hatte, das Glück Spaniens wieder aufzurichten. Die Treffen jedoch, welche dieser neue Gouverneur lieferte, führten zu keinem Resultat; eine blutige Schlacht in den Ebenen von Yumpel brachte beiden Parteien großen Verlust. Doch schrieb jede sich den Sieg zu und tödtete die Gefangenen mit entsetzlicher Grausamkeit (1599 im Oktober). Um diese Zeit hatten die Araucanen den höchsten Gipfel ihres Kriegsruhms erreicht. Die Waffen und Pferde, welche sie den Spaniern weggenommen, hatten eine gänzliche Revolution in ihrem Kriegswesen zuwege gebracht. Kurze Zeit nach der Schlacht bei Yumpel fiel Paillamachu unversehens über die Stadt Valdivia her (14. Nov. 1599) mit einem Heere von 3000 Lanzenreitern, 300 Bogenschützen, 200 Mann, die Kürasse und Panzerhemden trugen, und 60 Büchsenschützen. Die bestürzten Einwohner wagten keinen Widerstand; 400 derselben wurden

Insel Juan Fernandez

als Sklaven fortgeschleppt und die übrigen niedergemacht. Die Stadt selbst wurde angezündet und nach einigen Stunden war sie ein Schutthaufen. Die Beute des Siegers wurde auf zwei Millionen Dollars geschäzt. Nach diesem Unglücksfalle bat Quinones um seine Rückberufung und an seine Stelle kam Garcia Ramon.

Während Chili der Schauplatz eines Vertilgungkrieges war, dauerten die Feindseligkeiten zwischen Spanien einerseits und England und Holland andererseits fort. Olivier van Noort, ein holländischer Admiral, kam im Jahr 1600 an die Küste von Chili und nahm daselbst mehrere reichbeladene spanische Schiffe weg. Um diese Zeit wurden die Küsten auch durch Korsaren beunruhigt, welche auf die spanischen Gallionen, die Chili's edle Metalle nach Madrid führten, Jagd machten. Zum Aufenthaltsort diente ihnen, wie schon erzählt wurde, die Insel Juan Fernandez, wo sie wilde Ziegen, Robben und vortreffliches Quellwasser fanden *). Garcia Ramon hatte kaum seine Stelle angetreten, als ihm schon wieder ein Nachfolger, Alonzo Rivera, gesezt wurde, der sich vier Jahre lang hielt (von 1600 bis 1604). In dieser Zeit zerstörten die Araucanen die Städte Villarica, Angola, Imperiale, Valdivia, Santa-Cruz, Chillan und Conception von Grund aus. Bei der Belagerung von Imperiale zeichnete eine Spanierin, Inez Aguilera, sich durch ihren Heldenmuth aus. Sie hatte ihren Mann und ihre Brüder fallen sehen; als nun die Garnison sich dem Feinde ergeben wollte, widersezte sie sich mit energischer Rede und durch ihr eigenes Beispiel diesem Beschluß. Immer oben auf dem Walle leitete sie die Vertheidigungsoperationen bis zum lezten Augenblick und verließ alsdann mit dem Bischof und dem größern Theil der Einwohner die Stadt. Der spanische Hof bewilligte ihr einen Jahrgehalt von 200 Dollars. Ihre Tochter hatte den Gouverneur Rivera geheirathet; da aber diese Heirath ohne Bewilligung des Königs geschlossen worden, so ward Rivera zurückberufen und sein Vorgänger Garcia Ramon an seine Stelle gesezt. Ramon brachte eine bedeutende Zahl neu aus Europa angelangter Truppen mit, aber der Toqui Huenecura schlug und vernichtete dieses Korps.

So großes Unglück erweckte ernstliche Sorgen beim spanischen Hofe, und der König befahl, 1608, daß die Observationsarmee an den araucanischen Grenzen stets auf einem Fuße von 2000 Mann erhalten werden solle, wozu das Vicekönigreich Peru eine Summe von 292,279 Dollars (1,461,395 Franken) beizutragen habe, und daß aufs Neue eine königliche Audienza zu St. Jago errichtet werden solle. Diese vom Kriegsschauplatz entfernte Stadt hatte bereits eine Wichtigkeit erlangt, die ihrem Titel als Hauptstadt vollkommen entsprach.

Ramon erhielt einige Vortheile über Huenecura, aber mitten im Siege überraschte ihn der Tod, den 10. August 1610. Don Luis Merlo de la Fuenta, sein Nachfolger, hatte Aillavila II., einen der besten araucanischen Führer, zu bekämpfen. Unter der Regierung des Don Juan Xaraquemada, der an Merlo's Stelle kam, schickte der König von Spanien, Philipp III., den Luis Valdivia nach Chili, um mit den Eingebornen wegen des Friedens zu unterhandeln und ihnen den südlichen Theil des Landes vom Archipel von Chiloe bis zum Bio-Biofluß als freies Eigenthum anzubieten. Aber der Plan scheiterte an dem Zorn des Toqui Ancanamon, dessen Frau sich ihm durch Flucht entzogen und unter den Schutz des Gouverneurs gestellt hatte. Sie

*) Eine Ansicht der Nordküste von Juan Fernandez zeigt Blatt 11.

war eine geraubte Spanierin und hatte zwei Töchter Ancanamons und zwei seiner Beischläferinnen zur katholischen Religion bekehrt und zur Flucht mit ihr bewogen.

Die Holländer zeigten sich aufs Neue an den Küsten von Chili, 1615. Der Admiral Joris Spilberger landete an den Inseln Santa Maria und Conception, steckte auf beiden mehrere Wohnungen in Brand und raubte Schafe, Getreide, Gerste und andere Lebensmittel. Dieses geschah unter der Regierung Alonzo's de Rivera, der seit einigen Jahren wieder zur Gewalt gelangt war. Er führte in Chili den Orden der barmherzigen Brüder ein. Nach seinem Tode 1617 kam Gernando Talaverano zum Gouvernement, trat aber schon nach zwei Monaten seine Stelle dem Lopez d'Ulloa ab. Die Unglücksfälle, welche die spanische Armee unter diesem Gouverneur zu erdulden hatte, waren so groß, daß er aus Gram darüber starb, den 20. November 1620. Christoph de la Certa Sodomayor, Generalauditor, Don Pedro Sorez d'Ulloa y Lema, Ritter des Alcantaraordens, und Don Franzisco d'Alava y Noruena folgten von 1621 bis 1625 auf einander und der Krieg dauerte unter ihrer Regierung mit stets gleicher Heftigkeit fort. Die beiden Leztern mußten noch überdieß ein wachsames Auge auf die Operationen einer holländischen Flotte haben, die seit acht Monaten an der Küste von Chili kreuzte und dem spanischen Handel großen Schaden zufügte. Dem Franzisco d'Alava folgte ein Neffe des Vicekönigs von Peru, Don Luis de Cordova, welcher bis 1630 regierte. Er war der Erste, der den von den Spaniern abstammenden Kreolen den Zutritt zu öffentlichen Aemtern gestattete. Unter seiner Regierung dauerte der Krieg mit wilder Hartnäckigkeit fort. Der neue Toqui hieß Putapichon, ein Jüngling voll Fähigkeit und Muth, der in seiner Kindheit in spanische Sklaverei gerathen war.

Don Franzisco Lasso de la Vega, der im flandrischen Kriege mit Auszeichnung gedient hatte, folgte dem vorigen Gouverneur in der Regierung. Die spanische Partei gründete auf diese Wahl große Hoffnungen; aber im ersten Jahr war ihm das Glück nicht günstig. Das Heer ward von Putapichon in einen Hinterhalt gelockt und aufgerieben; die indianischen Hülfstruppen sollen bei dieser Gelegenheit die Verräther gemacht haben. Im folgenden Jahre aber nahm Lasso de la Vega glänzende Rache und fügte den Feinden empfindlichen Verlust zu. Zwei ihrer Führer, Queropranie und Longomilla, die mit Putapichon sich in den Oberbefehl getheilt hatten, kamen um. Von nun an bis 1640 bieten die Kriegsereignisse kein Interesse mehr. Viele Ulmenen, deren Kinder und Frauen in Gefangenschaft gerathen waren, unterwarfen sich während dieser Zeit, um dadurch ihren Familien die Freiheit wieder zu verschaffen. Dagegen sprach der König von Spanien die unterwürfigen Indianer von persönlicher Dienstbarkeit frei.

Friedensvertrag von Quillan. Neue Expeditionen der Holländer von 1640 bis 1655. Dem neuen Gouverneur von Chili, Don Franzisco Lopez de Zuniga, gelang es endlich, den für beide kriegführende Parteien so sehr zum Bedürfniß gewordenen Frieden durch eine persönliche Zusammenkunft mit Lincopichion, dem Oberbefelshaber der Araucanen, abzuschließen. Die Vollziehung geschah unter Feierlichkeiten, mit Auswechslung der Gefangenen und Thieropfern in dem Flecken Quillan, der zur Provinz Puren gehört. Durch diesen Friedensvertrag ward der Bio-Biofluß als Grenze zwischen dem spanischen und araucanischen Gebiet festgesezt. Ueberläufer sollten gegenseitig ausgeliefert und die Forts zu Arauco und Paccav

auf araucanischem Gebiete von den Spaniern geräumt werden. Den Missionären wurde gestattet, die christliche Religion bei den Araucanen zu predigen, und diese, obgleich frei und unabhängig, erkannten die Oberherrlichkeit des Königs von Spanien. Diese leztere Bedingung sollte den Araucanen hauptsächlich Schutz gegen die Einfälle europäischer mit Spanien im Kriege lebender Nationen gewähren. Darunter gehörten hauptsächlich die Holländer, welche den spanischen Handel sehr beunruhigten. Im Jahr 1643 näherte der Admiral Hendrik Brouwer sich der Küste von Chili, in der Absicht, mit den unabhängigen Indianern in Unterhandlung zu treten. Sein Geschwader bestand aus vier Schiffen und einer Yacht. Die Einwohner von Chiloe aber nahmen ihn so übel auf, daß er Menschen und Thiere daselbst wegnehmen ließ und fortführte. Hierauf ging er aufs feste Land, sezte seine Räubereien fort und kam nach einigen nach Monaten wieder nach Chiloe zurück, wo er den 7. August starb. Einen Monat nachher ward er zu Valdivia beerdigt. Elias Harkmans, der nach ihm die Leitung der Expedition übernahm, segelte unmittelbar in den Fluß Valdivia, und es gelang ihm, bei den Eingebornen des Landes die alte Antipathie gegen die Spanier wieder zu erwecken; er schloß sogar einen Vertrag mit den Indianern ab, ohne jedoch einen entschiedenen Vortheil dadurch zu erreichen. Am 18. Oktober entfernte er sich wieder von der Küste.

Der Frieden von 1640 dauerte fünfzehn Jahre ohne Unterbrechung unter den Gouverneuren Lasso de la Vega und Martin de Murica.

Erneuerung der Feindseligkeiten; Friede von Negrele; Gründung mehrerer Städte (1655—1766). Eben so unerträglich als die Herrschaft der Spanier den Araucanen gewesen, ward ihnen bald auch die Nachbarschaft derselben. Die Spanier suchten sich unter allerlei Vorwänden auf dem Gebiete der Eingebornen einzunisten. Bald war es ein Lusthaus, das sie erbauen zu dürfen baten; andere Häuser erhoben sich neben diesem und bildeten ein Dorf, nachher eine Burg und nun mußte auch eine Festung zur Sicherheit der Bewohner gebaut werden. Bald war es ein Stück Landes, das die Jesuiten sich für ihre Neubekehrten erbaten und auf dem sie alsdann Flecken anlegten; so entstanden: Mocha, Santa Juana, Santa Fe, San Christoval, und San Pedro. Die neue Religion aber, welche Monogamie, Gleichheit der Geschlechter und Verzeihung für geschehene Beleidigungen von ihren Anhängern verlangte, war für die Araucanen ein Gegenstand des bittersten Hasses.

Im Jahr 1655, unter dem Gouverneur Antonio Acugna griffen die Indianer wieder zu den Waffen und bemächtigten sich der Forte von Arauco, San Pedro, Colcura, San Rosendo, d'Estanzia del Ruy und San Christoval. Hierauf schlugen sie den Gouverneur selbst in den Ebenen von Yumbel, brannten die Stadt Chillan nieder und trotzten muthig der spanischen Macht unter den beiden folgenden Gouverneuren Pedro Ponter und Franzisco Menases. Letzterem gelang es endlich, ihnen eine blutige Niederlage beizubringen; er erbaute die meisten der zerstörten Forts und Ortschaften wieder und regierte mit Glanz bis 1668, da er vom Vicekönig von Peru abgesetzt wurde, weil er eine der Audienza nicht anständige Heirath geschlossen hatte. Im folgenden Jahre erschien eine englische Expedition unter dem Befehl des Sir John Narborough an der Knste von Chili. Sie lief bei Nostra Senora del Socorra und hierauf in den Häfen von San Domingo und Valdivia ein,

ohne jedoch Verbindungen mit den Einwohnern anknüpfen zu können; Narborough verlor sogar seinen Lieutenant und drei Soldaten, welche gefangen genommen wurden. — Der Flibustier Bartholomy Sharp bemächtigte sich im Jahr 1680 der Stadt Coquimbo und plünderte sie aus. Die Feindseligkeiten mit den Eingebornen dauerten bis 1724 fort, in welchem Jahre der Gouverneur Gabriel Cano de Aperte zu Negrete Frieden mit ihnen schloß. (Die Stadt Negrete, in welcher gewöhnlich die Verträge zwischen den Spaniern und Araucanen abgeschlossen werden, liegt zwischen dem Rio-Duqueco und dem Rio-Culabi, zweien Nebenflüssen des Bio-Bio unter 37° 10′ Breite und 73° 20′ westlicher Länge.) Die Bedingungen des Vertrages von Quillan wurden bestätigt und die Spanier mußten einwilligen ihre Friedenscapitäne abzuschaffen, eine neue Art obrigkeitlicher Personen, welche unter dem Vorwande über das allgemeine Beste in den von den Missionären gegründeten Städten zu wachen, ihre Gewalt mißbrauchten und sich tausenderlei Bedrückungen gegen die Indianer erlaubten. Cano de Aponte starb zu St. Jago im Jahr 1723, nachdem er 15 Jahre lang regiert hatte. Sein Neffe, Don Emmanuel Salamanca ward vom Vicekönig von Peru zu seinem Nachfolger ernannt, die Wahl erhielt aber die königliche Bestätigung nicht und es wurde Don Jose Manso zu diesem Posten berufen. Dieser neue Gouverneur hatte die Instruction erhalten, alle unterwürfigen und friedliebenden Indianer zu versammeln und sie, durch Vertheilung in die Städte, die man ihnen bauen würde, an ein gesellschaftliches Leben zu gewöhnen. Manso kam diesem Befehle mit Eifer nach und gründete im Jahr 1724 folgende Städte und Ortschaften: Copiapo am Flusse gleiches Namens; Aconcagua, in dem eben so heißenden Thale; San Jose de Logrono in der Nähe von Maypo; Rancagua, 26 Meilen südlich von St. Jago; San Fernando oder Colchagua, wo eine Jesuitenschule errichtet wurde; San Jose de Curico in der Provinz Maule; Talca, den Hauptort in derselben Provinz. Zur Belohnung für seine Dienste ward Manso im Jahr 1746 zum Vicekönig von Peru erhoben. Don Domingo Ortiz de Rosas trat in die Fußstapfen seines Vorgängers und gründete Santa Rosa am Rio Quillota; Guasco-Alto am Flusse gleiches Namens; Casablanca an der Küste der Quillotaprovinz; Bella-Isla; Florida; Coulemu und Quiriga (1753). Er schickte auch eine Kolonie nach der Insel Juan Fernandez. Im Jahr 1754 ging er nach Spanien zurück, wo er starb. Sein Nachfolger Don Manuel Amat gründete die Stadt Santa Barbe am Ursprung des Bio-Bio. Eben so baute er auch die Städte Talcamavida und Gualki an der araucanischen Grenze. Die Stadt Conception war von den Indianern eingeäschert und mehrere Male durch Erdbeben zerstört worden. Daher zogen am 24. November 1764 ihre Bewohner aus und ließen sich zwischen dem Bio-Bio und dem Andalia-Flusse nieder, wo sie die Stadt Mocha oder Neu-Conception gründeten.

Krieg ums Jahr 1766; Friede von St. Jago (1766—1786). Don Antonio Guill Gonzaga wollte noch weiter gehen als seine Vorfahren; er beschloß, die Araucanen durch Ueberredung oder im schlimmsten Falle durch Gewalt zur Erbauung von Städten zu nöthigen. Diese aber wurden durch ihre Spione von den Plänen des Gouverneurs unterrichtet und da sie dieselben gegen ihre Unabhängigkeit und Nationalität gerichtet glaubten, so beschlossen sie nach großer ernster Berathung die Unterhandlungen, welche die Spanier mit ihnen über diese Sache anknüpfen würden in die

Länge zu ziehen, nöthigen Falls aber die Waffen zu Wahrung ihrer Freiheit zu ergreifen. Sie erwählten deßhalb einen gemeinschaftlichen Toqui; die Wahl fiel auf Curignancu, den Ulmenen der Provinz Angol.

Es ging genau so, wie die Araucanen es voraus gesehen hatten. Dem ersten Ansinnen der Spanier setzten die Indianer allerlei Einwendungen und ausweichende Antworten entgegen; endlich verlangten sie Baumaterial und die nöthigen Werkzeuge. Nun beriefen die Spanier Leute aus verschiedenen Stämmen an den Bio-Biofluß, um daselbst eine Stadt zu gründen. Diese aber warfen die Werkzeuge weg und griffen zu den Waffen. Die überraschten Spanier vermochten nur schwachen Widerstand zu leisten und wurden zum größten Theile getödtet. Auf diese Nachricht rückte Gonzaga ins Feld. Auch die Araucanen erhoben sich in Masse auf Curignancu's Ruf und der Krieg entbrannte mit gleicher Wildheit wie zuvor. Gonzaga versäumte Nichts, um den hartnäckigen Widerstand, der ihm geleistet wurde, zu bezwingen; glücklicher jedoch in Unterhandlungen als in Schlachten, gelang es ihm, die Pehuenchen von der Sache ihres Volkes zu trennen und mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen. Die Pehuenchen schickten auch dem Gonzaga eine starke Abtheilung Hülfstruppen, aber Curignancu überfiel sie und hieb sie zusammen. Coligura, der Anführer der Pehuenchen, ward mit seinem Sohne gefangen und auf Befehl des Toqui hingerichtet. Dieses Ereigniß, statt beide Nationen zu ewigem Hasse zu entzünden, führte sie vielmehr zur Einigkeit zurück. Seit dieser Zeit haben die Araucanen keine getreueren Freunde und die Spanier keine erbitterteren Feinde gehabt als die Pehuenchen. Gonzaga, schon länger krank und leidend, starb aus Gram über den unglücklichen Ausgang seines Unternehmens im Jahr 1768 und an seine Stelle kam Franz Xaver de Morales.

Die Geschichtschreiber erwähnen noch eines blutigen Treffens um 1773, ohne Einzelnes darüber zu berichten. Beide Parteien waren übrigens des Krieges müde und schloßen einen Waffenstillstand, während dessen sie in Unterhandlungen wegen eines fest zu begründenden Friedens traten. Curignancu forderte als erste Bedingung, daß die Bevollmächtigten sich zu St. Jago versammelten und daß während des Friedens es der Nation der Araucanen gestattet seyn solle, einen Gesandten in St. Jago zu halten, der ihre Rechte und Interessen daselbst zu vertreten habe. Nach einigem Widerstande von Seiten der spanischen Generale wurden diese Bedingungen zugegeben. Die Verträge von Quillan und Negrete wurden von Neuem zu St. Jago bestätigt, und Curignancu ging als Gesandter der Araucanen nach dieser Stadt, wo er das Collegium St. Paul, das vorher als Jesuitenschule gedient hatte, zur Wohnung erhielt.

Mateo de Toro Zambrano, welcher schon zweimal den Posten eines Gouverneurs interimistisch bekleidet hatte, ward nun zum Drittenmal dahin berufen, mußte aber gleich wieder dem Don Augustin de Jauregui, Ritter von St. Jago, weichen, der seinerseits im Jahr 1782 zum Vicekönig von Peru berufen wurde. Sein Nachfolger, Don Ambrosio de Benavides, regierte um dieselbe Zeit, da Molina seine Geschichte schrieb.

Regierung des Ambrosio O'Higgins; Aufstand der Indianer; ihre Berufung ins Lager von Negrete (1787—1793). Ein Irländer, der gerade zur rechten Zeit in die Dienste des Königs von Spanien getreten und zum Kavallerieobrist und Intendanten der Provinz Conception

ernannt worden war, Ambrosio O'Higgins, erhielt im November 1787 den Titel eines Präsidenten, Gouverneurs und Generalkapitäns von Chili.

Ambrosio O'Higgins ist unbestreitbar der geschickteste Regent, den Chili je besessen. Er durchreiste die verschiedenen Provinzen seines Gouvernements, traf überall weise Einrichtungen für Handel und Ackerbau, legte neue Straßen an und ließ die alten wieder herstellen; brachte neue Thätigkeit in den Bergbau, gründete öffentliche Schulen und beschäftigte sich unabläßig damit, den Zustand des Volkes zu verbessern. Nicht nach dem Ruhme eines Eroberers trachtend, drang er auf Festhaltung der mit den Indianern geschlossenen Verträge und bei allen seinen Entwürfen hatte er nur immer das spanische Gebiet von Chili im Auge.

Valdivia, obgleich es im Gebiet der unabhängigen Indianer lag, war im Besitz der Spanier geblieben. Ums Jahr 1792 machten die Indianer einen Versuch, sich dieser Stadt zu bemächtigen, und es kam zu einigen Feindseligkeiten, welche die Klugheit gleich zu ersticken gebot. Der Gouverneur von Valdivia schickte den Thomas de Figueroa mit einer Abtheilung von 150 Mann gegen die Indianer. Diese kleine Truppe, wohl versehen mit Munition und Lebensmittel, sezte sich den 3. Oktober in Marsch, ging über den Fluß Pichitengelen und gelangte am 6ten nach der Stadt Daglipuli, in deren Nähe der Feind stand. Der General durchstrich die Wälder mit einer Abtheilung Reiter und verbrannte zwölf indianische Hütten, in denen Korn und andere Früchte aufgehäuft waren. Am 10ten desselben Monats erschienen vier Caziken im Lager, bezeigten ihre Unterwürfigkeit und boten sogar ihre Dienste gegen die Rebellen an; aber zwei von ihnen, Manqueban und Calfunguir, verriethen die Sache, der sie dienen zu wollen vorgegeben hatten, und vereinigten sich wieder mit ihren Brüdern. Figueroa verfolgte sie gegen den Rio-Bueno und war eben im Begriff, nach einer kleinen Insel dieses Flusses überzusetzen, wo die Flüchtigen sich verschanzt hatten, als ein Indianer seiner Partei zwei Frauen gefangen nahm, welche mit aller Schnelligkeit, die sie ihren Pferden zu geben vermochten, dem Ufer zueilten, ohne Zweifel, um dem Feinde zuvorzukommen. Der Indianer tödtete die eine derselben und führte die andere vor den spanischen General. Dieser wollte sie ausfragen, konnte aber keine Antwort aus ihr herausbringen; hierüber geriethen die anwesenden Indianer in solche Wuth, daß sie über die Unglückliche herfielen und sie sammt dem Kinde, das sie in den Armen hielt, tödteten. Inzwischen kam Manquepan wieder ins Lager der Spanier zurück mit achtzehn jungen Kriegern; aber Figueroa ließ ihn auf der Stelle mit den Seinigen gefangen nehmen und sie nach einem förmlich mit ihnen abgehaltenen Standrechte sämmtlich erschießen. Um dieselbe Zeit schickte er vierzig Frauen und Kinder, die er in den Wäldern gefangen hatte, nach Valdivia. Am 10. November, nachdem er eine Messe hatte abhalten lassen und seine Soldaten zu muthiger Vertheidigung ihrer Religion und ihres Königs ermahnt hatte, ging er über den Fluß, um die Rebellen auf der Insel anzugreifen; er schlug sie und ließ den Caziken Cayumil, der sie kommandirt hatte, enthaupten. Im Verlaufe dieses Tages tödteten die Spanier noch zwölf Indianer, unter denen auch die Frau eines Caziken. Hierauf gingen sie in ihr Lager zurück, wohin sie 27 Pferde, 700 Schafe und 170 Ochsen brachten, die sie alle dem Feinde abgenommen hatten. Im Walde trafen sie eine Indianerin, die in ihren Armen ein getödtetes Kind trug. Diese Frau gestand ihnen, daß sie, um nicht durch das Geschrei ihres Kindes verrathen zu werden, es umgebracht

habe. Nun kamen mehrere Caziken herbei, um ihre Unterwerfung zu bezeigen, und Figueroa marschirte nach den Ruinen der Stadt Osorno. Er pflanzte daselbst die spanische Fahne auf und fragte die anwesenden Indianer, ob sie den König Karl IV. für ihren Herrn und Gebieter erkennen wollten. Die Antwort ließ sich zum Voraus erwarten. Unter das Vivatrufen mischte sich eine Musketensalve, hierauf traten die Caziken vor, ließen mit einem Knie sich auf die Erde nieder und küßten ehrfurchtsvoll die spanische Fahne.

So endete dieser Aufstand *). Im folgenden Jahre berief O'Higgins die Anführer der verschiedenen indianischen Stämme ins Lager von Negrete in der Absicht, den Frieden mit ihnen zu befestigen. Vancouver hat uns die Rede aufbehalten, die er zu diesem Zwecke an sie hielt: »Meine alten und ehrenwerthen Freunde,« sprach er zu ihnen, »es gereicht mir zu großem Vergnügen, Euch hier um mich versammelt zu sehen, besonders Euch, Ihr Häupter der vier Uthal-Mapus, in welche das reiche Land im Süden getheilt ist, das vom Bio-Biofluß bis zum äußersten Süden und von den Cordilleras bis zum Meere sich erstreckt. Es freut mich, daß Ihr Euern Groll tief in die Erde begraben wollet, auf der ihr Euch gelagert habt. Erinnert Euch an den elenden Zustand, in welchem ich Euer Land gefunden habe. Auf beiden Ufern des Flusses war es verwüstet und in der trostlosesten Lage; die Bewohner litten unter den Schrecken eines wüthenden Krieges, den Gewalt und entzügelte Leidenschaft hervorgerufen; eine große Zahl derselben hatte sich mit ihren Weibern und Kindern in die Gebirge zurückziehen müssen, wo sie, von Hunger gepeinigt, das Fleisch der treuen Hunde aßen, die ihnen gefolgt waren. Vor meiner Abreise aus Eurem Lande aber waren Eure Häuser wieder aufgebaut, reiche Ernten schmückten Eure Felder, zahlreiche Heerden weideten auf Euren Wiesen, Eure Frauen bereiteten Euch gute Kleider; die Jünglinge, die heute hier furchtlos erscheinen, gehorchten der Stimme ihrer Häupter, keinen Ausbruch wilder Leidenschaft, keine Grausamkeit, die an Eure alte Barbarei erinnert hätte, bemerkte man unter Euch ꝛc.«

Als Ambrosio O'Higgens seinen Posten verließ, um den höhern eines Vicekönigs von Peru zu übernehmen, folgte ihm die Verehrung aller Einwohner Chili's, sowohl der Eingebornen und Kreolen als auch der Europäer, nach.

Wir sind nun zu dem Zeitpunkte gekommen, wo die große Revolution dieses Landes sich vorzubereiten begann. Vorher aber wollen wir noch einen kurzen Abriß geben über den Zustand der Sitten und der politischen Verfassung in Chili während der spanischen Oberherrschaft.

Verfassung und Kulturzustand Chili's unter der spanischen Herrschaft, bis 1810. Das spanische Chili war in 13 Provinzen getheilt: 1) Copiapo, 2) Coquimbo, 3) Quillota, 4) Aconcagua, 5) Melipilla, 6) St. Jago, 7) Rancagua, 8) Colchagua, 9) Maule, 10) Itata, 11) Chillan, 12) Puciacay, 13) Huilquilamu. Außer diesen besaßen die Spanier noch die Städte Valdivia und Osorno auf dem Gebiete der Cunchen, den Archipel von Chiloe und die Juan-Fernandez-Inseln. Die höchste Gewalt war in den Händen des Generalstatthalters, der den Titel eines Gouverneurs, Präsidenten und Generalkapitäns von Chili führte. Als Generalkapitän hatte er den Oberbefehl über die Armee und über die vier Untergouverneure von Chiloe,

*) Auszug aus dem Tagebuche des Don Thomas de Figueroa y Caravaca, der die Expedition befehligte.

Valdivia, Valparaiso und Juan Fernandez. Als Präsident aber und General-Gouverneur hatte er die höchste richterliche Gewalt und präsidirte der königlichen Audienza und den andern Gerichtshöfen zu St. Jago. In Friedenszeiten stand er unmittelbar unter dem Könige von Spanien; zur Zeit des Kriegs aber und wenn dringende Gefahr obschwebte, ward er unter den Oberbefehl des Vicekönigs von Peru gestellt.

Die königliche Audienza ward eine Art Senat, der in allen Civil- und Kriminalsachen als lezte Instanz entschied, nur in Streitsachen, welche die Summe von 10,000 Thalern überstiegen, konnte noch an ein höheres Gericht appellirt werden. Die Audienza bestand aus zwei Sektionen, der Kanzlei und dem Kriminalsenat. Jede dieser Sektionen hatte einen Dirigenten, einen Anwalt des Königs, einen Anwalt für die Indianer und mehrere Auditoren (oidores), die Alle vom Hofe ernannt und reich besoldet wurden.

Die einzelnen Provinzen wurden durch Präfekten regiert, die eigentlich vom spanischen Hofe ernannt werden sollten; häufig aber maßte der Gouverneur sich das Recht an, leere Präfäkturen zu besetzen. Jede Hauptstadt einer Provinz hatte einen Magistrat, der aus mehreren lebenslänglichen Mitgliedern, einem Anwalt, mehreren Alcalden und Polizeibeamten bestand. Die lezteren Stellen wurden alle Jahre aufs Neue und zwar mit Personen aus dem Adelstande besezt.

Die geistliche Gerichtsbarkeit umfaßte zwei Sprengel: das Bisthum St. Jago und das von Conception, welche beide unter dem Erzbischofe von Lima standen. Außerdem unterhielt auch das Inquisitionsgericht von Peru einen Kommissär und mehrere Unterbeamte zu St. Jago.

Die Armee bestand aus regulären Truppen, deren Zahl sich von 500 bis 2000 Mann belaufen konnte, aus indianischen Hülfstruppen und Stadtmilizen, welche leztere der Gouverneur Augustin Jaureguy errichtet hatte. Im Jahr 1792 belief sich die ganze Kriegsmacht auf 15,856 Mann. Das reguläre Heer bestand meistens aus Kerntruppen, die schon in den Niederlanden oder in Italien gedient hatten.

So lange Karl V. lebte, wurden die spanischen Kolonien noch mit einiger Schonung behandelt; nach seinem Tode aber gerieth der Staat in Schulden, die Hülfsquellen waren erschöpft, das Volk murrte und drohte mit Aufstand. In dieser bedenklichen Lage sahen Diejenigen, welche am Ruder der Regierung standen, Amerika als das einzige Rettungsmittel an. Noth erstickte das Mitleid und der Drang des Augenblicks ließ nicht an die Zukunft denken. Nicht genug, daß man die Eingebornen folterte und den Boden der eroberten Provinzen durchwühlte, um Gold und Silber aufzutreiben: man verkaufte auch alle öffentlichen Aemter an die Meistbietenden; derjenige aber, welcher ein solches erkauft hatte, erpreßte die Bezahlung dafür von seinen Untergebenen, und diese wieder von den ihrigen, und so die ganze Kette der Gesellschaft herab bis auf den Taglöhner, der als ein wahres Lastthier behandelt wurde, Schläge im Uebermaß bekam und von den abgenagten Knochen der Andern sich nähren mußte. Bei dem Handel mit seinen Kolonien behielt sich Spanien nicht bloß den größten Theil, sondern vielmehr die ganze Waarenlieferung gegen Gold und Silber vor. So mußte z. B. Chili den Wein- und Olivenbau aufgeben, weil es seinen ganzen Wein- und Oelbedarf aus Spanien bezog. Dorthin wanderten alle Schätze Südamerika's; es war den Amerikanern nicht einmal erlaubt, Produkte, die Spanien nicht erzeugte, von andern Nationen zu kaufen. Auch hatten die Spanier allein das Recht, sich

in den amerikanischen Kolonien niederzulassen. Fremde Schiffe, welche daselbst landen wollten, mußten die besondere Erlaubniß vom Madrider Hofe dazu haben. Nicht einmal der Schiffbruch war von dieser Regel ausgenommen: jedes Fahrzeug, das in einem spanischen Hafen Schutz gegen Sturm und Gewitter suchte, ward, selbst wenn es einer mit Spanien befreundeten Nation angehörte, ergriffen und seine Mannschaft in Fesseln geworfen.

Der Uebermuth der spanischen Agenten, ihre Erpressungen, ihre Tyrannei machten den unglücklichen Kolonisten ihr ohnehin schon elendes Loos von Tag zu Tag unerträglicher. Ihre Unwissenheit war nicht eigene Schuld, es fehlte ihnen durchaus an Büchern und sonstigen wissenschaftlichen Hülfsmitteln; selbst der Gedanke war nicht frei.

So reifte Chili allmälig zur Revolution heran. Die Ursachen derselben waren durchaus die nämlichen wie in den andern Ländern des spanischen Amerika, und die Revolution im Mutterlande selbst wurde nur als Vorwand zu jener großen Bewegung benuzt, durch welche die verkehrte Ordnung der Dinge wieder hergestellt werden sollte.

Revolution von 1810. In Peru, Venezuela und Buenos-Ayres geschahen die ersten revolutionären Bewegungen und Chili wartete nur auf günstige Gelegenheit. Die Verbündeten zu Buenos-Ayres schickten nach allen spanischen Kolonien Emissäre aus, um revolutionäre Ideen zu verbreiten. Ein Kreole, Antonio Alvarez Jonta, der früher einen diplomatischen Posten bekleidet hatte, kam in dieser Absicht nach St. Jago. Carrasco, der damalige Gouverneur von Chili, hielt zu der französischen Partei. Seine Feinde haben ihm vorgeworfen, daß er um diese Zeit die einflußreichsten Familien des Landes, die Roxas, Ovalla und Vera, gedrückt, sich mit Bajonetten umgeben und alle öffentlichen Stellen mit seinen Kreaturen besezt habe; aber in Revolutionszeiten fehlt es nie an Gründen, um einen politischen Feind anzuklagen.

Unterdessen langten auch spanische Emissäre, von der Partei Ferdinand VII. abgesendet, in Chili an. In seiner Verlegenheit wußte der Gouverneur nichts Besseres zu thun, als eine Versammlung der vornehmsten Beamten, der reichsten Grundeigenthümer und der Angesehensten aus den gewerbtreibenden Klassen zusammenzuberufen, ihnen die Lage des Mutterlandes vorzustellen und die ihm von der französischen Regierung überschickten Befehle mitzutheilen. Die Versammlung wählte alsbald Carrasco zu ihrem Präsidenten, entsezte ihn aber bald darauf seines Gouvernements, weil er der Unfähigkeit, diesen Posten zu bekleiden, und mehrerer ungesetzlicher Handlungen beschuldigt ward. Es wurde nun von der Versammlung eine provisorische Regierung eingesezt und solche einer aus fünf Gliedern bestehenden Junta übertragen. Der General Torre, Graf von Conquista, ward an Carrasco's Stelle zum Gouverneur ernannt. Die königliche Audienza endlich wurde aufgelöst und durch ein Appellationsgericht ersezt.

Dieser erste Schritt der Chilianer war übrigens noch weit von einer Revolution entfernt; auch wurden Diejenigen, welche um diese Zeit von Unabhängigkeit zu sprechen wagten, gefangen nach Lima geschickt.

Nach dem Tode des Grafen von Conquista kam Don Juan Martinez Rosas an seine Stelle. Die Junta, ungewiß und schwankend in ihren Schritten, hatte einen Nationalkongreß nach St. Jago berufen. Aber die Deputirten, welche dorthin reisen wollten, hatten genug zu thun, um den Verfolgungen der Royalisten zu entgehen, denn die Spanier wußten gar wohl, was

sie von den Versicherungen der Treue gegen Ferdinand VII., welche die neue Regierung überall voran zu setzen pflegte, zu halten hatten. Thomas Figueroa, der die Expedition gegen die aufrührerischen Indianer zu Valdivia geleitet hatte, erschien den 14. April 1811 unvermuthet vor St. Jago und forderte die Deputirten, welche gerade um diese Zeit in Menge daselbst eintrafen, auf, ungesäumt wieder nach Hause zurückzukehren. Das Volk aber, weniger erschreckt als aufgebracht durch diese Aufforderung, eilte bewaffnet dem Marktplatze zu, wo der spanische General seine Truppen in Schlachtordnung aufgestellt hatte. Der Kampf war weder lange noch zweifelhaft. Die Royalisten mußten fliehen; Figueroa selbst rettete sich mit einem kleinen Häufchen der Seinigen ins Kloster St. Domingo. Aber dieser Ort schüzte ihn nicht; am andern Tage ward er den Siegern ausgeliefert und auf der Stelle erschossen. Seine Mitschuldigen wurden verbannt.

Nun konnte der Kongreß sich in Ruhe organisiren, und vom Monat August an konstituirte er sich als gesetzgebende Versammlung. Seine Politik war klug und liberal: den unzufriedenen Spaniern gab er eine halbjährige Frist, über ihre Güter zu verfügen und die Kolonie zu verlassen; alle Sklavenkinder in Chili, so wie Diejenigen, welche sechs Monate nach Bekanntmachung dieses Beschlusses sich im Lande niederlassen würden, wurden für frei erklärt. Ebenso die Presse, obgleich in Wahrheit damals nicht Eine Presse in Chili existirte. Der Gehalt der Geistlichen wurde vermindert und ein Gesetz verordnete, daß dieselben von nun an aus der Staatskasse und nicht von ihren Gemeinden besoldet werden sollten. Verschiedene Mißbräuche in der Regierung wurden abgeschafft, die Junta aufgelöst und die ausübende Gewalt dreien Männern, J. M. Rosas, M. de Incarnada und Mac-Kenna, übertragen. Endlich ward auch völlige Handelsfreiheit eingeführt, mit Ausnahme einiger weniger Beschränkungen, durch welche das Interesse zweier Manufakturen, einer in Flanell und einer andern in hänfener Leinwand, gesichert werden sollte.

Die Carrera. Der Kongreß handelte noch immer in Ferdinands VII. Namen; doch hatte sich in seiner Mitte eine Partei für die absolute Unabhängigkeit gebildet. An der Spitze dieser Partei stand die einflußreiche Familie der Carrera. Don Ignazio Carrera war ein achtungswürdiger Greis, liberal und seinem Lande aufrichtig ergeben. Seine drei Söhne, Juan-Jose, Jose-Miguel und Luis, hatten sich bereits durch Tapferkeit und Talente, so wie auch durch ihren Hang zu Vergnügungen, zur Verschwendung und Unabhängigkeit, den gewöhnlichen Eigenschaften der Kreolen, bemerklich gemacht. Ihre Schwester Xaviera war durch Heirath mit den vornehmsten Familien Chili's in Verbindung.

Unter den Widersachern Ignazio Carrera's war hauptsächlich Don Franzisco Xaverio de la Reyna, das Haupt der Pencisten, welcher Namen die Einwohner der Provinz Penco und überhaupt Diejenigen bezeichnete, welche die Verlegung des Gouverneursitzes nach Conception verlangt hatten, und zwar aus dem Grunde, weil die südlichen Provinzen bevölkerter, reicher und fruchtbarer an Männern von Talent seyen.

Am 27. Juli 1811 kam ein Offizier in spanischen Diensten, Flemming, in Valparaiso an, der den Kongreß im Namen seiner Regierung aufforderte, Repräsentanten zur Versammlung der Cortes zu schicken. Eben dieser Offizier schrieb im Oktober desselben Jahres von Lima aus, wohin er sich begeben hatte, er wisse aus guter Quelle, daß das Kabinet von St. James die

amerikanische Revolution mißbillige. Diese Behauptung wurde übrigens im Jahr 1813 von Lord Strangford, dem Gesandten Englands in Rio-Janeiro, geleugnet.

Der Vicekönig von Peru, Graf Abascal, hatte seinerseits ebenfalls an den Kongreß geschrieben und den Beschlüssen desselben die königliche Bestätigung ertheilt.

Der Kongreß suchte sich für jezt noch zwischen beiden Parteien zu halten. Er fuhr fort, im Namen des abwesenden Königs zu handeln, traf jedoch unter der Hand Anstalten, die Befehlshaberstellen bei der Armee durch Kreolen zu besetzen. Er ernannte Don Jose Miguel, den zweiten der Brüder Carrera, zum Oberbefehlshaber der Armee; seinen älteren Bruder, Don Juan Jose, aber zum Grenadierobristen, und den jüngsten, Don Luis, zum Kommandanten der Artillerie. Diese drei Brüder überschritten jedoch ihre Instruktionen, und sich auf ihren Einfluß bei den Truppen verlassend, fingen sie bald an, als Herren zu sprechen.

Den 15. November mit Tagesanbruch stellten sie sich an die Spitze der Truppen, in der Absicht, eine Revolution zu Gunsten ihres persönlichen Interesses zuwege zu bringen. Jose Miguel, die Seele ihrer Partei, ließ mehrere Offiziere, deren Ergebenheit zweifelhaft war, arretiren; unter diesen auch den Mac-Kenna. Hierauf zwang er den Kongreß, die Stelle der Junta durch eine Kommission zu ersetzen, an der er selbst Theil nehmen wollte. Ferner ließ er ein Kavallerie-Regiment, Gran-Guardia Nacional, errichten, dessen Kommando er selbst übernahm und sich dadurch mit einer wahren Leibgarde umgab, welche nöthigenfalls ihn bei Ausführung seiner usurpatorischen Plane unterstützen konnte. Endlich sezte er die angesehensten Beamten ab und besezte ihre Stellen durch seine Freunde und Verwandten. Jezt blieb ihm nur noch übrig, den Kongreß aufzulösen.

So war eine Militärherrschaft erstanden, die, wenn sie auch unter der jungen Soldateska, auf welche sie sich vorzüglich stüzte, begeisterte Anhänger fand, desto mehr Feinde unter den Grundeigenthümern und Gewerbsleuten zählte, welchen der auf ihnen lastende Druck unerträglich schien.

Das Jahr 1812 verfloß, ohne daß eine Aenderung in der Stellung der Parteien eingetreten wäre. Ein junger Mann betrat die Bühne, auf der er später eine große Rolle zu spielen berufen war, Bernardo O'Higgins, der Sohn des ehemaligen Gouverneurs Don Ambrosio. Bernardo O'Higgins schloß sich der Sache der Carrera an und stieg von Stufe zu Stufe bis zum Rang eines Brigadegenerals.

Im Jahr 1813 rüstete Jose Miguel eine Expedition gegen die Stadt Conception aus, welche ihn nicht anerkennen wollte; aber wichtigere Sorgen änderten seinen Plan und er kehrte den 12. Merz nach St. Jago zurück, wo er eine Constitution proklamiren ließ, in welcher die Gewalt der Junta durch die eines Senats im Gleichgewicht erhalten wurde.

Expedition Parejas und Gainzas. Die in Chili herrschende Anarchie bot den Royalisten eine Gelegenheit, welche der Vicekönig von Peru nicht versäumen wollte. Eine Division, die unter dem Befehle des Generals Pareja zu Anfang des Jahres 1813 von Callao abgeschickt worden, landete kurz nachher zu Talcalhuano, dem Hafenorte von Conception. Pareja bemächtigte sich desselben ohne Schwertstreich und marschirte hierauf nach der Stadt Conception, deren Garnison sich sogleich mit ihm vereinigte, so daß sein Heer nun 4000 Mann stark war.

Als Jose Miguel Carrera dieses erfuhr, übertrug er die Regierung seinem Bruder Juan Jose und marschirte an der Spitze eines Heeres von 6000 Mann ab. Vor seinem Abzuge aus der Hauptstadt hatte er dem Mac-Kenna die Freiheit geschenkt und ihn zum Oberst-Lieutenant und General-Quartiermeister ernannt. Aehnliches that er in Bezug auf andere Offiziere, die im Septbr. 1811 verwiesen oder eingekerkert worden waren; dem O'Higgins aber übertrug er das Kommando über die Truppen und die Miliz des Landes. In Talca schlug Jose Miguel sein Hauptquartier auf, und in der Nacht vom 12. April schickte er ein Detachement ab, welches das feindliche Lager bei Yerbas-Buonas überfiel und in gänzliche Verwirrung brachte. Es gelang jedoch dem General Pareja, seine Truppen wieder zu sammeln und sie nach Chillan zu führen, wo er sich verschanzte und ein ganzes Jahr lang hielt. Nach seinem Tode kam Gainza an seine Stelle, der vor Kurzem mit frischen Truppen aus Lima angelangt war. Im Juli darauf erhielt Gainza's Korps neue Verstärkung, so daß er sich jezt im Stande sah, Chillan zu verlassen und die Offensive zu ergreifen. Er wandte sich gegen Talca. Diese Stadt, in welcher die neue Junta ihre Sitzungen hielt, fiel in seine Hände, und die Feinde Carrera's benüzten diesen Unfall, den sie seiner Ungeschicklichkeit zuschrieben, um das Volk gegen ihn aufzuwiegeln, was ihnen ohne große Mühe gelang. Auch die Armee sagte sich von Carrera los und den 21. November 1813 ward dem O'Higgins einstimmig der Oberbefehl über dieselbe übertragen. Jose Miguel, begleitet von Don Luis, suchte St. Jago zu gewinnen, aber unterwegs fielen sie einer Abtheilung spanischer Reiter in die Hände, welche sie gefangen nach Chillan abführten.

Beide Parteien wünschten den Frieden: die Royalisten, weil das Mißverhältniß ihrer Truppenzahl gegen die der Feinde sie erschreckt hatte; die Gegenpartei weil es ihr an allen Hülfsmitteln zum Kriege fehlte. Doch wurden die Royalisten noch zweimal geschlagen, den 19. und 20. März 1814. Beide Treffen blieben jedoch ohne Folgen und hinderten den General Gainza nicht, sich gegen St. Jago zu wenden, welche Stadt alles Schutzes entblößt war. Schon war er über den Maule gegangen, als O'Higgins, der bei dieser Gelegenheit eine außerordentliche Thätigkeit entwickelte, sich im Rücken der feindlichen Armee zeigte und sie zum Rückmarsch nach Talca nöthigte. Durch englische Vermittlung kam endlich zwischen dem spanischen Generale und dem an die Stelle der aufgelösten Junta gekommenen Director von Chili ein Vertrag zu Stande, welcher am 3. Mai zu Zira unterzeichnet wurde. Diesem Vertrag zufolge sollte Chili ein integrirender Theil der spanischen Monarchie bleiben, und als solcher Deputirte zur Versammlung der Cortes schicken; ferner erkannte Chili die Oberherrschaft Ferdinands VII an gegen die Bedingung, daß die innere Regierung des Landes beibehalten, und der Handel mit alliirten und neutralen Mächten, besonders aber mit England frei gelassen werde. Die Feindseligkeiten sollten augenblicklich aufhören und die königlichen Truppen Chili binnen zwei Monaten verlassen. Endlich sollten von beiden Theilen zwei höhere Offiziere als Geißeln gestellt werden.

Expedition Osorios. Der Erfolg lehrte bald, daß der Vicekönig nur Zeit hatte gewinnen wollen. Denn nachdem er aus Spanien neue Truppen, besonders das Regiment Talavera erhalten hatte, schickte er den General Osorio mit 4000 Mann an Gainza's Stelle, indem er zugleich den von lezterem abgeschlossenen Vertrag von Zira für nichtig erklärte. Osorio

landete am 12. August 1814 zu Talcahuano und marschirte gerade auf die Hauptstadt los.

Während dieses Marsches gelang es den beiden Brüdern Jose-Miguel und Luis aus ihrem Gefängniß zu Chillan zu entfliehen; in Bauernkleidern kamen sie den 23. August zu St. Jago an. Um hier ihre Absichten besser zu verbergen, stellte sich Luis als Gefangener; am andern Tage aber zeigte sich Jose-Miguel seinen Waffenbrüdern, welche ihn mit freudigem Zuruf empfingen. Das Volk trat ebenfalls auf die Seite der Garnison und in einem Augenblicke war die neue Revolution vollbracht. Die Junta wurde wieder hergestellt, der Director abgesezt, Luis freigelassen und Jose-Miguel wieder in seine Oberbefehlshaberstelle bei der Armee eingesezt. Mit Verdruß hatte jedoch ein Theil der vornehmsten Einwohner Chili's die Rückkehr der Carrera gesehen. Es ward eine Deputation an O'Higgins abgeschickt, welche diesen General bitten mußte, die Hauptstadt von der Tyrannei Jose-Miguels zu befreien. O'Higgins ließ ein Corps von 2000 Mann zur Beobachtung der Royalisten zurück und marschirte mit dem übrigen Theile seines Heeres gegen die Hauptstadt. Aber Jose-Miguel zog ihm entgegen, schlug ihn bei Espejo, in der Ebene Marypo und nahm ihn gefangen. O'Higgins erwartete vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, aber sein großmüthiger Sieger bot ihm die zweite Befehlshaberstelle bei der Armee an, wenn er gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen den Feind machen wolle. Der Gefangene willigte ein, ward in Freiheit gesezt und kehrte zur Armee zurück. Carrera aber zog nun triumphirend wieder in St. Jago ein. Sich selbst überlassen mit einem in Folge der Niederlage bei Maypo sehr verminderten Heere verschanzte sich nun O'Higgins zu Rancagua und erwartete daselbst den Feind. Osorio säumte nicht sich zu zeigen; er drang in die Stadt ein und griff die Feinde mit Nachdruck an. O'Higgins vertheidigte sich 48 Stunden mit größter Tapferkeit. Sein Gegner, erstaunt über einen so hartnäckigen Widerstand, ließ ihm sagen, er garantire ihm, wenn er sich ergeben wolle, für seine persönliche Sicherheit und sogar für des Königs Gnade. Aber O'Higgins antwortete: »Nicht einmal den Himmel würde ich vom Könige von Spanien annehmen.« Als er endlich sah, daß längere Vertheidigung unmöglich sey, ließ er ein schwarzes Band auf seine Fahne heften, und noch einige mit Dollaren statt Kartätschen geladene Kanonen auf die Feinde abbrennen, worauf er sich mitten durch die feindlichen Bataillone durchhieb. Von seinem ganzen Heere blieben ihm noch 300 Dragoner, mit denen er glücklich St. Jago erreichte.

Die beiden Brüder Carrera waren mit einer 800 Mann starken Reserve ganz in der Nähe gewesen und es ist in der That unerklärlich, wie sie dem so ungleichen Kampfe müßig zusehen konnten, besonders da Jose-Miguel sich kurz zuvor so edelmüthig gegen O'Higgins bewiesen hatte.

Inzwischen hatten Carreras Soldaten sich in St. Jago verschiedene Gewaltthätigkeiten erlaubt und die hierüber entrüsteten Einwohner schickten Deputirte an Osorio, die ihn baten, seinen Marsch nach der Hauptstadt zu beschleunigen. Carrera sah wohl ein, daß er sich nicht halten konnte. Er ließ daher alle Festungswerke niederreißen und die ganze Registratur der neuen Regierung verbrennen, hierauf verließ er den 1. Oktober 1814 mit 600 Soldaten, 2000 Einwohnern, die ihm treu geblieben waren, und den vornehmsten Offizieren seiner Armee die Stadt. Unter den lezteren befanden sich O'Higgins und Don Manuel Rodriguez, einer der tapfersten Vertheidiger

der Unabhängigkeit. Die flüchtige Caravane wandte sich gegen Mendoza; aber der Uebergang über die Cordilleras geschah nicht ohne beträchtlichen Verlust. Besonders kamen viele Frauen und Kinder durch Hunger und Kälte um. Rodriguez allein wollte die Grenze nicht überschreiten; er blieb in Chili und bildete mehrere Guerillasbanden, durch welche er die Royalisten unaufhörlich beunruhigte.

Am 5. October zog der Sieger in die Hauptstadt ein. Wie zu erwarten stand, wurden alle politischen Institutionen der lezten Regierung umgestoßen; aber Osorio blieb nicht hiebei stehen; er errichtete ein Purifications-Gericht aus mehreren spanischen Offizieren, unter dem Vorsitze St. Bruno's. Viele Einwohner wurden die Opfer der gehässigen Verfolgungen dieses Gerichts. Gegen 100 wurden nach Juan Fernandez deportirt; andere wurden verbannt, oder zu unerhörten Geldstrafen verurtheilt, viele endlich ins Gefängniß geworfen.

Nachdem Osorio einen Spanier, Marco de Pontagil, als Gouverneur in Chili eingesezt und diesem die Fortführung des von ihm angenommenen Rachesystems übertragen hatte, kehrte er nach Lima zurück. Die übrigen Städte hatten sich nach dem Beispiele der Hauptstadt ebenfalls unterworfen.

Expedition von Buenos-Ayres. Während in Chili die Spanier ihren Rachekrieg gegen die Anhänger der Unabhängigkeitssache fortsezten, ward die Revolution in Buenos-Ayres, Tucuman, Mendoza, Paraguay, Cordova, Santa-Fe und Rioja vollbracht. Die Sache der Monarchie war für immer in Südamerika verloren; aber Hoch-Peru und Chili waren noch in den Händen der Royalisten, und die Regierung von Buenos-Ayres erkannte wohl, daß so lange die Spanier nicht gänzlich von südamerikanischem Boden vertrieben wären, der Krieg nicht aufhören und die Sache der Freiheit nicht dauerhaft begründet werden könne. Sie nahm sich daher mit Eifer der nach Mendoza Geflohenen an und bewilligte ihnen alle Mittel zur Organisirung eines neuen Heeres. Carrera aber verließ Buenos-Ayres und ging nach den Vereinigten Staaten, um dort Mannschaft zu werben und Munition aufzubringen. O'Higgins schien also dazu bestimmt, den Oberbefehl über die Expedition zu übernehmen; aber die Regierung zu Buenos-Ayres zog ihm den General San Martin vor.

San Martin, aus Paraguay gebürtig, hatte früher in Spanien während des französischen Einfalls, gedient. Gekränkter Ehrgeiz hatte ihn veranlaßt, Spanien zu verlassen und nach England zu gehen, von wo er sich im Jahre 1811 nach Buenos-Ayres begab. Hier erhielt er ein Kommando bei der Armee der Independenten und einige Vortheile, die er bei Montevideo über die Spanier erlangte, beförderten ihn zum Obersten. Später übertrug ihm der Präsident Puyredon die Organisirung der Armee von Peru, ernannte ihn zum Gouverneur von Mendoza und endlich zum Oberbefehlshaber der Andesarmee. Er war ein tapferer Soldat, aber ein mittelmäßiger General. Die glänzenden Siege, die er erfocht, waren mehr das Werk günstiger Umstände als seines Verdienstes. Unentschlossen und langsam in seinen Bewegungen, unterlag er oft, wo er hätte siegen können. Durch seine kluge Politik und Verstellungsfähigkeit aber, durch seinen feinen und geschmeidigen Verstand und seine erheuchelte Bescheidenheit gewann und erhielt er sich auf lange Zeit die öffentliche Meinung. Mehrere Verbrechen, die er sich in Amerika hat zu Schulden kommen lassen, weiß vielleicht die Politik, weniger aber die Geschichte zu entschuldigen.

O'Higgins hatte seines Vaters unerschütterliche Tapferkeit und Energie, so wie dessen Freimüthigkeit und Geradheit im Urtheile geerbt. Der Sache der Freiheit und seines Vaterlandes mit Leidenschaft ergeben, scheute er kein Opfer für dieselbe. In seinem Privatleben bewies er sich höchst liebenswürdig, sanft und leutselig. Doch wirft man ihm Langsamkeit des Entschlusses und allzugroßes Mißtrauen in seine eigenen Kräfte vor. Von mehreren ihm ertheilten Rathschlägen habe ihm der lezte immer der beste geschienen. Ein Kreole sagte von ihm: In der Compsition seines Wesens ist zu viel Wachs und zu wenig Stahl.

Schlacht am Chacabuco. Die Armee der Anden zählte nicht mehr als 3500 Mann, nämlich: ein Regiment Grenadiere zu Pferd, 550 Mann stark, das der Oberst Rodriguez commandirte; 4 Infanterie-Bataillons, Nro. 1, 7, 8 und 11, im Ganzen 2700 Mann, und 250 Mann Artillerie. Unter dem Oberbefehlshaber San Martin commandirten die Generale Soler und O'Higgins. Der Abmarsch geschah um die Mitte Januars. Vorher leisteten die verschiedenen Armeecorps folgenden Schwur: »Einträchtig und mit zusammengefügten Händen schwören wir in Gegenwart des ewigen Gottes bei dem Meere, der Erde und dem Firmament, von nun an keinen Tyrannen mehr in Columbia zu dulden und, als neue spartanische Helden, nie mehr der Sclaverei Fesseln zu tragen so lange noch Sterne am Himmel leuchten und das Blut in unsern Adern fließt.«

Jeder Soldat hatte außer dem gewöhnlichen Gepäcke noch einen Poncho und einen Sack mit Lebensmitteln auf 8 Tage bei sich. Weiter aber hatte sich die Sorge des Obergenerals nicht erstreckt und diese Armee, welche die 12—15,000 Fuß hohen Cordilleras übersteigen sollte, auf einem Marsch von 100 Meilen Länge, hatte weder Zelte, noch Wägen, noch hinreichendes Futter für die Pferde bei sich. San Martin wandte alle mögliche List an, um dem Feinde die Richtung seines Marsches zu verbergen. Obgleich er fest beschlossen hatte, über den Paß de los Patos nach Chili zu gehen, ließ er sich doch, um die Royalisten zu täuschen, mit den Indianern, welche in der Nähe des Passes Planchon wohnten, in Unterhandlungen wegen des Durchmarsches durch ihr Gebiet ein. Diese, geschmeichelt durch solche Höflichkeit, antworteten, sie wüßten wohl, daß der General mit seiner Armee ihrer Einwilligung nicht bedürfe; übrigens seyen sie mit Vergnügen bereit, ihm alle mögliche Hilfe, deren er nöthig habe, zu leisten. Als nun San Martin sie seiner Sache so günstig sah, bot er ihrem Caziken Maripan reiche Belohnung, wenn er dem Generalcapitän Marco würde sagen lassen, die Armee der Independenten wolle über den Planchon passiren. Der Cazike willigte ein und führte die List trefflich aus. Noch nicht damit zufrieden, schickte San Martin einen Boten über den Paß Uspallata mit falschen Depeschen, worin er die Unzufriedenen in Chili benachrichtigte, der Augenblick ihrer Befreiung sey nahe; seine Armee werde über den Planchon in Chili eindringen. Er schickte auch wirklich den Oberstlieutenant Ramon Freyra mit einer schwachen Abtheilung Reiter nach diesem Passe, während der Oberst Heras mit einem Bataillon und 100 Pferden über den Uspallata ging und San Martin selbst mit der Hauptmasse des Heeres seinen Marsch nach dem los Patos nahm. Der Uebergang dauerte 8 Tage. Im Thale Aconcagua angekommen, waren Mannschaft und Pferde von Hunger, Kälte und Anstrengung ganz erschöpft; die Thalbewohner aber brachten Lebensmittel und Futter herbei und leisteten jede nur mögliche Hülfe.

Inzwischen hatte der spanische General, getäuscht durch San Martins List, seine Streitkräfte in Rancagua zusammengezogen. Am 4ten Februar benachrichtigte ihn der Chef seines Generalstabes, Don Miguel Atero, der Feind sey in Santa Rosa angekommen und rücke schnell vor. Das Gleiche berichtete Major Villa, der am Paß de los Patos aufgestellt gewesen und bei Annäherung des Feindes sich zurückgezogen hatte. Diese beiden Befehlshaber verbanden sich nun und marschirten gegen Santa Rosa, wo auch am 6. Februar der Obrist Quintanilla an der Spitze eines Karabinier Bataillons zu ihnen stieß. Die Independenten besezten Villa-Vieja, wo es zum ersten Treffen kam. Die Royalisten zogen den Kürzern; sie verloren 30 Karabiniere und wichen in Unordnung an den Chacabuco zurück, einen schwer zugänglichen Berg, über welchen die Straße nach St. Jago führt. Der Generalcapitän Marco war schon mit 1200 Mann Infanterie und 1000 Pferden daselbst angelangt. Am 11. Februar Abends waren beide Armeen auf dem Platze und auf jeder Seite wurde die Nacht mit Zurüstungen zum morgenden Kampfe zugebracht. San Martin theilte bei Tagesanbruch sein Heer in zwei Colonnen: die erste, unter General Soler, bestand aus den Bataillonen 1 und 11, aus 4 Eliten-Kompagnien der Bataillone 7 und 8, einer Schwadron Kavallerie und fast der ganzen Artillerie; die zweite Colonne unter O'Higgins bestand nur aus 4 Kompagnien gewöhnlicher Truppen, aus den Bataillonen 7 und 8 und zwei Kanonen; sich selbst behielt San Martin das Commando über den Rest der Kavallerie vor.

Um 8 Uhr sezten die Independenten sich in Marsch gegen den Feind, der sich am Chacabuco in Schlachtordnung aufgestellt hatte. Die Höhen dieses Berges waren mit einer schwachen Abtheilung Infanterie besezt. O'Higgins, der den leichtesten und kürzesten Marsch zu machen hatte, langte zuerst auf dem Wahlplatze an. Er befahl sogleich dem Oberstlieutenant Cramer, der das 8. Bataillon commandirte, den Feind von den Höhen, die er besezt hielt, zu vertreiben. Dieses geschah mit großer Schnelligkeit. Als aber San Martin ankam und nichts als feindliche Plänkler sah, die von den Höhen herabflohen, befahl er dem Oberst Zapiola sie mit der ganzen Kavallerie zu verfolgen: ein Befehl, der nicht ungeschickter hätte ausgesonnen werden können, und der die auf dem waldreichen und von Bächen durchschnittenen Terrain umherirrenden Reiter der größten Gefahr ausezte. Der Oberstlieutenant Cramer war der erste, der darauf aufmerksam machte: er erhielt den Befehl, der Kavallerie nachzurücken und sie im Nothfalle zu unterstützen. Diese traf auch wirklich auf die feindliche Infanterie, von welcher sie mit Kanonenfeuer empfangen und genöthigt wurde, in Eile sich hinter das Cramer'sche Bataillon zurückzuziehen, zu welchem nun auch das 7. Bataillon stieß. So war denn also O'Higgins ganze Division zum Treffen ausgefordert, und General Soler erschien noch immer nicht. Die spanische Armee formirte zwei durch Kanonen gesonderte Massen und ein Korps Kavallerie, das sich auf dem linken Flügel an das Gebirge anlehnte. Die Unthätigkeit, in welcher O'Higgins beharren mußte, kam den Spaniern zu Statten: sie bemächtigten sich aller Höhen, welche das Schlachtfeld begrenzten und schickten von da ihre Plänkler aus. Als aber O'Higgins gewahrte, daß sie durch dieses Manövre ihre Massen geschwächt hatten, befahl er dem Oberstlieutenant Cramer den Feind von vorn anzugreifen. Die Spanier, durch einen so lebhaften und unerwarteten Angriff überrascht, widerstanden nur schwach und wichen zurück. Auch die Kavallerie der Royalisten zog sich, als sie das

Fußvolk weichen sah, rückwärts, so daß die Reiterei von Buenos-Ayres die Reihen der Flüchtigen durchbrechen konnte. Nun leistete nur noch die Abtheilung, welche das Gebirge besezt hielt, einigen Widerstand: aber jezt erschien endlich General Soler auf dem Schlachtfeld und schlug die royalistische Armee vollends in die Flucht. Die Spanier verloren 1500 Mann, unter welchen 700 Tode und 800 Gefangene sich befanden; der Verlust auf Seite der Sieger war unbedeutend. Durch diesen Sieg, der namentlich O'Higgins und dem tapfern Cramer zuzuschreiben ist, kam Chili abermals in die Gewalt der Independenten.

Noch am Abende desselben Tages langte die Siegesbotschaft in St. Jago an. Es enstand eine außerordentliche Verwirrnng in dieser Stadt; die Royalisten rüsteten sich noch in der Nacht zur Abreise und die Independenten bereiteten alles zum würdigen Empfang ihrer Befreier vor. Der General Maroto, der die Stelle des abwesenden Marco vertrat, wollte eine Division von 1200 Mann, welche zu Rancagua stationirt war, abschicken, die sich mit den Trümmern der spanischen Armee vereinigen sollte; aber die Niederlage von Chacabuco hatte solchen panischen Schrecken unter den Soldaten verbreitet, daß sie sich zu marschiren weigerten. Einige von ihnen, und selbst Offiziere, flohen nach Valparaiso, wo jeden Augenblick royalistische Familien ankamen, um sich nach Peru einzuschiffen.

Am 14. Februar zog die Division des General Soler in St. Jago ein, und am 15. kam auch die Colonne des O'Higgins sammt den royalistischen Gefangenen daselbst an. San Martin ward mit Jubel empfangen und als Erretter begrüßt. Auf den Trümmern der königlichen Gewalt erhob sich jezt eine Wahlregierung, an deren Spitze San Martin berufen wurde. Aber er schlug diesen Posten aus und vermochte die Patrioten dem O'Higgins ihre Stimmen zu geben, — nicht sowohl weil er den Talenten seines Gegners die Superiorität über die seinigen einräumte, wie man damals glaubte, sondern vielmehr wegen seiner Absichten auf Peru, wie er nachher selbst zugestand. Um die Resultate des Sieges zu sichern, sandte San Martin das Bataillon Nro. 1 nach Valparaiso zu Besetzung des Hafens und den Obrist las Heras nach Conception ab, wo die Trümmer der royalistischen Armee sich gesammelt hatten. Bei Annäherung dieses lezteren räumten die Spanier den Ort und begaben sich nach Talcahuano, wo sie sich so gut verschanzten, daß es unmöglich war, sie zu vertreiben. San Martin war unterdessen nach Buenos-Ayres abgegangen, wo die Patrioten ihm einen Triumph bereitet hatten.

Zustand Chilis nach dem Siege von Chacabuco. Nach San Martins Abreise ergriff O'Higgins die Zügel der Regierung und war eifrigst bemüht einem neuen Einfall zuvorzukommen. Er vermehrte die Armee um ein Regiment Infanterie und ein Bataillon Artillerie. Aber die Chilianer argwöhnten stets, die Regierung zu Buenos-Ayres wolle sich ihren Einfluß auf die innern Angelegenheiten des Landes bewahren; einige waren sogar der Meinung, sie gehe damit um, sich Spanien zu unterstellen, wodurch die Früchte der Revolution gänzlich verloren gehen würden. Ihre Befürchtungen mögen nicht ganz ohne Grund gewesen seyn; denn warum hätte sonst Buenos-Ayres mit so großen Opfern ein Truppencorps in Chili unterhalten, das stärker war als die Nationalarmee selbst?

O'Higgins wollte die Austreibung der Spanier vollenden und belagerte daher gegen Ende des Jahres 1817 Talcahuano.

Seine Armee zählte einen tapfern Chef mehr: den General Brayer, der, wie so viele andere, auf diesem fremden Boden neue Gefahr und neuen Ruhm zu suchen gekommen war. Aber, wie die meisten seiner Gefährten, wurde auch er ein Gegenstand des Neides für diejenigen, mit welchen er Mühe und Noth theilte. San Martin hatte ihn gut aufgenommen und ihm ein Commando übergeben; aber bei der Belagerung von Talcahuano geschah es, daß in dem Augenblick als die Independenten in die Stadt eindringen wollten, die Tamboure Retraite schlugen, so daß die Armee der Belagerer sich in großer Unordnung wieder zurückzog. Brayer ward ohne allen Grund als Urheber dieses Unfalles angeklagt und von jezt an ließen die Häuptlinge der Armee ihn bei jeder Gelegenheit ihren Haß fühlen. Er verließ den Dienst und zog sich nach Montevideo zurück.

Kaum hatte San Martin nach seiner Rückkunft von Buenos-Ayres wieder den Oberbefehl über die Armee übernommen, als die Nachricht, der Vizekönig von Peru rüste eine neue Expedition wider Chili aus, Schrecken und Verwirrung unter allen Klassen, die Armee nicht ausgenommen, verbreitete. San Martin wußte im Augenblick zu keinem Entschlusse zu kommen und O'Higgins hob plötzlich die Belagerung von Talcahuano auf und zog sich nach Talca zurück.

Neue Expedition der Royalisten; Schlacht bei Cancha-Rayada. Der Vizekönig Pesuele hatte dem General Osorio den Oberbefehl über ein Heer von 5000 Mann übertragen. Vor dem Abmarsche desselben erließ er eine Proklamation an die Bewohner Chili's, worin er sie aufforderte, sich der legitimen Gewalt zu unterwerfen und so dem Unheil, das ein unnützer Widerstand zur Folge haben müsse, vorzubeugen. Die Chilianer antworteten hierauf, ihre neue Regierung sey von der Regentschaft in Spanien anerkannt worden und überhaupt haben die Cortes und die Regentschaft von dem Augenblicke an, da sie öffentlich erklärt haben, die Souveränität des Volkes sey die einzige Grundlage ihrer Herrschaft, alles Recht verloren, einem Volke zu befehlen, das seine Herrschaft ausüben wolle. — Sie bereiteten sich nun zum Widerstand gegen den neuen Einfall, von dem sie bedroht wurden, aber ihre Vorbereitungen geschahen nicht mit dem Eifer und Nachdruck, als man bei so dringender Gefahr hätte erwarten sollen. Man nahm eine Menge Taugenichtse und Vagabunden in die Armee auf, welche um zwei Bataillone vermehrt wurde, so daß sie, mit Ausnahme einiger Observationskorps, 4500 Mann zählte. Ein neuer Chef theilte mit San Martin, O'Higgins und las Heras die Last des Oberbefehls: der General Balcarsel, der seit Kurzem aus Buenos-Ayres gekommen war. Endlich wurden Agenten nach den Vereinigten Staaten und nach England geschickt, um Kriegsschiffe zu kaufen, woran es den Independenten sehr mangelte. Dieses waren im Ganzen die Maßregeln, welche die Patrioten ergriffen, um sich gegen den Angriff der Royalisten zu sichern.

Die Bestürzung der Chilianer über die bevorstehende Expedition hatte noch nicht aufgehört. O'Higgins erließ daher, um die öffentliche Meinung wieder aufzufrischen, am 1. Januar 1818 eine Proklamation der Unabhängigkeit Chili's. »Wir glauben,« heißt es darin, »in Folge der außerordentlichen Vollmachten, welche das Volk uns übertragen hat, feierlich in seinem Namen und vor Gott dem Allmächtigen der ganzen Menschheit erklären zu müssen, daß das feste Land von Chili und die daran liegen den Inseln in Wirklichkeit und Recht einen freien,

unabhängigen und souveränen Staat bilden, der sich für immer von der spanischen Monarchie getrennt hat und sich allein es vorbehält, diejenige Regierungsform zu wählen, welche seinen Interessen die angemessenste ist; und damit diese Erklärung eine solche Kraft und Festigkeit habe, wie sie der ersten Handlung eines freien Volks geziemt, so verbürgen wir dafür unsere Ehre, unser Leben, unser Glück und alle sozialen Institutionen des neuen Staates.«

Die Expedition von Peru hatte übrigens mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und war erst im Oktober 1817 aus dem Hafen Callao ausgelaufen. In den ersten Tagen des Januar 1818 landete sie zu Talcahuano, wo der Oberst Ordunez, der es vorher mit den Patrioten gehalten hatte, zu ihr stieß. Der Marsch ging nach Conception, das sich ohne Widerstand ergab. In dieser Stadt schloßen die Royalisten ein Bündniß mit den Araucanen, welche ihnen Pferde und Lebensmittel lieferten. Von hier wandten sie sich gegen Talca. Die Armee der Independenten, welche diese Stadt besezt hielt, zog sich alsbald nach St. Fernando zurück, wo der Oberbefehlshaber mit den Truppen, die er aus St. Jago mitgebracht hatte, zu ihr stieß. Der Oberst Ordunez war von Osorio mit einer Kolonne von 1000 Mann abgeschickt worden, um die Bewegungen der Patrioten zu beobachten; als er aber genöthigt ward, sich zurückzuziehen, ging er Angesichts eines Kavalleriekorps von 1500 Mann, das General Balcarsel kommandirte, über den Rio Lisay. Erst in der Nähe von Talca, als er festen Stand genommen hatte, beschloß San Martin, ihn angreifen zu lassen; aber verstärkt durch einige Abtheilungen, welche Osorio ihm von Talca aus schickte, warf Ordunez das Kavalleriekorps Balcarsels zurück und brachte es in gänzliche Unordnung.

San Martin hatte sich bei Cancha-Rayada aufgestellt, in einer von Bächen durchschnittenen Gegend, wo seine Linie sich nicht ausbreiten konnte und wo sein linker, in der Nähe von Talca aufgestellter Flügel von der ganzen feindlichen Macht bedroht war. Diese Stellung war so gefährlich, daß es hohe Zeit war, als er in der Nacht vom 18. auf den 19. Merz den Befehl gab, sie zu verlassen. Aber der 19. Merz war sein Geburtstag, den das Heer feiern wollte. Man glaubt, Osorio habe durch seine Agenten Nachricht von der Unordnung erhalten, welche im feindlichen Lager herrschte. Wie dem auch sey — am 19ten brach er vor Tagesanbruch von Talca auf und überfiel die sorglosen Patrioten. Diese vertheidigten sich einige Zeitlang auf gut Glück im Dunkel der Nacht, tödteten sich unter einander selbst und flohen, als der Tag anbrach, nach allen Seiten hinaus. Der rechte Flügel ihrer Armee unter las Heras machte erst unter den Mauern von Conception, sechszig Meilen vom Schlachtfeld, wieder Halt. O'Higgins und San Martin flohen gleichfalls nach dieser Stadt; dem Ersten hatte eine Kugel den Arm zerschmettert. Der Verlust der besiegten Armee war ungeheuer; alles ihr Gepäck, ihre Lebensmittel und sonstiger Kriegsbedarf fielen in die Hände der Feinde, und wenn Osorio es verstanden hätte, seinen Sieg zu benützen, so wäre Chili aufs Neue unter die königliche Gewalt gerathen. St. Jago, Valparaiso, Chillan und die andern Städte waren in diesem Augenblicke nicht vermögend, Widerstand zu leisten; aber Osorio, in der irrigen Meinung, die besiegte Partei sey für immer geschlagen, verlor in den Mauern von Talca eine kostbare Zeit, von der die Patrioten den besten Nutzen zu ziehen wußten.

Schlacht bei Maypo. Während San Martin, Balcarsel, Las Heras und Frayra die Trümmer des Heeres zu sammeln und den Muth ihrer

Landsleute wieder zu erheben suchten, errichtete der unermüdliche Rodriguez überall Milizen und Guerillasbanden und hörte nicht auf, die Royalisten zu necken und zu beunruhigen. Diese Energie der Häupter und der Patriotismus der Chilianer rettete noch einmal die Sache der Freiheit. Zu Anfang des April stand San Martin schon wieder an der Spitze eines Heeres von 5000 Mann. Da er erfahren hatte, daß Osorio den Rio Maypo bei Longuen passirt und sich gegen die Gebirgspässe von Talera gewendet habe, marschirte er ihm entgegen und machte am 2. April Halt in der Nähe von Espejo. Am 3ten und 4ten kam es zu leichten Scharmützeln und die Truppen mußten die ganze Nacht über unter den Waffen bleiben. Am Morgen des 5. April erhob sich der Feind: aus seinen Bewegungen zu schließen, sagt der offizielle Bericht, hatte er im Sinne, seine Linie über den rechten Flügel der Independenten auszudehnen, die Hauptstadt zu bedrohen, die Verbindung mit Aconcagua abzuschneiden und sich der Wege nach Valparaiso zu versichern. San Martin, in der Ueberzeugung, daß jezt der entscheidende Augenblick gekommen sey, übergab das Kommando der Infanterie dem General Balcarsel, der die Obersten Heras, Alvarado und Quintana zu sich nahm. Die Kavallerie bildete zwei Divisionen; die eine, aus Grenadieren bestehende, ward unter den Befehl eines Irländers, des Obersten O'Brien, gestellt; die andere, welche aus den Escorte-Schwadronen des Direktors von Chili und aus dem Regiment der Andesjäger bestand, wurde von dem Obrist Ramon Freyre kommandirt.

Die Royalisten hatten eine sehr weitläufige Stellung eingenommen; auf einem Hügel, der ihren linken Flügel deckte, hatten sie vier Kanonen und ein Bataillon Jäger aufgestellt.

Die Infanterie der Independenten, welche aus geschlossenen Kolonnen bestand und zwölf Stücke Geschütz bei sich hatte, rückte von dem Hügel, den sie besezt hatte, herab, auf den rechten Flügel der Spanier zu. Sie ward von einem mörderischen Feuer empfangen, das Tod und Verderben in ihren Reihen verbreitete, sie jedoch nicht vom Vorrücken abhielt. Während dieser Bewegung ward die Kavallerie der Royalisten, welche einen Angriff auf die Grenadierdivision der Independenten gemacht hatte, von lezterer kräftig zurückgeworfen.

Aber das Feuer hörte nicht auf und verursachte auf beiden Seiten großen Verlust. Osorio bildete aus seinem rechten Flügel geschlossene Kolonnen und schickte sie unter dem Schutze eines Reitereikorps gegen den Feind, dessen linker Flügel einem so heftigen Angriffe zu weichen begann, ob er gleich durch eine Batterie von acht Kanonen unterstüzt war, die unaufhörlich auf die feindlichen Linien feuerten. Nun ließ San Martin die Reserve unter dem Obrist Quintana vorrücken. Durch diese mit Herzhaftigkeit ausgeführte Bewegung wurden die Spanier zurückgedrängt und die Independenten wieder ins Feuer gebracht. Zugleich machte auch die Kavallerie der Patrioten unter Obrist Freyre mehrere, wiewohl erfolglose, Angriffe. Endlich trug die Hartnäckigkeit der Independenten über die Tapferkeit der Spanier den Sieg davon und alle Positionen der Lezteren wurden mit dem Bajonet genommen.

Die Royalisten zogen sich in guter Ordnung bis Espejo zurück, wo aufs Neue ein blutiger Kampf begann, der über eine Stunde dauerte. Endlich gelang es den Truppen von Arauco und Coquimbo, die spanischen Bataillone zu durchbrechen, welche nun in schreckliche Verwirrung geriethen. Zugleich machten die Grenadiere zu Pferd unter O'Brien einen heftigen

Angriff auf das Regiment Burgos, schlugen es, besezten alle Auswege und vollendeten die Zernichtung des royalistischen Heeres. Osorio entkam mit 200 Reitern. Die andern Häupter der Royalisten fielen in die Hände der Sieger; 2000 Spanier waren ums Leben gekommen und gegen 3000 gefangen worden. Das Geschütz, die Fahnen, die Kriegskasse, alles Gepäck und Munition wurde eine Beute der Independenten, die gegen tausend Menschen verloren hatten. Die gefangenen Offiziere wurden nach Punta de San Luis abgeführt.

Chili, der Schauplatz so vieler blutiger Kämpfe, hatte noch nie einen wichtigeren und entscheidenderen Tag gesehen als den der Schlacht am Maypo. Die Unabhängigkeit des Landes war von nun an auf immer gesichert.

Nach der Schlacht schickte der Oberbefehlshaber an den Vicekönig von Peru eine Depesche, welche wörtlich also lautete:

»St. Jago in Chili, den 11. April 1818. Das Glück der Waffen hat am 5ten dieses Monats in den Ebenen von Maypo die ganze Armee, welcher Ew. Excellenz die Eroberung von Chili übertragen haben, in meine Gewalt gegeben. Mit Ausnahme des Generals Osorio, der wahrscheinlich dem nämlichen Loose entgegengeht wie seine Gefährten, ist Keiner der Tapferkeit meiner Truppen entgangen. Nach dem Rechte der Wiedervergeltung könnte ich die Besiegten nun gerade so behandeln, wie wir nach den grausamen Befehlen des spanischen Heerführers behandelt worden wären; aber die Menschlichkeit kennt andere Gesetze und es ist nicht mein Wille, mich an den Unglücklichen zu rächen, die in ihrem gedemüthigten Stolze und in ihren getäuschten Hoffnungen die härteste Strafe finden werden. Alle Gefangenen, d. h. fast alle Generale, 200 Offiziere und 3000 Soldaten haben diejenige Unterstützung erhalten, welche meine Denkweise ihnen zu geben vorschrieb.

»Es hängt nur von Ew. Excellenz ab, ihnen die Freiheit wieder zu verschaffen, wenn Sie den Tausch annehmen, der Ihnen schon früher in Bezug auf meine gefangenen Landsleute angeboten wurde und den Sie verworfen haben. Schicken Sie mir diese Unglücklichen zurück und Sie sollen, das verbürge ich Ihnen bei meiner Ehre, eine gleiche Zahl Gefangene und aus denselben Graden zurückerhalten. Die Behandlung, welche dem Major Torres geworden ist, war nicht von der Art, wie man sie einem Friedensunterhändler schuldig ist; um Ihnen aber mein Vertrauen zu beweisen, sende ich Ihnen dieses Schreiben durch den spanischen Obristlieutenant Pedro Moringa, hoffend, daß im Falle Ew. Excellenz die vorgeschlagenen Bedingungen nicht annimmt, Dieselbe mir diesen Offizier, den ich nur zu Beschleunigung des Friedens auf freien Fuß gestellt habe, wieder zurücksenden wird.«

Trotz dieser würdigen und versöhnlichen Sprache ward der Sieg der Independenten doch durch einige Grausamkeiten befleckt, die das Recht der Wiedervergeltung zwar erklärt, aber nicht entschuldigt. In der Nacht nach dem Siege wurden mehrere Gefangene erschossen. Unter ihnen war ein Kreole, Benavides, der in der ersten Armee der Independenten gedient, hierauf aber, von den Spaniern gefangen, deren Sache ergriffen hatte und ihr fortwährend treu geblieben war. Bei der Schlacht von Chacabuco fiel er in die Hände der Independenten, entkam aber glücklich und trat wieder in die Reihen der Royalisten. Stets tapfer bis zur Verwegenheit und stets vom Unglück verfolgt, ward er bei Maypo abermals von den Patrioten

gefangen und zum Tode verurtheilt. Nach der Execution war er gleich seinen Unglücksgefährten niedergesunken, aber eine Bewegung, die er machte, ward von einem Offizier bemerkt, der ihm den Degen durch den Hals stach. Man glaubte ihn jezt todt, aber er war bloß verwundet. Mitten in der Nacht, als er seine Besinnung wieder erhalten hatte, schleppte er sich nach einer benachbarten Hütte, wo er mitleidig aufgenommen ward und unter der Pflege wohlthätiger Hände von seinen Wunden bald wieder genas. Nun flüchtete er sich nach den südlichen Provinzen, welche die Royalisten noch nicht ganz verlassen hatten. Der General Sanchez machte ihn zum Kommandanten der kleinen Stadt Arauco. Aber das Andenken an jene schreckliche Katastrophe wich nimmer aus seiner Seele, und er rächte sich dafür mit solcher Grausamkeit an allen den Unglücklichen, die in seine Hände fielen, daß sein Name noch heutzutage den Fluch der Independenten trägt.

Rückkehr der Carrera. Wir haben oben berichtet, daß der einflußreichste der drei Brüder Carrera, Jose Miguel, nach den Vereinigten Staaten abgegangen war, um daselbst Hülfe für sein Vaterland zu suchen. Er kaufte fünf Kriegsschiffe, Waffen und Munition für ein Heer von 12,000 Mann. Handwerker, amerikanische Seeleute, französische und englische Offiziere hatten sich entschlossen, ihm zu folgen. Als er nun zu Anfang des Jahres 1818 zu Buenos-Ayres ankam, erfuhr er, daß seine beiden Brüder, Juan Jose und Luis, sich in der nämlichen Stadt als Gefangene befänden; und als er die Gründe dieser Maßregel vom Gouverneur Puyredon erfragen wollte, ward er selbst verhaftet und an Bord einer Kriegsbrigg gebracht. Auf diese Nachricht kehrten drei Schiffe seines Geschwaders wieder nach den Vereinigten Staaten zurück.

Welche Beschwerden hatte wohl der Gouverneur von Buenos-Ayres gegen die Carrera? Man hat behauptet, Jose Miguel habe sich zu Rio Janeiro die Abschrift eines Dokuments verschafft, durch das der Gouverneur Puyredon schwer kompromittirt werden konnte; wir verweisen deßhalb auf die Unterhandlungen, in welche Don Antonio Alvarez Jonta, sein Agent am französischen Hofe, mit dem Hause Bourbon getreten war, wegen Errichtung einer Monarchie in Buenos-Ayres, deren Krone dem Prinzen von Lucca angeboten werden sollte. Andere meinen, Puyredon habe gegen die Brüder Carrera nur auf Antrieb San Martins agirt, dessen ehrgeizigen Planen der Einfluß und die hohe Stellung jener Familie im Wege standen. Verschiedene Umstände, die wir noch berichten werden, geben der zulezt angeführten Meinung ein großes Gewicht.

Es gelang den drei Brüdern zu entfliehen; aber sie wurden wieder eingebracht und in Fesseln geworfen. Jose Miguel ward nach Montevideo geführt, wo der General Lecor ihn gut aufnahm; als er aber bald darauf erfuhr, Puyredon habe den Befehl gegeben, ihn in Ketten zu schlagen, entfloh er aufs Neue und gelangte in die Provinz Entre-Rios, welche Ramirez, einer seiner Freunde, damals in Artigas Namen regierte. Hier konnte er in Ruhe auf eine günstige Gelegenheit warten, die ihm gestattete, ins Vaterland zurückzukehren. Trauriger war das Loos, das seine beiden Brüder traf.

Sie waren nach Mendoza gebracht worden, wo der Gouverneur Toribio Luxuriago sie mit äußerster Strenge behandelte. Es war in der Mitte Aprils 1818, kurz nach der unglücklichen Schlacht von Cancha-Rayada, noch ehe die Nachricht vom Siege bei Maypo angelangt war. Die Provinz

Mendoza wurde von chilianischen Familien überschwemmt, welche der Herrschaft der Royalisten entgehen wollten. Mehrere unter ihnen waren durch Bande des Bluts oder der Freundschaft mit den Brüdern Carrera verbunden, und es stand zu befürchten, daß irgend ein Streich zu Gunsten der Gefangenen ausgeführt werden möchte. Dieser Umstand bewog San Martin, seinen Geheimschreiber Bernardo Monteagudo nach Mendoza zu schicken — einen Menschen aus der Raçe der Zamben *), der für das Verbrechen wie geboren schien; dieses war sein Element, seine Lebensfreude. Thätig, voll List und Ehrgeiz, konnte es nicht fehlen, daß er sich zu den ersten Stellen emporschwang, sich daselbst durch Niederträchtigkeiten eine Zeitlang hielt, endlich aber durch seine Dienstverbrechen gestürzt wurde. Monteagudo betrieb eifrig den Prozeß der beiden Carrera; um aber eine erwünschte Entscheidung desselben herbeizuführen, mußten erschwerende Gründe gegen die beiden Gefangenen aufgebracht werden. Juan Jose ward daher angeklagt, im Jahr 1814 den Sohn eines Postmeisters ermordet zu haben. Aber dieses Verbrechen, das übrigens nicht erwiesen werden konnte, betraf bloß den einen der Gefangenen, deren beide Köpfe man haben wollte. Der hinterlistige Monteagudo dachte daher auf eine andere Verrätherei. Einige von seinen Kreaturen, die sich das Vertrauen der Carrera zu erschleichen gewußt hatten, machten diesen einen Vorschlag zur Flucht. Die Unglücklichen gingen in die Falle und wurden so die Opfer ihrer eigenen Leichtgläubigkeit. Verrathen durch Diejenigen, denen sie vertraut hatten, wurden sie den 10. März 1818 vor ein von dem Gouverneur Luxuriago ernanntes Gericht aus drei Mitgliedern gestellt, unter welchen auch Monteagudo war. Die Untersuchung dauerte bis zum 8. April, an welchem Tage das Urtheil gefällt wurde. Man ließ den Unglücklichen nicht mehr als zwei Stunden Frist, um sich zum Tode vorzubereiten. Ein Aufschub, um den sie baten, um ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen zu können, ward ihnen abgeschlagen. Das Urtheil war Nachmittags um drei Uhr gefällt worden und um fünf Uhr gingen beide Brüder zum Richtplatz. Die Einwohner von Mendoza, empört durch solche Schändlichkeit, sprachen laut ihre Entrüstung aus. Die Regierung sah sich daher genöthigt, außerordentliche Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um einen etwaigen Aufstand zu Gunsten der Carrera zu verhindern. Juan Jose, der ältere der beiden Brüder, zeigte Anfangs große Erbitterung und ergoß sich in Schmähungen wider den Gouverneur Luxuriago; aber seinem Bruder Luis, der eine wahrhaft heldenmüthige Kaltblütigkeit bewies, gelang es, ihn zu beruhigen und sogar dahin zu bringen, geistlichen Beistand anzunehmen. Nun gingen sie Arm in Arm zur Richtstätte. Als sie daselbst angekommen waren, gab Luis dem Offizier, der die Execution kommandirte, sein Schnupftuch und bat ihn, es seiner Familie zu schicken und ihr sagen zu lassen, daß sie Beide bis zum Tode ihrer gedacht hätten. Das Signal ward gegeben und die Brüder fielen in dem Augenblicke, da sie sich das lezte Lebewohl zuriefen.

Als die Nachricht von dieser Hinrichtung in St. Jago anlangte, ließ San Martin sogleich dem Vater der beiden Opfer eine Rechnung über die durch das Gerichtsverfahren und die Hinrichtung erwachsenen Unkosten zustellen, mit der Aufforderung, solche bei Gefängnißstrafe ungesäumt zu bezahlen. Der ehrwürdige Greis, sagt ein glaubwürdiger Zeuge, bezahlte dieses Blutgeld und starb zwei Tage darauf!

---

*) Zamben heißen die aus der Verbindung von Amerikanern und Negern Erzeugten.

Jose Miguel war noch in der Provinz Entre-Rios, als er die Trauerbotschaft von seiner Brüder Tode, so wie von der Gefangennehmung seiner Gattin, der Donna Mercades, und seiner Schwester, der Donna Xaviera, erhielt. Alsbald erließ er folgende energische Proklamation:

An das Volk von Chili!

»Euer Schicksal ist bestimmt!... Hört!... Chili wird eine Kolonie von Buenos-Ayres werden, wie es vorher eine von Spanien war. Euer Handel, Eure Industrie wird alle Beschränkungen erleiden, welche die besonderen Interessen des Herrscherstaates erheischen. Dieser Leztere wird Euren Provinzen Gouverneure, Euren Städten Magistrate, Euren Armeen Generale senden. Die Bedürfnisse jener ehrgeizigen Macht werden künftig die Grundlage Eurer Besteuerung seyn. Die Unabhängigkeit Amerika's muß durch die geschickte Hand einer unbeugsamen Aristokratie gelenkt werden. Die Portanos *) werden in Chili und die Chilianer in Buenos-Ayres dieses System unterstützen und werden wechselsweise Werkzeug und Opfer seyn. Die Expedition von Lima wird chilianisches Blut vergießen, während die Satelliten von Buenos-Ayres die Eroberung von Chili durch Schrecken behaupten werden.«

»Buenos-Ayres wird ein zweites Rom seyn: seine Schlachten wird es durch Generale gewinnen, welche in das große Geheimniß seiner Politik eingeweiht sind; von jener Hauptstadt werden die Befehle ausgehen, denen der Süden Amerika's gehorchen muß. Solch einen Plan zur Ausführung zu bringen, ist weder schwierig noch ungerecht, da Natur und Vernunft ihr unwandelbares Recht der Politik abgetreten haben. Den Vorurtheilen des Volkes nachgebend, seinen Launen, seinem Stolze schmeichelnd, werden die Portanos durch Gewalt ihre Herrschaft beginnen, sie durch Geschicklichkeit behaupten und es der Zeit überlassen, ihre Usurpation gesetzlich zu machen. Wird Einer aufstehen und durch die Energie seines Charakters ihre Plane zu vereiteln suchen, so wird der Schein eines Verbrechens auf ihn geworfen werden und der immer wandelbare, fanatische und abergläubische Geist der Menge wird seinen Mord gerecht finden.«

»Ihr seht, Chilianer, das Loos, welches der aristokratische Klubb in Buenos-Ayres Euch bereitet. Aus dem Dunkel dieses Tyrannenbundes heraus ist das Urtheil wider die Carrera, meine Brüder, geschleudert worden, die Eure Freunde und Landsleute, die Vertheidiger der Freiheit und ihres Vaterlandes waren.«

»Chili ist durch seine physische und geographische Lage, so wie durch seinen politischen und moralischen Zustand, durch seinen Reichthum, seine Industrie und seine bedeutende Bevölkerung (welche sich über eine Million Seelen beläuft) dazu bestimmt, einer der großen Staaten des südamerikanischen Bundes zu seyn. Diese Wahrheit kann in den Augen freier und gebildeter Nationen keinem Zweifel unterliegen, und der Wunsch, daß jene glückliche, für die ganze Welt und insbesondere für Amerika so wichtige Epoche bald anbrechen möge, kann kein Verbrechen seyn. Aber die Leidenschaft urtheilt anders. Die Aristokraten von Buenos-Ayres wollen die Stimme der Natur ersticken und Euch zu Sklaven machen; sie haben grausam zwei Eurer edelsten Landsleute ermordet, deren einziges Verbrechen Eure Liebe war. Sie fielen, weil ihr Verdienst, ihr Patriotismus sie in Eurer

---

*) So heißen die Einwohner von Buenos-Ayres.

Meinung erhoben hätte. Ach! nur allzubald werden diejenigen unter Euch ihnen aufs Schaffot folgen, welche die Namen Freiheit und Unabhängigkeit auszusprechen wagen.«

»Seht Ihr es nicht, wie jezt schon die Regierung der Provinzen unter die Kandidaten der Aristokratie vertheilt wird und wie die auf Eurem Gebiete aufgestellte Hülfsarmee Eure Hülfsmittel verschlingt, um Eure Unterdrücker desto reicher zu machen? Seht Ihr nicht, wie Eure Landsleute dem Schooße ihrer Hütten und ihrer Familien entrissen werden, um Blut und Leben für die Herrschaft der Tyrannen am la Plata zu wagen? Seht Ihr nicht, wie Eure Brüder verbannt oder wie gemeine Verbrecher nach den Bergwerken von Mendoza geschleppt werden? Sehet Ihr endlich nicht die Schmach, womit die Nation inmitten ihrer Triumphe durch die abscheuliche Hinrichtung der Carrera befleckt worden ist?«

»Ihr eigen Gewissen trieb die Mörder dazu an, ihr Verbrechen dadurch wenigstens zu beschönigen, daß sie eine Untersuchungskommission niedersezten, deren Mitglieder aber feile Schmeichler der Gewalt waren, von denen man vorher wußte, daß sie das von San Martins und O'Higgins Händen verfaßte Urtheil unterschreiben würden.«

»Die Carrera wurden zwei Stunden nach erfolgtem Urtheilsspruche, wider alle gerichtliche Form und ohne daß man die Unverletzlichkeit fremden Gebietes respektirt hätte, hingerichtet. So haben es die Tyrannen aller Zeiten und Orten gemacht.«

»Der berühmte Demokrate, der Herausgeber des Journals von Buenos-Ayres, das den Titel führt: Märtyrer oder Freie, Bernardo Monteagudo, war der Urheber jenes schändlichen Prozesses und Mitglied des Kriegsgerichts. Sein Name wird gebrandmarkt zur Nachwelt gelangen. Erkennet Ihr nicht in O'Higgins und San Martin die wilden, barbarischen Züge eines Morillo und Morales wieder, welche die fruchtbaren Felder von Caraccas und Bogota mit Blut tränkten?«

»Was zögert Ihr, Chilianer, das drückende Joch abzuschütteln, durch das Eure angeblichen Befreier Euch zum Frohndienste ihrer ehrgeizigen Wünsche zwingen wollen? Erwäget Alles, was geschehen ist; besonders der Carrera blutigen Opfertod, den weder die Thränen einer edlen Familie noch Chili's Klage, weder der Schrei der Menschlichkeit noch die ohnmächtige Stimme der Gerechtigkeit und der Gesetze zu hindern vermochte. In jenem grausamen Urtheile habt Ihr Euer eigenes gelesen. Die besten Bürger werden, einer nach dem andern, zu Grabe gehen; aber sie werden mit gleichem Muthe sterben wie die ersten Opfer. Es ist bekannt, daß die Patrioten Juan Jose und Luis Carrera mit einem Muthe zum Schaffot gingen, der den Glanz ihrer Tugend noch erhöht. Bis zum lezten Augenblicke gereichten sie ihrem Vaterlande zur Ehre.«

»Um die öffentliche Meinung zu beruhigen, wird man den Vollstreckern jenes grausamen Urtheils den Prozeß machen. Das Volk wird ihr Verbrechen zu bezweifeln anfangen, die Tyrannen werden triumphiren wie zuvor und das Vaterland bleibt in seinen Ketten. Ohne fremden Beistand widersteht Santa-Fe allen Anstrengungen des Despotismus; und Ihr, die Ihr die Gewalt in Händen habt, Ihr wollt gleichgültig in Eurer Sklaverei bleiben, um das Mährchen der Nationen und der Schimpf Eurer Nachkommen zu werden?«

»Nein, Chilianer, nein! Euer Charakter ist zu bekannt, als daß man an

Euren Gesinnungen zweifeln sollte. Der Schimpf, der dem Blute der Carrera, der der ganzen Nation widerfahren ist, wird Euren gerechten Zorn entzünden; und die Familie und alle Freunde, welche heute noch am Grabe der beiden Brüder weinen, werden ein Opfer segnen, das die Fesseln der Tyrannei zerbrechen und des Vaterlandes Unabhängigkeit dauernd befestigen half.«

Nun reiste Carrera ab, in düstere Verzweiflung versunken und auf schreckliche, aber gerechte Rache sinnend. Er gelangte glücklich in die südlichen Gegenden Chili's, wo er sich mit jenem Benavides verband, der dem Tode auf so wunderbare Weise entgangen war. Beide führten an der Spitze von ungefähr 500 Mann drei Jahre lang einen blutigen Krieg wider die Generale der Independenten: Blut ward durch Blut gerächt. Aber am 31. August 1821 wurde Jose Miguel bei la Punta del Medano besiegt und mit seinen Offizieren nach Mendoza geschleppt, wo sie auf Befehl des Gouverneurs Alle erschossen wurden. Die Verwandten und Freunde Carrera's, welche theils verbannt, theils im Kerker waren, erlangten erst im September 1822 Begnadigung. Dieses war das traurige Schicksal der Familie Carrera! Reich, mächtig, zahlreich und angesehen, träumte sie einen Augenblick davon, Chili einen König zu geben; bald aber traf sie so ungeheures Unglück, daß sie selbst das Mitleid Derer erregte, denen sie vorher ein Gegenstand des Neides gewesen. Benavides war noch vor Carrera gefallen. Dieser kühne Parteigänger hatte ein Verbrechen über das andere begangen; er hatte sogar Seeräuberei getrieben und englische und amerikanische Schiffe weggenommen. Endlich ward er zu Conception gefangen und nach St. Jago abgeführt, wo er zum Tode verdammt und am 23. Februar 1822 gehängt wurde.

Ermordung des Manuel Rodriguez. Unter allen Anhängern der Insurrektion war keiner populärer als der Guerillaschef Manuel Rodriguez. Seine ritterliche Tapferkeit, sein edles Benehmen und die Anmuth seines Charakters machten ihn den Patrioten Chili's eben so theuer, als er den Agenten von Buenos-Ayres hassenswürdig erschien. Seine Popularität lief überdieß den ehrgeizigen Planen San Martins zuwider, und dieser beschloß daher seinen Untergang. Er klagte ihn an, wider die Freiheit konspirirt und ihr Fesseln angelegt zu haben, und gab den Befehl, ihn nach Quillota ins Gefängniß zu führen. Ein Lieutenant und zwei Soldaten vom Bataillon der Andesjäger, die ihn als Wache begleiteten, behandelten ihn auf dem langen Wege mit unerhörter Brutalität. Der Unglückliche bat sie um die Erlaubniß, in einem an der Straße gelegenen Hause übernachten zu dürfen. Aber die Meuchelmörder waren weit entfernt, ihm Solches zu gestatten. Um Mitternacht ermordeten sie ihn und begruben ihn in Eile; hierauf flohen sie auf einem andern Wege und gingen über die Cordilleras nach San Luis de la Punta. Sie hatten an den Gouverneur dieser Stadt Empfehlungsschreiben von San Martin erhalten!

Diese abscheuliche That verbreitete Bestürzung durch ganz Chili; aber bald wurde die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf andere Begebenheiten gelenkt.

Ermordung der spanischen Gefangenen zu San Luis. Man erinnert sich noch, daß nach dem Siege von Maypo die in die Hände der Independenten gefallenen spanischen Offiziere nach San Luis de la Punta abgeführt worden waren. In der Nacht des 7. Februar 1818 spielten die Gefangenen Karten mit Don Vincente Dupuy, dem Gouverneur der Festung.

Als dieser sein Geld verloren hatte, gerieth er in heftigen Wortwechsel mit einem der Gefangenen, wobei er eine Ohrfeige erhalten haben soll. Mit wüthendem Geschrei: »die Spanier haben ihn ermorden wollen«, lief er fort, um Beistand und Rache rufend. Die Wache und der Pöbel, durch den Lärm aufgescheucht, stürzten in das Gefängniß und mordeten sechs Offiziere, unter denen sich auch der General Ordunez befand. Dupuy tödtete mit eigener Hand den Obrist Morgado. Als der Obrist Primo keine Rettung mehr sah, jagte er sich eine Kugel durch den Kopf. Vierzig Spanier wurden in den Straßen der Stadt ermordet, und von den Offizieren, welche damals in San Luis gefangen gehalten wurden, entkamen nur zwei. Dupuy ward in Folge dieses Ereignisses zum Obrist-Major und Mitglied der Verdienst-Legion ernannt. Einige Zeit nachher aber ward er vom Gouverneur von Buenos-Ayres mehrerer Morde wegen in Anklagestand versezt. Er rechtfertigte sich durch Vorweisung der von San Martin erhaltenen Befehle. Hiebei kamen mehrere sehr wichtige Dokumente zum Vorschein, unter andern eine von San Martins eigener Hand geschriebene Ordre folgenden Inhalts: »Er wird durch San Luis kommen und besizt einen Paß, den ich ihm ausgestellt habe. Nehmen Sie ihn gut auf, lassen Sie ihn aber nicht über das Gebirge von San Luis hinaus. Schnelligkeit und Stillschweigen! So will es das Beste des Vaterlandes.« Dupuy ward nach Rioja verwiesen, entkam aber wieder und ging nach Chili zu San Martin, von dem er günstig aufgenommen wurde.

Chili nach der Schlacht von Maypo. Um die Geschichte der Carrera, des Manuel Rodriguez und Dupuy's zu ergänzen, sind wir der Zeitordnung vorausgeeilt; kehren wir nun wieder zum Schlachttage von Maypo zurück.

Der Ueberrest der besiegten Armee floh unter General Sanchez nach Conception, während Osorio nach Peru zurückeilte. In Lima herrschte noch trunkener Jubel wegen der ersten Erfolge Osorio's und besonders wegen des Sieges bei Cancha-Rayada; ein Tedeum mit Freudensalven folgte dem andern und in den Reden, welche von den Kanzeln herab oder auf öffentlichem Markte gehalten wurden, stellte man Osorio neben die Helden des Alterthums und erhob ihn zu den Halbgöttern; da langte am 4. Mai 1818, Abends zehn Uhr, eine Postchaise in Lima an und brachte den vor Kurzem noch mit so viel Ruhm bedeckten und nun besiegten und gedemüthigten General. Plötzlich verwandelte der Jubel sich in Trauer und dumpfen Schmerz.

In Chili hatte die Siegesnachricht sich schnell nach allen Seiten hin verbreitet; der gesunkene Muth der Patrioten hob sich plötzlich wieder und Uebermuth und Begeisterung herrschte nun, wo man kurz zuvor Nichts als Trauer und Schrecken gesehen. San Martin verließ Chili und ging nach Mendoza und Buenos-Ayres, wo neue Triumphe seiner warteten. Ein öffentliches Blatt zu Buenos-Ayres erzählt die Rückkunft des Siegers von Maypo mit folgenden Worten: »Montag den 11. Mai, um vier Uhr Morgens ist der General San Martin von seinem glorreichen Feldzuge in unsere Hauptstadt zurückgekehrt. Seine Bescheidenheit wich den Ehrenbezeugungen aus, welche seine dankbaren Mitbürger dem Retter des Vaterlandes bereitet hatten. Triumphbogen und Inschriften gaben freilich nur ein schwaches Bild von der allgemeinen Freude; diese war auf allen Gesichtern zu

lesen und herrschte in Aller Herzen. Gewiß ist dieß der süßeste, der ehrenvollste Lohn für einen wahrhaften Sohn der Freiheit. Aber wenn der General San Martin auch den ihm gebührenden Ehrenbezeugungen zu entgehen wußte, so wird er sich doch der Dankbarkeit der Nation, von welcher er bereits so unzweideutige Proben erhalten hat, nicht entziehen können.«

Im Monat Juni war San Martin wieder in St. Jago, wo er sich nun ernstlich mit der gänzlichen Austreibung der Spanier beschäftigte. Auf seinen Befehl marschirte Balcarsel gegen Conception und Talcahuano. Bei dessen Annäherung räumte der royalistische General beide Orte, nachdem er vorher an Kostbarkeiten zusammengerafft hatte, was nur aufzutreiben gewesen, besonders den Silberschatz und alle Zierrathen der Kirchen. Die Nonnen von Conception verließen, um nicht den Patrioten in die Hände zu fallen, ihre Klöster und folgten der royalistischen Armee. Diese unglücklichen Geschöpfe wurden aber in Tucapel zurückgelassen und lebten lange unter den Indianern, während sie allen Aufforderungen der Independenten, wieder nach Conception zurückzukehren, widerstanden; in ihrem frommen Irrthum glaubten sie, Gott zu beleidigen, wenn sie die Sache des Königs von Spanien verließen.

Errichtung einer Kriegsflotte; Lord Cochrane. Inzwischen war seit Ende des Jahrs 1818 ein Geschwader in Chili errichtet worden. Es bestand: 1) aus zwei Schiffen der indischen Kompagnie, dem Cumberland und Wyndham, welche chilianische Agenten theils mit den Geldern einer zu St. Jago eröffneten Subscription, theils mit den Anlehen erkauft hatten, welche die Independenten mit englischen, in Chili ansäßigen Kaufleuten abgeschlossen hatten; der Cumberland erhielt den Namen San Martin und der Wyndham den Namen Lautaro. Der erstere hatte 64, der andere 44 Kanonen; 2) aus dem Chacabuco, einer amerikanischen Brigg von 22; 3) dem Araucano, einer Brigg von 16 Kanonen; 4) aus dem Galvarino mit 18 Kanonen, einer Brigg, welche Kapitän Guise, ein alter Offizier der englischen Marine, an Chili abgetreten hatte; 5) aus der Brigg Puyredon mit 14 Kanonen, dem ersten Kriegsfahrzeug, das die Independenten besaßen.

Die Offiziere des Geschwaders waren meist chilianische Kreolen oder Engländer, unter dem Oberbefehl des Don Manuel Blanco, der bei der spanischen Marine als Schiffsfähndrich gedient hatte. Die Schiffsmannschaft bestand aus Kreolen und Fremden von allen Nationen. Das erste Gefecht fand Statt am 27. April 1818 zwischen dem Lautaro unter Georges O'Brien, einem Lieutenant der englischen Marine, und der spanischen Fregatte Esmeralda, welche den Hafen von Valparaiso blokirte. In Folge dieses Gefechts segelte diese Fregatte und die ebenfalls spanische Brigg Pezuela nach Callao. Im Oktober desselben Jahres nahm der Admiral Blanco in den Gewässern von Talcahuano die Fregatte Maria Isabella mit fünfzig Kanonen, welche nun den Namen O'Higgins erhielt. Auf diese Erfolge hin traten mehrere erprobte Seeoffiziere, Don Franzisco Diaz, Vasquez, Wilkinson, Morris, Worcester u. A., unter die Fahnen der Independenten. Das Geschwader bestand jezt aus sieben Fahrzeugen mit 228 Kanonen und noch einigen Kaper- und Transportschiffen. Aber an die Spitze einer aus so heterogenen Bestandtheilen zusammengesezten Flotte gehörte ein geschickterer und berühmterer Admiral als Blanco, der zwar ein guter und tapferer Offizier, aber nichts weniger als im Stande war, die Operationen einer

Flotte zu dirigiren. Als daher Lord Cochrane den 18. November in Valparaiso ankam, ward er von allen Patrioten der Republik mit einer fast an Wahnsinn grenzenden Freude empfangen *). Er übernahm sogleich den Oberbefehl über Chili's Seemacht und seine Flagge ward den 22. December auf dem großen Maste der Fregatte O'Higgins aufgesteckt **).

Neue Operationen gegen die Royalisten. Balcarsel, dem San Martin den Auftrag gegeben hatte, die Trümmer der royalistischen Armee zu verfolgen, drang ins Innere von Araucanien, wohin General Sanchez mit seinem Korps Spanier geflohen war. Lezterer rechnete auf das Bündniß mit den Araucanen; aber Balcarsel schloß Frieden mit den Indianern, zog den 18. Januar 1820 in die Stadt de los Angeles ein, schlug die Spanier in mehreren Treffen und bewilligte ihnen eine Kapitulation, durch welche er Meister des ganzen Landes wurde, mit Ausnahme Valdivia's und des Archipels von Chiloe, den lezten Zufluchtsörtern der Royalisten. Von der Armee des Generals Sanchez gelangten nicht mehr als 500 Mann nach Valdivia.

Erste Expedition des Lord Cochrane. Während so das Landheer die Siege von Chacabuco und Maypo vollständig machte, that Cochrane Alles, um den Chilianern die Freiheit ihrer Schifffahrt zu sichern. Die Mannschaft des Geschwaders bestand, wie schon gesagt worden, aus Fremdlingen von verschiedenen Nationen, und es war eine harte Aufgabe, gutes Einverständniß und Subordination in einer solchen Armee aufrecht zu erhalten; der Admiral hatte auch seit seiner Ankunft in Chili unaufhörlich und bis zum Eckel mit den Neckereien zu kämpfen, welche der Neid seiner Untergebenen und selbst seiner Landsleute ihm erregten. Den 16. Januar 1819 verließ Lord Cochrane den Hafen von Valparaiso mit einem Geschwader von fünf Schiffen, nämlich: der Fregatte O'Higgins, welche die Admiralsflagge trug, dem San Martin, Lautaro, Galvarino und Chacabuco. Dieses Geschwader erschien den 25sten desselben Monats vor Callao, als eben der Vicekönig am Bord der Kriegsbrigg Pezuela auf- und abspazirte. Die Kriegsmacht der Royalisten bestand außer diesem Fahrzeug noch aus den Fregatten Esmeralda und Venganza, aus der Brigg Maypo und sieben Kanonenbooten. Beim Anblick des chilianischen Geschwaders zog sich die Pezuela schleunigst unter die Batterien der Rhede zurück, wohin sie der O'Higgins verfolgte. Es begann nun eine lebhafte Kanonade, die aber zu keinem Resultat führte. Am 28sten ward ein allgemeiner Angriff auf die königliche Flotte ausgeführt, wobei zwei Geschützboote genommen wurden.

---

*) Der Hafen und die Rhede von Valparaiso bieten den Schiffen bei Weitem nicht so viele Sicherheit wie der Hafen von Valdivia und die Bai von Talcahuano; aber die mehr centrale Lage und besonders die Nähe der Hauptstadt bestimmten Cochrane, Valparaiso zum Stationsort zu wählen. Wir geben auf Blatt 17 und 18 die Ansichten der Stadt und der Rhede von Valparaiso.

**) Lord Cochrane, geboren den 27. Dec. 1775, stammte aus einer berühmten schottischen Familie und hatte sich in den Jahren 1803, 1806 und 1809 im englischen Seedienste durch seine Tapferkeit und Unerschrockenheit einen ausgezeichneten Ruhm erworben. Wegen seiner Popularität war er schon im Jahr 1803 für Westminster in die Kammer der Gemeinen gewählt worden, wo er sich in die Reihen der Opposition stellte. Im Jahr 1813 ward er der Mitschuld an einer betrügerischen Finanzspekulation angeklagt und zu einer Strafe von 1000 Pfund Sterling, einem Jahre Gefängniß und öffentlicher Ausstellung verurtheilt, welche leztere Strafe ihm aber erlassen wurde. Aus der Kammer der Gemeinen durch Stimmenmehrheit ausgestoßen, ward er durch die Wahlmänner von Westminster wieder erwählt. Und als er 1816 seine Freiheit wieder erhielt, trat er aufs Neue in die Kammer ein, wo er sich den heftigsten Oppositionsmitgliedern zugesellte.

Im Jahr 1817, als seine Neigung ihn wieder zum Seedienste zurückführte und er bei der englischen Marine keine Anstellung erhalten konnte, warf er seine Augen auf das spanische Amerika und ließ bekannt machen, daß er, um nach Amerika sich begeben zu können, 10.000 Pfd. Sterling aufzunehmen wünsche, gegen welche Summe er seine Güter in England verpfänden würde. Unter solchen Umständen trafen ihn die Gesandten aus Chili und warben ihn für die Fahne dieser Republik.

Lord Cochrane segelte nun mit dem O'Higgins und dem Galvarino nach Huacho; den Rest des Geschwaders aber ließ er unter den Befehlen des Contre-Admirals Blanco vor Callao zurück. Dieser hob nach einigen Tagen die Blokade auf und kehrte nach Valparaiso zurück, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, weil er seinen Posten verlassen hatte. Er ward jedoch freigesprochen. Lord Cochrane ankerte nach einander vor Huacho, Barranca, Charmey und Huambaco. Mehrere Male landete er, um Lebensmittel einzunehmen, wobei er aufs Gewissenhafteste bezahlte, was er von den Indianern empfing. Im Juni kehrte er wieder nach Valparaiso zurück.

Zweite Expedition nach den Küsten von Peru. Die Regierung zu Chili rüstete nun eine zweite Expedition gegen Peru aus, und zwar mit um so größerem Eifer, da sie erfahren hatte, daß ein Geschwader, aus den Schiffen Alexander, St. Elme, der Fregatte Prueba und einigen kleineren Fahrzeugen bestehend, von Cadix aus nach dem stillen Ocean abzusegeln im Begriff sey. Das chilianische Geschwader ward um drei Fahrzeuge verstärkt, von denen das eine, die Independencia, in den Vereinigten Staaten gebaut worden, die beiden andern aber, die Victoria und die Xeresana, Kauffahrteischiffe waren, die leicht zu Brandern zugerichtet werden konnten. Außerdem wurde noch eine gewisse Zahl kongrevischer Raketen bereitet, welche man unter die verschiedenen Fahrzeuge des Geschwaders vertheilte. Die Abfahrt geschah am 12. September und die Ankunft vor Callao erfolgte am 28sten desselben Monats. Am 1., 2., 3. und 4. Oktober feuerten beide Parteien lebhaft auf einander, ohne sich jedoch großen Schaden zuzufügen; die kongrevischen Raketen waren schlecht gemacht und verfehlten ihre Wirkung. Am 5ten ward die Fregatte Prueba, welche dem Geschwader von Cadix angehörte, unter dem Winde bemerkt. Lord Cochrane versuchte vergeblich, ihre Vereinigung mit den spanischen Schiffen zu hindern; aber am nämlichen Tage erfuhr er, daß der Alexander nach Spanien zurückgekehrt und der St. Elm am Kap Horn zu Grund gegangen sey. Nachdem er nun die Küsten von Peru an verschiedenen Orten angegriffen, die Stadt und Festung Pisco genommen und mehrere Kauffahrteischiffe erbeutet hatte, ging er am 21. December wieder unter Segel, um nach Chili zurückzukehren. Er schickte das Geschwader voraus mit dem Befehl, ihn im Hafen von Valparaiso, wo er bald mit dem O'Higgins einlaufen werde, zu erwarten.

Expedition gegen Valdivia. Lord Cochrane hatte erfahren, daß ein spanisches Kriegsschiff in Valdivia vor Anker liege; er beschloß, sich desselben zu bemächtigen. Auf der Höhe von Juan-Fernandez angekommen, gab er Befehl, nach den Südküsten zu segeln, und kam den 17. Januar 1820 vor Valdivia an. Er bestieg seine Schaluppe und fuhr nach der Stadt, um sich selbst von der Wahrheit des ihm zugekommenen Berichtes zu überzeugen. Valdivia ist das Gibraltar Südamerika's; es liegt auf der äußersten Spitze einer von zwei Flüssen gebildeten Halbinsel. Mehrere Inseln vertheidigen die Zugänge und bilden eine eben so große als sichere Bai. Die Spanier, welche diese Stadt als den Schlüssel zur Südsee betrachteten, haben mehrere Festungen daselbst erbaut, welche den Eingang zum Hafen durch mehr als hundert Kanonen, die sich in allen Richtungen kreuzen, vertheidigen.

Cochrane traf bloß ein Handelsschiff im Hafen an; am folgenden Tage aber machte er Jagd auf die Kriegsbrigg Potrillo und nahm sie weg. Am 20sten segelte er nach Talcahuano, wo sich damals der General Freyre befand. Cochrane hatte eine geheime Unterredung mit diesem Offizier und

erbot sich, einen Angriff auf Valdivia zu machen, wenn ihm ein starkes Infanteriekorps zu seiner Verfügung gestellt würde. Freyre hatte keinen Ruhm von einer Expedition zu erwarten, an welcher er nicht Theil nahm; überdieß war der Feind in der Nähe und er also in großer Verantwortlichkeit; dessen ungeachtet aber trug er, von der Wichtigkeit des Unternehmens überzeugt, kein Bedenken, dem Lord Cochrane ein Korps von 250 Mann unter dem Befehl des Majors Beauchef, eines französischen Offiziers, zu übergeben. Der Admiral vertheilte diese Mannschaft auf mehrere Schiffe, nämlich auf seine Fregatte, auf die Kriegsbrigg Intrepida und auf die Goelette Montezuma, die sich damals in Talcahuana befanden. Die Abfahrt geschah den 29. Januar; gleich am folgenden Tage aber stieß der O'Higgins auf eine Sandbank in der Nähe der Insel Quirina. Nachdem er mit vieler Mühe wieder flott gemacht worden, ging die Reise weiter und am 2. Februar langte das Geschwader vor Valdivia an. Eine Abtheilung von sieben Mann, die noch am nämlichen Tage ans Land geschickt wurde unter dem Kommando des Fähndrichs Vidal, eines Peruaners von großem Muthe, ging gerade auf die Batterien der Küste, südlich von der Stadt, los. Vidal näherte sich mit solcher Entschiedenheit, daß die Spanier glaubten, sie hätten es mit einem zahlreicheren Feinde zu thun. Die ersten Batterien wurden schnell genommen und schon hatten sich zwei Offiziere als Gefangene an Vidal ergeben, als eine Abtheilung von vierzig Seesoldaten, die Cochrane abgeschickt hatte, auf dem Platze ankam. Sie wurde von Erascano aus Buenos-Ayres, einem grausamen Menschen, kommandirt, der ohne Rücksicht auf die Gegenvorstellungen Vidals, die beiden Gefangenen niederhauen ließ. Am andern Tage erfolgte die allgemeine Landung. Die Landtruppen wurden von Beauchef, die Seesoldaten hingegen von dem Major Miller kommandirt. Die Fregatte O'Higgins zeigte sich an der Mündung des Calla-Callaflusses, unter den Batterien der Stadt, mit spanischer Flagge. Dadurch getäuscht, hielten die Spanier dieses Schiff für eines von den ihrigen; als aber der O'Higgins die Farbe der Independenten zeigte, erschracken die spanischen Truppen so sehr, daß sie die Batterien verließen und in größter Unordnung davon flohen. Die Chilianer rückten in zwei Linien bis an die Palissaden vor, welche sie überstiegen, und fünfzehn Stunden nach ihrer Landung waren sie im Besitze der Batterien von Aguada, Ingles, Avangada, Barros, San Carlos, Amargos, von Hoch- und Nieder-Choromayo und des Forts Corral, so daß sie im Ganzen 128 Kanonen, 840 Pulverfässer, 170,000 Patronen, 10,000 Kugeln, darunter mehrere von Kupfer, und eine Menge von Munition aller Art erbeuteten. Ihr Verlust betrug neun Mann; neunzehn waren verwundet. Die Spanier hatten gegen 200 Mann verloren; der Obrist vom Regiment der Cantabrer, Don Fausto del Goyo war gefangen worden. Was vom royalistischen Heere noch übrig geblieben war, floh nach der Insel Chiloe.

Dieser kühne Streich verbreitete durch ganz Chili neue große Freude, und die Regierung theilte Ehrenmedaillen an die Sieger von Valdivia aus.

Expedition gegen Osorio und Chiloe. Die Spanier waren jezt noch Meister der Stadt Osorio und des Archipels von Chiloe. Cochrane beschloß, sie auch aus diesen Besitzungen zu vertreiben. Die Wegnahme von Osorio übertrug er Beauchef, der nach der Einnahme von Valdivia zum Obrist befördert worden war; er selbst aber schiffte mit der Goelette Montezuma und dem Transportschiff Dolores nach San Carlos de Chiloe ab (17. Februar 1820).

Beauchef fand bei den Indianern freundliche Aufnahme und zog am 26. Februar ohne Schwertstreich in Osorio ein, wo die Spanier ihn nicht erwartet hatten. In dem Schlosse dieser Stadt fand er einige Kanonen, vierzig Flinten und ziemlich viel Munition.

Lord Cochrane war weniger glücklich in Chiloe. Die Mannschaft, welche er ans Land gesezt hatte, nahm zwar die drei äußern Batterien weg, welche die Zugänge zum Fort vertheidigten; aber die Nacht überraschte sie, und da die Wege sehr schwierig waren, so mußten sie den Tag abwarten. Diese Verzögerung aber benuzten die Spanier, um ihre Streitkräfte zu sammeln. Die Unternehmung mißlang und der Admiral schiffte wieder nach Valparaiso zurück.

Lord Cochrane und die Regierung von Chili. Das Departement der Marine ward auf eine Art verwaltet, welche dem Admiral sowohl als auch seinen Untergebenen den Dienst entleiden mußte. Rückstände, die man schuldig war, wurden nicht ausbezahlt und den Seesoldaten ihr Antheil an der Beute vorenthalten. Daher kam es, daß viele Fremde, in welchen die Hauptstärke der Flotte bestand, desertirten. Die Insubordination wuchs mit jedem Tage, selbst unter den Offizieren. Da nun Cochrane sich nicht hinreichend von der Regierung unterstüzt sah, gab er seine Entlassung ein. Aber gerade in diesem Augenblicke rüstete Chili seine große Expedition gegen Peru aus, deren Erfolg durch Cochrane's Verabschiedung sehr zweifelhaft geworden wäre. Der Direktor O'Higgins und der General San Martin schrieben daher eiligst an den Lord und baten ihn inständig, das Kommando über die Flotte doch ferner beizubehalten. Cochrane gab ihren Bitten nach.

Der Direktor O'Higgins übermachte nun im Namen der Republik dem edlen Lord eine in der Provinz Conception gelegene Domäne als Schenkung mit der Bitte, solche als einen Beweis der Dankbarkeit des Landes, dem er so ehrenvolle und nüzliche Dienste geleistet, anzusehen. Cochrane glaubte, dieses Anerbieten ausschlagen zu müssen; aber zur nämlichen Zeit kaufte er eine Domäne, Quintaro, acht Meilen nördlich von Valparaiso, in der Bai Herradura. Dieser Kauf soll bei der chilianischen Regierung den Verdacht erregt haben, Cochrane wolle die Lage der Domäne zum Schleichhandel benützen. Der Lord erhielt auch wirklich ein Schreiben, worin ihm angezeigt wurde, daß, in Betracht der großen Vortheile, die der Hafen von Herradura und die Domäne Quintaro dem Lande Chili gewähren könne, die Regierung leztere, von dem Augenblicke dieser Anzeige an, als ihr Eigenthum betrachte, weßhalb der Lord, dem der Ankaufspreis werde erstattet werden, die daselbst angefangenen Arbeiten einzustellen habe. Cochrane reklamirte heftig wider ein solches Verfahren und der Direktor erwiederte ihm höflich, die Anzeige sey nur eine herkömmliche, auf ein altes spanisches Gesetz begründete Formalität gewesen. Um eben diese Zeit schlug der Admiral den Kapitän Crosbin zum Kapitän seines Admiralschiffes vor; aber geschwind ernannte die Regierung einen andern Seemann, den Kapitän Spry, auf diesen Posten. Cochrane protestirte gegen einen solchen Eingriff in seine Rechte als Oberbefehlshaber und der Direktor gab auch hierin wieder nach. Als aber der Admiral den Kapitän Guise, der sich eines schweren Subordinationsvergehen schuldig gemacht hatte, mit Arrest bestrafte, verlangte O'Higgins, daß diesem Fremdling die Strafe erlassen werde und Lord Cochrane sah sich dieses Mal genöthigt, nachzugeben.

Lassen wir in dieser Beziehung seinen Geheimsekretär sprechen: »Es

schien damals in der That, als spinne sich bei der Regierung ein Komplott gegen Cochrane an, obschon es unmöglich war, die Fäden desselben aufzufinden und seinen Wirkungen zuvorzukommen. Alle Parteien suchten sich die Gewogenheit des Admirals zu erwerben, aber jeden Tag ereignete sich irgend Etwas, das ihn der Sache des Landes entfremden mußte, und obgleich er auf jede Anfrage die höflichsten Antworten, ja sogar Entschuldigungsschreiben erhielt, so schien es doch, als ob eine unsichtbare Hand sich unabläßig damit beschäftige, neue Streitigkeiten zu erregen und den Samen der Zwietracht auszustreuen« *).

Dritte Expedition gegen Peru. Der glühendste Patriotismus zeigte sich bei Gelegenheit einer dritten Ausrüstung, die nicht bloß wie früher einen Aufruf an die Independenten in Peru, sondern die förmliche Eroberung dieses Landes durch Waffengewalt zum Zweck hatte. Das Geschwader sollte eine unter San Martins Befehl stehende Armee geleiten. Die Zurüstungen waren zu Anfang Augusts 1820 beendigt und den 20sten ging die Expedition unter Segel. Sie bestand aus sieben Kriegsschiffen mit 1600 Mann und 230 Kanonen, aus eilf Kanonenbooten und einer beträchtlichen Zahl Transportschiffen, die eine Armee von 4700 Mann nebst Munition, Lebensmitteln und Waffen für ein neues Heer von 15,000 Mann, das man in Peru unter den Patrioten auszuheben hoffte, an Bord hatten. Lord Cochrane hatte seine Flagge abermals auf dem O'Higgins; der Oberbefehlshaber und sein Generalstab waren an Bord des San Martin.

Als Ort des Zusammentreffens war der Hafen von Pisco bestimmt, woselbst alle Schiffe am 7. September eintrafen. Die Landung begann am folgenden Tage und am 9ten marschirten die Truppen in drei zu Quarreen formirten Bataillonen unter dem Befehl des Generalmajors las Heras gegen Pisco. San Martin bestieg am nämlichen Tage die Goelette Montezuma, um die Küsten zu untersuchen und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Die Independenten fanden die Stadt leer; Einwohner und Besatzung waren geflohen und hatten ihr Vieh, ihre Sklaven und Alles, sogar das Hausgeräthe mitgenommen. Während dieser Zeit war zu Lima eine konstitutionelle Regierung proklamirt worden, und am 13. September kamen spanische Kommissäre in Pisco an, welche Vorschläge zu einer Vereinigung der spanischen Interessen mit denen Amerika's machen sollten. Die Unterhandlungen dauerten bis zum 4. Oktober, führten jedoch zu keinem Resultat, und am 5ten begannen die Feindseligkeiten aufs Neue. Der Obrist Arenales ward an der Spitze von 1200 Mann und zwei Kanonen nach Ica, einer südlich von Peru gelegenen Stadt, geschickt, von wo er bis Nasca und Guamanga vordrang. Bei seiner Annäherung zogen die Spanier sich zurück und es kam nur zu einigen unbedeutenden Scharmützeln; die Einwohner von Ica aber empfingen die Independenten mit ungeheuchelter Freude und glühendem Eifer für die Sache der Freiheit. Die Sklaven, welche sich freiwillig stellten, um Dienste in der chilianischen Armee zu nehmen, wurden für frei erklärt, und eine Proklamation San Martins, welche durch seine geheimen Agenten überall hin verbreitet wurde, lud die Peruaner ein, der Sache der Unabhängigkeit beizutreten.

Am 26. Oktober verließ die Flotte den Hafen von Pisco und langte am 29sten vor Callao an. Während nun San Martin Vorbereitungen zu

---

*) W. B. Stevenson, III, ch. 7.

einer Landung im Hafen von Ancon traf, faßte Cochrane den kühnen Entschluß, die spanische Fregatte Esmeralda, das einzige Schiff von Bedeutung in den Gewässern von Callao, wegzunehmen. Zu diesem Zwecke erließ er am 1. November an die unter seinem Kommando stehenden Kapitäne einen Tagsbefehl, der die für das Unternehmen nöthigen Maßregeln enthielt. Am 5ten wurden vierzehn Kanonenboote bewaffnet, an deren Bord sich Lord Cochrane selbst mit den Kapitänen Guise und Crosbie nebst 14,000 Freiwilligen aus Chili begab. Abends entfernten sie sich auf zehn Stunden von dem Geschwader. Nach dem Befehle des Admirals war Jeder in eine weiße Jacke und ein Hemd von derselbe Farbe gekleidet und mit zwei Pistolen, einem Säbel, einem Messer oder einer Pike bewaffnet. Es lagen damals gerade zwei Fregatten, eine amerikanische, Macedonia, und eine englische, Hyperion, außerhalb der Verpfählung vor Anker. Die Kanonenboote wurden von der Macedonia angerufen; als aber die amerikanischen Offiziere Cochrane's Seeleute erkannten, liefen sie Alle aufs Verdeck und wünschten mit verhaltener Stimme den Patrioten einen glücklichen Erfolg.

Unter dem tiefsten Stillschweigen fuhren die Schaluppen weiter und hatten um Mitternacht bereits die Verpfählung passirt.

Die Esmeralda lag quer unter den Wällen des Forts und war durch eine Mauer von Pontons, die durch Ketten mit einander verbunden waren, und durch vierzehn in einem Halbzirkel aufgestellten Kanonenbooten geschüzt. Lord Cochrane segelte auf leztere zu; von einer Schaluppe angerufen, erhebt er sich und sezt dem Offizier eine Pistole auf die Brust mit den Worten: »Schweig, oder Du bist des Todes!« Er fährt vorüber; noch einige Ruderschläge und die Kanonenboote sind dicht an der Esmeralda. Cochrane ersteigt dieselbe; eine Schildwache, die Feuer auf ihn gegeben, wird augenblicklich niedergestreckt. Auf die Stimme ihres Führers eilen nun die Engländer und die Chilianer herbei und bemächtigen sich des Hinterkastells, während die Espanier auf dem Vorderkastell sich sammeln und einen hartnäckigen Widerstand leisten. Endlich unterliegen sie. Nun läßt Cochrane die Ankertaue abschneiden und führt seine Beute davon. Der Tag brach an und jezt verließen die amerikanische und englische Fregatte den Hafen und gaben Signale, um nicht mit der Esmeralda verwechselt zu werden. Augenblicklich läßt Cochrane die nämlichen Signale wiederholen, so daß die Artilleristen auf dem Lande nicht wußten, wohin sie ihre Schüsse richten sollten. Das glückliche Gelingen dieser kühnen That war von großem Einfluß für den weiteren Fortgang des Feldzugs. Die Spanier, welche ihr bestes Schiff verloren hatten, wagten es nicht, sich auf offener See zu zeigen.

Die Landtruppen landeten am 9. November zu Huacho. Wir verfolgen San Martins Marsch nach der Hauptstadt nicht. Am 28. Juli proklamirte er daselbst die Unabhängigkeit des Landes. Ein Te Deum ward in der Kathedrale gesungen, hierauf hielt der Erzbischof eine Messe, nach welcher die ersten Bürger und die neuen Autoritäten auf das Evangelium schwuren, die öffentliche Freiheit wider die spanische so wie gegen jede fremde Macht zu vertheidigen. Am 3. August endlich warf San Martin den Schleier ab, der seine ehrgeizigen Plane bedeckt hatte, und erklärte sich als obersten Diktator von Peru.

Lord Cochrane hatte zu Austreibung der spanischen Heere kräftig mitgewirkt; aber die Insubordination der unter seinen Befehl gestellten Offiziere hatte auch während der wichtigsten Operationen nicht aufgehört. Besonders

am es mit den Kapitänen Guise, Spry und Parroissien zu unaufhörlichen Streitereien, welche ihm seine Stellung von Tag zu Tag unangenehmer machten. San Martin nahm zwar alle seine Klagen mit scheinbarer Höflichkeit auf, in der That aber nahm er sich öffentlich der Gegner des Admirals an und nährte dadurch den Geist des Ungehorsams. Es entging dem Lord nicht, daß San Martin, als Diktator von Peru, sich auch den Oberbefehl über die Flotte aneignen wollte, und hätte Jener sich nicht widersezt, so wäre das chilianische Geschwader unfehlbar in Peru's Dienste gerathen. Darüber aber war es zwischen den beiden Häuptern, die nun erklärte Feinde waren, zu einigen heftigen Scenen gekommen, und Cochrane gab abermals seine Entlassung ein; aber da die vornehmsten Offiziere des Geschwaders erklärt hatten, sie würden sich mit ihm zurückziehen, so blieb der Schritt ohne Folgen. Cochrane kreuzte nun fortwährend an den Küsten von Peru und trug durch seine Operationen sehr viel dazu bei, daß die spanische Macht gänzlich vernichtet wurde. Im Monat Juni 1822 schiffte er nach Valparaiso zurück, wo er den 13ten ankam. Sein Geschwader hatte sich um die Fregatte Esmeralda, nun Valdivia genannt, und Venganza vermehrt; dagegen aber hatte er den San Martin verloren, der in der Bai von Callao gescheidert war. Auch die Goelette Montezuma, die er San Martin mit Gewalt wieder genommen hatte, brachte er mit sich zurück.

Zustand Chili's seit der Vertreibung der Spanier. Chili, welches lange Zeit hindurch eine von Peru abhängige Provinz gewesen, hatte zu Erlangung seiner Unabhängigkeit wunderbare Kräfte aufgeboten. Seine Einwohner, die vor Kurzem noch für rohe Barbaren gehalten worden, konnten sich jezt patriotischer Bürger, geschickter Generale, tapferer Soldaten rühmen. Die Spanier waren ihnen zu Land und zu Meer unterlegen, und Peru selbst verdankte seine Freiheit einzig der chilianischen Armee. Künste und Gewerbe hatten große Fortschritte gemacht, und es ist hier besonders die Buchdruckerei anzuführen, welche seit 1811 in Chili besteht. O'Higgins stand fortwährend an der Spitze des Staates; seine väterliche und weise Regierung hatte schon manche Wunde geheilt; der Handel fing an aufzublühen; der Ackerbau machte schnelle Fortschritte; von Außen war kein Krieg zu befürchten, nur im Innern glimmten noch immer Funken der Zwietracht fort. Rastlos arbeitete O'Higgins daran, Verbesserungen in allen Zweigen der Verwaltung einzuführen. »Wenn die Chilianer,« sagte er, »nicht freiwillig glücklich werden wollen, so müssen sie dazu gezwungen werden.«

Am 21. Oktober wurde mit der Republik Columbia ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem beide Staaten sich zu wechselseitigem Beistand in Frieden und Krieg, zu Land und zur See gegen Spanien und jede andere ihrer Unabhängigkeit feindliche Macht verpflichteten. Valparaiso ward 1821 zu einem Freihafen erklärt.

Nationalkongreß. Am 22. Juli 1822 kam zu St. Jago ein Nationalkongreß unter O'Higgins Vorsitz zusammen. Der Direktor führte den Deputirten den Zustand des Landes vor Augen und erinnerte sie daran, wie in den fünf Jahren, welche seit der Schlacht von Chacabuco verflossen, eine Armee gebildet, eine Flotte geschaffen, Peru befreit, die Sicherheit des Handels befestigt und die öffentlichen Einkünfte verdoppelt worden seyen. »Landsleute,« so schloß er, »meine Regierung ist zu Ende; das Vaterland war in Sklaverei, als ich es empfing; ich gebe es Euch frei und sieggekrönt, aber noch immer schwach zurück. Eure Sache ist es nun, dasselbe zu erziehen, zu

erheben, zu bereichern. Welches Glück wäre für dasselbe zu hoffen ohne Weisheit, ohne Gesetze?«

Nach dieser Rede berief er einen neuen Präsidenten auf seinen Stuhl, übergab ihm seine Obergewalt und zog sich zurück. Es ward nun am folgenden Tage vorläufig ein Nationalkonvent eingesezt, auf dessen Beschluß der General O'Higgins aufs Neue in seinen Funktionen als Oberdirektor bestätigt, Don Ignacio Zentano zum Kriegs- und Marineminister, Don Irraqua zum Minister der Finanzen und Don Joachim Echeverria zum Justizminister ernannt wurde. Hierauf beschäftigte sich der Kongreß mit Erörterungen der politischen Constitution. Diese wichtige Akte ward am 23. Oktober öffentlich bekannt gemacht.

Die Constitution von 1822 änderte Nichts in den Gesetzen des Landes; die apostolisch-katholische Religion ward mit Ausschluß aller andern als Landesreligion anerkannt, die Sklaverei abgeschafft, die Privilegien der Majorate beschränkt, die Geistlichkeit jeder zeitlichen Gewalt entkleidet und unter die Civil- und Kriminalgesetze des Landes gestellt; als Regierungsform ward die Repräsentativverfassung gewählt; die gesetzgebende Gewalt wurde einem Kongreß, die ausübende hingegen einem Direktor übertragen. Der Kongreß bestand aus dem Senat und der Kammer der Deputirten, welche alljährlich in dem Verhältnisse gewählt wurden, daß auf 1500 Individuen ein Deputirter kam. Jeder Bürger, der über 25 Jahre alt war, und jeder Militär, wenn er kein Kommando bekleidete, konnte gewählt werden, unter der Bedingung, daß er ein Grundstück von mindestens 2000 Dollars besaß oder aus dem Distrikt, der ihn gewählt hatte, gebürtig war. Der Senat bestand aus sieben Mitgliedern, welche durch Ballotirung von den Deputirten gewählt wurden und unter welchen wenigstens vier der Deputirtenkammer angehören mußten; ferner aus Ex-Direktoren, Staatsministern, Bischöfen, einem Mitglied des obersten Gerichtshofes, dreien Offizieren, die der Direktor berief, einem Bevollmächtigten des Distrikts, wo der Kongreß sich versammelte, einem Doktor von jeder Universität, zwei Kaufleuten und zwei Grundeigenthümern, von denen Jeder ein Vermögen von wenigstens 30,000 Dollars haben mußte. Der Senat war permanent; seine Gewalt dauerte, so wie die des Direktors, sechs Jahre. Der Direktor, dessen Ernennung durch den Kongreß geschah, konnte nach Ablauf der sechs Jahre wieder auf vier Jahre gewählt werden.

Rückkehr San Martins; allgemeines Mißvergnügen. Ein unvorhergesehenes Ereigniß, das sich zu Anfang Oktobers zutrug, sezte Chili in nicht geringes Erstaunen. San Martin hatte Peru als Flüchtling verlassen und kam unvermuthet in Valparaiso an. Die Popularität des Siegers von Maypo war nur von kurzer Dauer gewesen; ein Gewitter zog sich um ihn zusammen, und um seine Lage noch schlimmer zu machen, erschien ein spanisches Heer vor den Thoren von Lima. Unter solchen Umständen wußte er nichts Besseres zu thun, als plötzlich zu entfliehen und nach Chili zurückzukehren, wo er mit sichtlicher Kälte empfangen wurde. Aber auch O'Higgins befand sich, obgleich er größer, edler und besser gesinnt war als San Martin, in einer sehr mißlichen Lage. Ein neuer Zolltarif, der beim Kongreß auf seinen Vorschlag durchgegangen war und wodurch dem Schleichhandel, der während des lezten Krieges wieder überhand genommen hatte, Einhalt gethan werden sollte, hatte ihm plötzlich die Volksgunst entzogen. Ohne Zweifel war seine Absicht gut, aber ihre Durchführung gerade in jenem Zeitpunkt höchst unpolitisch.

Rebellion des Generals Freyre. Ein anderer Umstand der gleich auf die Veröffentlichung der Constitution folgte, gab dem Kredit des Direktors den lezten Stoß. Die Soldaten des Generals Freyre hatten in den südlichen Provinzen einen langen und mühevollen Krieg unterhalten. Sie waren Sieger und starben vor Hunger, ihre Kleider waren zu Lumpen geworden und Manche hatten keine Schuhe. Freyre behauptete, er habe auf alle seine Klagen keine Antwort von dem Direktor erhalten; aber die Wahrheit war, daß Freyre damals darauf umging, O'Higgins zu stürzen und sich auf seinen Posten zu schwingen. Er hatte sich mit mehreren Freunden der Carrera verbunden und war gemeinschaftlich mit ihnen bemüht, die Gemüther aufzureizen und O'Higgins Regierung in einem gehässigen Lichte darzustellen. Die Kühnheit der Mißvergnügten wuchs, je mißlicher die Lage des Direktors sich gestaltete. Freyre nahm es über sich, Erlaubnißscheine zur Getreideausfuhr aus dem Hafen von Conception zu verkaufen, um mit dem erlösten Gelde seinen Soldaten die nöthigsten Bedürfnisse anzuschaffen: das hieß jedoch die Anarchie proklamiren. Endlich, als ob noch nicht genug Elemente der Unordnung vorhanden gewesen wären, beklagten sich auch noch die Einwohner von Coquimbo, man habe die Goldminen ihrer Provinz ganz unbenüzt gelassen *). Freyre ergriff diese Gelegenheit, um öffentlich seine Rebellion zu erklären; er berief auf den 22. December eine Versammlung einflußreicher Personen nach Conception und konstituirte sie sogar zu einer obersten Junta. Diese Versammlung hob die Constitution und alle unter O'Higgins Regierung erschienenen Gesetze auf, erklärte den Direktor und seine Minister für abgesezt, proklamirte die Lossagung Conceptions und Coquimbo's vom übrigen Chili und berief einen neuen Kongreß, indem sie den von St. Jago für ungesetzlich erklärte.

Diese Schritte wären von keiner großen Bedeutung gewesen, wenn Freyre sie nicht durch die Bajonette hätte unterstützen können; aber seine Armee sezte sich alsbald in Marsch, gerade auf St. Jago zu.

Lord Cochrane verläßt Chili. Die Chilianer waren dem Lord Cochrane zu unendlichem Danke verpflichtet; statt dessen aber lohnten sie ihm mit Undank. Er hatte sich aus Ueberdruß auf sein Landgut Quintaro zurückgezogen; aber da er sich auch hier von Haß und Neid verfolgt sah, so entschloß er sich, die Anerbietungen des Kaisers von Brasilien anzunehmen. Den 19. Januar 1823 verließ er Chili, um nie mehr dahin zurückzukehren.

Expedition des Obrist Beauchef gegen die Indianer. Mehrere Stämme der Araucanen oder Cunchen hatten seit der Einnahme von Valdivia nicht aufgehört, die Partei der Independenten zu beunruhigen. Sie wurden besonders durch zwei spanische Flüchtlinge, Pedro Xamarillo und Palacios, welche den Patrioten in Chili ewigen Haß geschworen hatten, zum Kriege gegen Leztere aufgereizt. Es ward daher eine Expedition beschlossen und die Leitung derselben dem tapfern Obrist Beauchef übertragen. Dreihundert Mann Infanterie marschirten den 16. December 1822 von Valdivia ab, den Fluß Tras-Cruces aufwärts. Zu San Jose, dem Ort der

*) Das Volk war um diese Zeit so sehr gegen die Gewalthaber aufgebracht, daß es sie sogar beschuldigte, durch ihre Lasterhaftigkeit den Zorn des Himmels aufgereizt und das berühmte Erdbeben vom 19. November 1822 veranlaßt zu haben. Am meisten Schaden erlitten die Küstenstädte. Valparaiso ward ganz verwüstet; fast alle Dächer wurden abgehoben; die Kirche de la Merced in der Vorstadt Almandral stürzte zusammen, so wie noch mehrere größere und eine Menge kleinerer Gebäude. Die Erschütterung erfolgte um halb eilf Uhr Abends. Am andern Morgen war die Stadt ein klägliches Bild der Zerstörung. Die Heerden waren aufs Feld geflohen; die Einwohner flehten den Schutz der Gottheit an und glaubten, in schreckenvoller Erwartung eines zweiten Stoßes, ihre lezte Stunde werde kommen. Schutt und Bälken erfüllten die Straßen und deckten die zahlreichen Opfer (Blatt 19).

Zusammenkunft, trafen sie eine Abtheilung Infanterie unter dem Major Rodriguez, eine Kompagnie Reiterei und hundert Mann indianische Hülfstruppen.

Die Soldaten waren leicht bewaffnet und nahmen weder Lebensmittel noch Zelte und Bagage mit sich. Sie rechneten für ihren Unterhalt auf die Beute, die sie beim Feinde machen würden, und auf den Mundvorrath, den die Hülfsindianer bei sich hatten. Am dritten Tage des Marsches gelangte man in ein indianisches Dorf, dessen Cazike Calfacura dem Heere fünf Ochsen schenkte. Die Zahl der Hülfstruppen hatte sich unterwegs vergrößert und belief sich jezt auf 200 Mann. Am 22sten kam das Heer in ein Thal, östlich vom Vulkan Villarica, wo ein bedeutender Ort liegen mußte, von dem man Verstärkungen und Lebensmittel zu erhalten hoffte. Aber wie groß war das Erstaunen, als man die Gegend von Menschen völlig verlassen, jedoch aber Spuren frischen Anbaues fand. Das Dorf, welches Pitovquin hieß, war von den Feinden auf Antrieb der Flüchtlinge zerstört worden. Die Armee fing bereits an, Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen zu leiden, und der Erfolg des Feldzugs erschien sehr zweifelhaft, als endlich die befreundeten Indianer ankamen und Ochsen und andern Lebensunterhalt mitbrachten. Am 23. December kam es zu einem Scharmüzel zwischen Major Rodriguez und 25 Indianern, welche von einigen Spaniern, unter denen auch der fanatische Palacios, angeführt wurden. Rodriguez tödtete mehrere Feinde und machte einige Gefangene, welche sofort niedergehauen wurden, weil sie der Armee beschwerlich fielen. Ein Paar Tage nachher ward ein spanischer Greis gefangen eingebracht; er war Xamarillos Vater. Von diesem erfuhr man, daß Palacios sich in ein befestigtes Dorf, Malal genannt, geflüchtet habe. Beauchef nahm sogleich seinen Marsch dahin, aber verschiedene Terrainhindernisse und einige kleine Scharmützel machten, daß er erst am 2. Januar 1823 daselbst anlangte. Malal ward nach kurzem Widerstande mit dem Bajonet genommen. Die Independenten fanden 300 Schafe, Pferde, Ochsen und Schweine. Mehrere Frauen und Kinder, welche in der Sieger Hände fielen, wurden ohne Erbarmen niedergemacht. Die Hütten sammt den reichen Pflanzungen verzehrte das Feuer. Beauchef, welcher diese Grausamkeiten nicht hindern konnte, rettete wenigstens zwei Frauen sammt ihren Kindern und schickte sie an den Caziken von Malal, dem er den Vorschlag machen ließ, zu ihm ins Lager zu kommen, um wegen des Friedens unterhandeln zu können. Der Indianer, dem Beauchef sein Wort gegeben, daß ihm kein Leid geschehen solle, folgte der Einladung und der Frieden ward abgeschlossen, nachdem die Besiegten versprochen hatten, Palacios auszuliefern und inskünftige die Independenten in Ruhe zu lassen. Nun kehrte Beauchef wieder nach Valdivia zurück, wo er am 13. Januar anlangte.

General Freyre; Epoche der Anarchie. Der Direktor hatte gehofft, der Bürgerkrieg werde von selbst wieder, ohne Waffengewalt und Blutvergießen, erlöschen. Als er aber erfuhr, daß Freyre's Heer in großen Tagmärschen vorrücke, beschloß er, Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen und sandte an die Besatzungen von Quillota und Aconcagua den Befehl, die Rebellen in ihrem Marsche aufzuhalten; beide Besatzungen aber weigerten sich, zu gehorchen. Die Lage des Direktors ward jezt um so bedenklicher, da zugleich auch die Nachricht einlief, daß ein Milizenkorps von Coquimbo unter General Benevento auf die Hauptstadt losmarschire. Am 23. Januar 1823 versammelten sich die Häupter der Unzufriedenen zu St. Jago bei dem Gouverneur-Intendanten Guzmann und beschloßen einstimmig, O'Higgins abzusetzen. Es wurden zwei Deputirte an ihn abgeschickt, welche ihn baten,

die Gewalt ihren Händen zu übergeben. Der Direktor wollte nicht einwilligen, versprach aber, die Regierung in die Hände einer Junta niederzulegen unter den Bedingungen: 1) daß aufs Neue ein Nationalkongreß zusammen berufen werde; 2) daß wenn die Uneinigkeiten, welche die Republik beunruhigten, nicht in sechs Monaten beigelegt wären, die Junta ihre Gewalt dem Volke wieder übergeben sollte. Diese Bedingungen wurden angenommen, und Don Augustin Eyzaguirra, Don Fernando Errazuris und Don Jose Miguel Infantes zu Mitgliedern der neuen Junta erwählt. Don Marcano Egana ward zum Staats- und Marineminister und Don Augustin Vial zum Finanz- und Kriegsminister ernannt. O'Higgins, treu seinem Worte, nahm seine Entlassung und begab sich auf den Weg nach Valparaiso, um sich daselbst nach England einzuschiffen, von wo er nach Irland, dem Vaterlande seiner Voreltern sich begeben wollte. Aber der General Freyre, der sich auf der Independencia eingeschifft hatte, kam mit ihm in Valparaiso an, ließ ihn arretiren und ins Gefängniß abführen; das Volk aber, welches im Grund seines Herzens nicht aufgehört hatte, O'Higgins zu achten und sein Schicksal zu beklagen, sezte ihn sogleich wieder in Freiheit. Den Bitten seiner Freunde nachgebend, beschloß er, in Chili zu bleiben. — San Martin war nach Mendoza geflohen.

Ramon Freyre sezte seinen Marsch gegen die Hauptstadt fort. In den Ebenen von Maypo kamen ihm Deputirte entgegen, welche ihm die seit O'Higgins Abgang vakante Oberdiktatur anboten. Der General ließ sich zum Scheine lange bitten, endlich aber, als St. Jago, Conception und Coquimbo aufs Neue Deputationen an ihn schickten, gab er dem öffentlichen Willen nach (1. April 1823).

Die Junta schickte ihm einen Bericht zu, worin besonders die Art der Gemeindeverwaltungen hart getadelt und der Zustand der Finanzen, so wie überhaupt des ganzen Landes höchst kläglich dargestellt wurde.

Es wurde nun zu London ein Anlehen von fünf Millionen Piastern abgeschlossen und festgesezt, daß im Falle dieses Geld zu einer neuen Expedition gegen Peru verwendet werden wollte, die ausübende Gewalt solches nur mit Gutheißung des Senates thun könne, und zwar unter der bestimmten Bedingung, daß Peru für die so verwendete Summe gut stehe.

Die neue Verfassung, welche von dem drei Monate nach Freire's Ernennung zusammenberufenen Kongresse angenommen wurde, enthielt mehrere sehr wesentliche Veränderungen, unter anderen die Errichtung eines Staatsrathes; ferner die Befugniß des Kongresses, das Amt der Senatoren, das vorher mit sechs Jahren zu Ende ging, unbestimmt zu verlängern, und endlich die Einführung eines Censurgerichtes zu Beschränkung der zügellosen Presse.

Das allgemeine Mißvergnügen hörte jedoch nicht auf. Die Patrioten beklagten sich heftig darüber, daß die neue Verfassung und der neue Direktor Nichts zu Erleichterung der das Vaterland drückenden Lasten gethan hätten; sie behaupteten sogar, das Uebel habe sich seit O'Higgins Abdankung verschlimmert und die Junta habe sich eine Gewalt angemaßt, die nur das Volk ihr hätte ertheilen können.

Freyre war seit seiner Ernennung in den Augen der Patrioten nur das Werkzeug einer Partei. Jeder Tag brachte ihm neue Verlegenheiten, neue Feinde. Um seine fast gänzlich verlorene Popularität wieder zu gewinnen, wollte er eine Eroberung der noch immer von Spaniern besezt gehaltenen Insel Chiloe versuchen. Er schiffte im März 1824 mit neun Kriegsschiffen ab, landete am 22sten und drei Tage nachher war die Stadt und der Hafen

Chacao in der Gewalt der Chilianer. Am 31sten kam es zwischen Lezteren und dem Obrist Garcia zu einem ernstlichen Treffen, das jedoch ohne Erfolg blieb. Ein zweites Treffen, das einige Tage darauf unter den Mauern von San Carlos geliefert ward, entschied sich zu Gunsten der Royalisten. Die Independenten, völlig geschlagen, mußten nach beträchtlichem Verlust auf ihre Schiffe fliehen. Dieses unglückliche Ereigniß vermehrte noch die üble Stimmung der Gemüther, und die Symptone derselben wurden so beunruhigend, daß der Senat sich zu einem Beschlusse genöthigt sah, durch welchen, in Betracht der bedenklichen Lage des Landes, Freyre nach einem dreimonatlichen provisorischen Direktorium seiner Würde entsezt wurde (d. 21. Juli 1824).

Ein glücklicheres Ereigniß, welches das Jahr 1824 bezeichnete, war, daß England durch Absendung eines Generalkonsuls die Regierung von Chili öffentlich anerkannte.

Der neue Kongreß hatte sich gegen Ende des Jahres zu St. Jago versammelt. Aber die Erbitterung der Gemüther hemmte den Fortgang der Geschäfte. Jeden Tag erschienen bewaffnete Menschen vor den Schranken der Versammlung und verlangten unter großem Geschrei die Ausschließung solcher Deputirten, die ihnen mißfielen.

Die Insubordination hatte bei der Armee sowohl als auch bei der Flotte mit Macht um sich gegriffen. Zwei spanische Kriegsschiffe, die Asia mit 64 und der Achilles mit 18 Kanonen, waren in Chiloe angekommen, und Freyre, aufs Neue zum Direktor erwählt, konnte nur durch Versprechungen die Seeleute dahin bringen, jene Schiffe aufzusuchen. Das Geschwader schiffte endlich ab, aber gleich darauf erschien die Corvette Achilles freiwillig in Valparaiso: ihre Mannschaft hatte sich empört und lieferte nun das Schiff der chilianischen Regierung aus.

Auch im Jahr 1825 hörten die Unruhen nicht auf. In den Nächten des 12., 13., 14. und 15. Februars kam es in St. Jago zu blutigen Scenen. Von solcher Anarchie geschreckt, sprach der Kongreß im nämlichen Monat selbst seine Auflösung aus, indem er erklärte, das Heiligthum der Gesetze sey entweiht und die Majestät des Volkes in seinen Vertretern beleidigt worden. Im Juli endlich schienen die Führer des Aufruhrs selbst einer Krise müde zu seyn, welche die heiligsten Interessen des Vaterlandes kompromittirte und seine politische Existenz der größten Gefahr aussezte. Es waren bereits 23 Millionen Dollars in London zur Benützung der Minen und zu andern industriellen und landwirthschaftlichen Zwecken für Chili unterschrieben worden; aber die Verwirrung, in welcher das Land sich befand, ließ Nichts zur Ausführung kommen. Europa war geneigt, die neue Gestalt der Dinge in Südamerika anzuerkennen; England hatte es bereits in Beziehung auf Mexiko, Buenos-Ayres und Colombia gethan; allein mit Chili konnte es sich in keine diplomatische Verbindung einlassen, ehe eine regelmäßige und solide Regierung daselbst eingesezt war. Der Direktor Freyre hob daher diesen Umstand in einer Proklamation an seine Landsleute (12. Juli) geschickt heraus und berief auf den 5. September einen Generalkongreß nach St. Jago, um dadurch dem Aufrufe der neuen Regierungen zu entsprechen, welche Chili einluden, an der Bildung einer Generalversammlung Theil zu nehmen und Deputirte nach Panama zu schicken.

Der Kongreß war kaum einige Tage beisammen, als die Nachricht von einem Volksaufstand, der zu Valparaiso Statt gefunden, in der Hauptstadt anlangte. Der Direktor beschloß, Truppen dorthin zu senden, die Repräsentanten aber widersezten sich diesem Vorhaben, und nun erneuerte sich der innere

Krieg mit größerer Heftigkeit als je. Die Repräsentanten luden das Volk ein, ihre Versammlung als einen Nationalkongreß anzuerkennen; hierauf erklärten sie den Direktor für abgesezt und ernannten an seiner Statt den Obrist Sanchez, dem sie eine aus sechs Mitgliedern bestehende Regierungskommission zur Seite stellten.

Dagegen klagte nun der General Freyre die Deputirten der verrätherischen Absicht an, die Freiheit unterdrücken und die absolute Gewalt wieder emporrichten zu wollen. Zugleich erklärte er den Kongreß für aufgelöst und sprach Gefangennehmung und Verbannung über alle Diejenigen aus, welche sich offen wider die Republik aufgelehnt hatten. Zur Ausführung der Regierungsbeschlüsse aber sezte er ein besonderes Gericht nieder, bestehend aus dem Staatsminister, dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes und dem Chef des Appellationsgerichts.

Nachdem nun Freyre durch Gewalt wieder seinen vorigen Posten erlangt hatte, rüstete er mit größtem Eifer eine neue Expedition gegen Chiloe aus, dem lezten Zufluchtsorte der Royalisten. Die Flotte, welche 3500 Mann an Bord hatte, ging den 2. Januar 1326 unter Segel und langte am 10ten desselben Monats vor dem Hafen von San Carlos an. Dieses Mal hatte die Unternehmung den glücklichsten Erfolg; der ganze Archipel von Chiloe ward der Republik einverleibt. Doch blieb die chilianische Regierung nicht lange unangefochten in dem Besitze ihrer neuen Eroberung, indem einige Anhänger des vorigen Direktors O'Higgins in San Carlos eine Insurrektion zu seinen Gunsten versuchten. Die Einwohner von Chiloe widersezten sich jedoch jedem Versuche der Art und erklärten sich zur Annahme der chilianischen Verfassung bereit; zugleich aber sezten sie eine besondere Regierung ein, an deren Spitze sie Don Manuel Fuentes, den Befehlshaber der Artillerie, beriefen (25. Mai 1826).

Die Republik war damals, wie die andern neuer Staaten Südamerika's, in zwei Parteien getheilt, in die der Unitarier und die der Föderativen. Die Ersten wollten eine Centralregierung, die Lezteren hingegen bloß eine Conföderation der frei und unabhängig gewordenen Länder.

Am 4. Juli dieses Jahrs ward der Nationalkongreß zu St. Jago eröffnet. In der Rede, welche der Oberdirektor bei dieser Gelegenheit hielt, enthüllte er auf eine geschickte Weise die meisten Gebrechen des Landes. Hauptsächlich aber hob er den Dienst heraus, welchen er dem Staate dadurch geleistet, daß er den Mißbrauch frommer Schenkungen beschränkt habe. Ferner legte er der Versammlung die Kontrakte vor, welche der bevollmächtigte Gesandte Chili's in London mit verschiedenen Kompagnien abgeschlossen hatte, wegen des Anbaues der zwischen dem Bio-Bio und der Stadt Imperiale gelegenen Länder, ferner wegen Benützung der Minen und anderer das Gemeinwohl betreffenden Gegenstände. Hierauf sprach er den Wunsch aus, das Gebiet der Republik in eine größere Anzahl Provinzen getheilt zu sehen, und schloß mit der Bitte an die Versammlung, ihm je eher je lieber einen tugendhaften Bürger zu bezeichnen, in dessen Hände er seine beschwerliche Stelle niederlegen könnte.

Der Kongreß beschloß nun eine Organisation der Republik nach dem Föderativsystem und erhob diesen Beschluß zum Grundgesetz. Freyre ward auf seine Bitte entlassen und seine Stelle durch den Admiral Don Manuel Blanco-Encalada ersezt. Die kritische Lage der Dinge aber, die Erschöpfung der Staatskasse und der überall sich zeigende Widerwille gegen die ausübende Gewalt veranlaßten den neuen Direktor, schon am 7. September seine Entlassung einzureichen. Der Vicepräsident Izaguire ward einstweilen provisorisch

zum Direktor ernannt. Ein Handels- und Schifffahrtsvertrag zwischen Buenos-Ayres und Chili ward am 20. November zu St. Jago abgeschlossen.

Im Januar 1827 brach ein neuer Aufstand aus. Der ganze Ministerrath ward durch eine Truppe Soldaten gefangen genommen und Freyre zum zweiten Male als Oberdirektor eingesezt. Aber ein neues Gewitter, das sich erhob, stürzte auch ihn wieder, und nun ward der General Pinto, damals schon Vicepräsident, an seine Stelle erwählt (8. Mai 1827). Eine einzige Thatsache wird genügen, dem Leser einen Begriff von der Verwirrung zu geben, die in der öffentlichen Verwaltung herrschte: die Staatseinkünfte, welche auf beiläufig 4,350,000 Piaster geschäzt waren, betrugen nicht mehr als 1,500,000; jedes Jahr stellte sich im Ausgabenbudget ein Deficit von 500,000 Piastern heraus.

Nach so vielen Erschütterungen trat plötzlich in Chili ein Moment der Ruhe ein. Schon wünschten die besseren Bürger sich Glück, Ordnung und Frieden wiederkehren zu sehen, als schreckliche Naturereignisse den Zustand der Finanzen noch weiter herunterbrachten. Von den Cordilleren herab stürzten reißende Ströme, welche Alles auf ihrem Laufe zerstörten. Zahlreiche Heerden und Tausende von Einwohnern fanden bei dieser Ueberschwemmung ihren Tod. Ganze Ortschaften verschwanden plötzlich und weite fruchtbare Strecken wurden unter ungeheuren Stein- und Kieselmassen begraben *).

Am 24. Februar 1828 versammelte sich der Kongreß wieder in St. Jago, um Chili eine neue Verfassung zu geben. Die Föderativen trugen für einen Augenblick den Sieg über die Unitarier davon; der Kongreß war nach Valparaiso verlegt, Pinto abgesezt und Don Jose Miguel Infantes an seine Stelle ernannt. Aber die Einwohner St. Jago's, Anhänger der Union, erhoben sich alsbald und ernannten Pinto wieder zum Oberdirektor. Die Aufrührer unterwarfen sich nach einem Treffen, wobei 200 Menschen von beiden Seiten geblieben waren. Der Kongreß gab noch einige Gesetze, die Finanzen und Staatsverwaltung betreffend, und ging am 31. Januar 1831 wieder auseinander. Die französische Regierung hatte 1828 einen Generalkonsul nach Chili geschickt.

Bisher hatte General Freyre den Titel eines Präsidenten geführt, obgleich die Gewalt in den Händen des Vicepräsidenten Pinto war. Der neue Kongreß wollte diesem Zustand der Ungewißheit ein Ende machen und berief den General Pinto zur Präsidentur. Aber die Partei der Föderativen protestirte heftig wider diese Ernennung, verweigerte der Regierung jeden Gehorsam und stellte sich unter den Schutz des Generals Prieto, der damals in der Provinz Conception befehligte. Aber Pinto, so vieler Plackereien müde, zog sich freiwillig zurück und gab den 29. Oktober seine Entlassung ein. Dieser Schritt verursachte große Unordnung zu St. Jago, wo sich alsbald eine aufrührerische Junta bildete. Ein Haufen Unzufriedener, 4—500 an der Zahl, erschien am 7. November vor dem Gouvernementspalaste und verjagte den Vicepräsidenten Vienna.

Aber die Armee Prieto's marschirte in starken Tagmärschen aus den südlichen Provinzen heran und vergrößerte sich von Tag zu Tag. Als sie am 7. December vor den Mauern der Hauptstadt angekommen war, stieß ein Korps von 5—6000 Mann Rotos zu ihr, Menschen aus der niedersten Klasse der Bevölkerung, welchen es einzig um Plünderung und Beute zu thun war. Die Truppen von St. Jago wurden von zwei Ausländern, dem Obrist Vial einem Franzosen, und dem Obrist Tupper, einem Engländer,

*) Lesur, Annuaire historique pour 1827.

Beide unter dem Oberkommando des Generals la Castra stehend, befehligt. Sie machten einen Ausfall und schlugen Prieto's Truppen mit leichter Mühe zurück. Dieser bot Unterhandlung an und alsbald wurde das Feuer eingestellt. Von beiden Parteien wurden Kommissäre ernannt und den 16. December ward eine Uebereinkunft geschlossen, nach welcher General Freyre den Oberbefehl über beide Heere erhielt; zugleich ward eine provisorische Junta eingesezt und ihr die Zusammenberufung eines Generalkongresses übertragen.

Freyre übernahm das Kommando, führte aber seine Truppen sogleich nach Valparaiso ab, von wo aus er ein Manifest wider Prieto und die provisorische Junta erließ.

Seit dieser Zeit nun streitet der Ehrgeiz sich unabläßig um die höchste Gewalt; aber die Erschütterungen sind nicht mehr so heftig wie früher und der Kampf geschieht mehr durch Intriguen als durch Volksaufstände.

Kein Uebel lastet schwerer auf einem neu aus einer Revolution hervorgegangenen Staate als die Unordnung in den Finanzen. Der Handel war längere Zeit ins Stocken gerathen, die Einfuhr hatte gänzlich aufgehört, dagegen waren beträchtliche Summen baaren Geldes ins Ausland gegangen. Die Bürger jeglichen Standes hatten die schwersten Opfer bringen müssen, während Ackerbau und Fabriken, die Hauptquellen der Finanzen, stille standen. Läslig wird nun auch der stete Wechsel der Gewalt, nach welcher Alle streben, die sich an die Spitze der Revolution stellten, und wobei alsdann Jeder sein eigenes System, seine besondern Absichten und Plane durchzusetzen und seine Familie, seine Kreaturen und Freunde anzubringen sucht. Ist endlich die Revolution vollbracht und hat das Reich der Mißbräuche aufgehört, wie es gewöhnlich heißt, so will das Volk nun auch die Früchte seines Sieges genießen. Statt dessen aber sieht es sich noch auf lange Zeit Uebeln preisgegeben, die vielleicht härter sind als diejenigen, welchen es sich entzog. Viele Familien sind auf wenige Mitglieder herabgeschmolzen; andere, und zwar die reichsten, sind ausgewandert; der öffentliche Schatz ist erschöpft, der goldene Traum vom Glück der Freiheit verschwunden. Und doch war die Sache gerecht, der Kampf unvermeidlich, der Sieg gesetzlich! Nun fängt das Volk zu murren an und schiebt alle Schuld auf die Gewalthaber, welche immer neue Opfer fordern und neue Auflagen einführen; es begreift nicht, daß man nach der geschehenen Aenderung der Dinge auch noch Bedürfnisse haben kann. Vom Murren kommt es zu Thätlichkeiten und die Unruhen dauern auch nach dem Triumphe noch fort, so wie die Wellen des Oceans noch lange mit Getöse aneinanderschlagen, wenn auch der Sturm sich gelegt hat.

So lange der Unabhängigkeitskrieg in Chili währte, wurden die Kosten, die er verursachte, durch den Erlös aus den Gütern der Spanier und der Regierung gedeckt. O'Higgins, ein eben so kluger als rechtschaffener Finanzmann, bestritt mehrere Jahre lang durch weise Sparsamkeit alle öffentlichen Ausgaben bloß mit den Hülfsmitteln des Staats. Die Zolleinkünfte hatten sich seit Eröffnung der Häfen bedeutend vermehrt und während sie im Jahre 1817 nur 370,000 Dollars betrugen, stiegen sie um 1819 auf 1,466,571. Endlich reichten auch diese Einnahmen nicht mehr aus und man sah sich gezwungen, außerordentliche Steuern umzulegen und Anlehen bei englischen Kaufleuten zu machen, die sich in Chili niedergelassen hatten. Da man diesen aber die Staatskasse als Unterpfand anwies, so war man, um die augenblicklichen Bedürfnisse zu befriedigen, genöthigt, ein gewisses Quantum Billets zu creiren, die als Zollgebühren an Zahlungsstatt angenommen wurden. Dieses

Papiergeld aber fand wenig Kredit; die englischen Kaufleute discontirten es zwar, zogen aber einen starken Gewinn zum Voraus weg, und da sie es nur bei der Zollverwaltung wieder los werden konnten auf Abschlag an den Gebühren, die sie für die Einfuhr ihrer Waaren zu entrichten hatten, so verloren gegen Ende des Jahres 1821 die Billete nach einander 30, 40, 50, ja sogar 60 Prozente ihres Nominalwerthes. Gleichwohl war die obschwebende Schuld der Regierung noch nicht sehr beträchtlich; aber um sich Kredit zu verschaffen, mußte ein weiterer Schritt gewagt werden. Es wurden deßhalb Agenten nach London geschickt, um daselbst ein Anlehen von einer Million Pfund Sterling zu kontrahiren. Und da eine solche Maßregel immer so sehr als möglich gerechtfertigt und als gesetzlich dargestellt werden muß, so ließ der Vorstand der Regierung öffentlich bekannt machen, der Grund des Anlehens sey kein anderer, als »das Finanzsystem wieder herzustellen, dem Lande den vollen Gewinn, den die Verschiedenheit seiner Produkte, die Ausdehnung seiner Küsten, der Gewerbfleiß seiner Bewohner ihm zu gewähren im Stande sey, zu verschaffen, und endlich den Acker- und Bergbau möglichst emporzuheben.« Das Anlehen ward am 18. Mai 1822 durch Don Antonio Jose de Yrisarri, bevollmächtigten Gesandten von Chili, mit dem Hause Hullet und Kompagnie abgeschlossen. Es wurden deßhalb 10,000 an den Inhaber mit sechs Prozent Interesse zahlbare Wechselbillete creirt. Die chilianische Regierung machte sich verbindlich, die Kosten des Anlehens auf sich zu nehmen; zur Wiederheimzahlung desselben bestimmte sie die nach dem Maßstabe der vorhergehenden Jahre auf vier Millionen Dollars geschäzten Staatseinkünfte und zur Bezahlung der Interessen den reinen auf 300,000 Dollars sich belaufenden Münzertrag, so wie die 250,000 Dollars betragende Grundsteuer. Bald jedoch sah die Regierung sich außer Stande, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Der General Freyre, der damals an der Spitze des Staates stand, zog sich durch neue Opfer aus der Klemme; er wandte sich an eine aus fremden Kaufleuten und einheimischen Kapitalisten bestehende Gesellschaft und schloß mit dieser einen Vertrag, wodurch sie sich verbindlich machte, die Interessen der Staatsschuld zu bezahlen gegen folgende Vortheile, die ihr bewilligt wurden: sie erhielt das Monopol auf den Tabak, das vorher die Regierung inne gehabt; ferner das ausschließliche Privilegium, dieses Produkt einzuführen oder zu pflanzen, ganz nach ihrem Gutdünken; das Recht, den Verkaufspreis zu bestimmen; den ausschließlichen Handel mit fremden Weinen und andern Getränken, und endlich die Versicherung auf eine Summe von 500,000 Dollars zum Nutzen der Gesellschaft. Im Jahr 1824 betrugen die Einkünfte der Regierung 1,176,531 Dollars; sie bestanden in den für Aus- und Einfuhr entrichteten Zollgebühren, dem Ertrag der Bergwerke, den Abgaben, womit Tabak, Mehl, Getränke, Queckſilber, Schießpulver, Leder, gestempeltes Papier, päbstliche Bullen und Ablaßbriefe belegt waren; ferner in Geldbußen, konfiscirten Gütern der Royalisten, dem Verkauf geistlichen Eigenthums, dem Wegzoll am Paß von Putaendo ꝛc. Die Ausgaben in diesem Jahre beliefen sich auf 1,223,323 Dollars, so daß sich also ein Deficit von 46,792 Dollars herausstellte. Die Regierung nahm nochmals ihre Zuflucht zu Wechselbilleten für Zollgebühren, welche aber dieses Mal in völligen Mißkredit fielen.

Der Kongreß von 1825 ernannte drei Kommissäre, welche die Ursachen des schlimmen Finanzzustandes untersuchen sollten; die Wahl fiel auf Fernando Antonio Elizalde, Joaquin Prieto und Santjago Munoz Bazanilla. Diese erstatteten am 16. März einen Bericht, worin sie nachwiesen, daß das seit

mehreren Jahren aufgehäufte Deficit sich auf 700,000 Dollars belaufe; daß die Finanzen in gänzlicher Zerrüttung sich befinden und der Kredit völlig ruinirt sey; von dem vor drei Jahren zu London kontrahirten Anlehen von fünf Millionen Piastern seyen nur noch 30,000 übrig und von jener ganzen Summe sey auch nicht der geringste Theil zum allgemeinen Nutzen verwendet worden. Das einzige Mittel zur Abhülfe seyen die konfiscirten Güter, deren jährlich auf 200,000 Dollars sich belaufenden Einkünfte man zur Tilgung der Staatsschuld benützen könne.

Am 4. Juli des folgenden Jahrs erklärte der Oberdirektor vor dem versammelten Kongresse, daß bei den großen Ausgaben, die er habe machen müssen, die Staatskasse sich unmöglich habe erholen können. Eine Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben, selbst der gewöhnlichen, sey bis jezt nicht möglich gewesen. »Um zu diesem Resultate zu gelangen,« fügte er hinzu, »müssen wir andere Mittel als die gegenwärtigen, die unzureichend und drückend für die arme Klasse sind, anwenden; Mittel, welche schon die gesunde Vernunft uns vorschreiben würde, wenn sie auch nicht durch die alltäglichsten Grundsätze der Staatsökonomie geboten wären. . . . Der Finanzminister wird Ihnen ein treues Bild von dem Zustande der Nichtigkeit, in welchem unser Staatsvermögen sich befindet, entwerfen, und die Reformen, welche durchaus vorgenommen werden müssen, wenn auch nur den gewöhnlichsten Bedürfnissen der Nation ein Genüge geschehen solle, Ihnen zur Beurtheilung vorlegen. Das Deficit unserer Einkünfte, das durch unsere ordentlichen Hülfsquellen nicht gedeckt werden konnte, hat unberechenbare Uebel hervorgebracht, unter welchen das nicht als das kleinste betrachtet werden darf, daß die Regierung sich gezwungen sah, den Verkauf des Tabaks, der Spielkarten, der fremden Getränke und des Thees zu verbieten, um die Interessen aus dem zu London gemachten Anlehen von fünf Millionen Piastern bezahlen zu können. Diese Maßregel hat einen Theil unserer kaum erstandenen Industrie ruinirt und kann bloß durch das Gebot der eisernen Nothwendigkeit gerechtfertigt werden.«

Uebersicht über den physischen und moralischen Zustand Chili's seit seiner Unabhängigkeit. Acht, in Distrikte getheilte, Provinzen machen gegenwärtig das ganze Gebiet des alten Generalkapitanates aus:

1) Coquimbo, mit der Hauptstadt Coquimbo oder Serena; Copiapo, San Franzisco de la Selva, Huasko oder Guasko, auch Santa Rosa genannt.

2) Aconcagua, mit der Hauptstadt Villa Vieja de Aconcagua oder San Felipe; Quillota, San Martin de la Concia, Casa Blanca, Santa Roso de los Andes, Ligua, Petorca.

3) St. Jago, mit der Hauptstadt St. Jago; Valparaiso, Santa Cruz, San Jose de Logrono, Tiltil, Chacabuco, Rancagua, Juan Fernandez Inseln.

4) Calchagua, Hauptstadt Curico; San Fernando, Talca.

5) Maule, Hauptstadt Cauquenes; Chillan, Quilhue.

6) Conception, Hauptstadt Conception oder la Mocha; Talcahuano, Angeles, Hualqui.

7) Valdivia, Hauptstadt Valdivia; Osorno.

8) Chiloe (Archipel von), Hauptstadt St. Carlos; Castro.

St. Jago wird noch immer trotz der Eifersucht anderer Städte als die Hauptstadt der Republik betrachtet. Sie ist groß und schön, liegt am linken Ufer des Rio Mapocho in einer 25 Meilen langen Ebene, die östlich von den Cordilleren und westlich von dem Rio Purahuel und dem 4000 Fuß hohen

Gebirge del Pardo begrenzt wird. — Die Häuser von St. Jago sind, wie fast in allen Städten des ehemals spanischen Amerika, in geradlinig sich an einander reihende Quadrate vertheilt. Diese Quadrate, deren Zahl sich mit den Vorstädten auf 150 beläuft, sind alle gleich groß und geben dadurch der Stadt ein sehr regelmäßiges, symmetrisches Ansehen. Der Rio Mapocho, auch Topocalma genannt, welcher die Stadt von der Vorstadt Chimba scheidet, fließt von Westen nach Norden und bewässert die durch jedes Quadrat geleiteten Kanäle.

Die Straßen sind lang und breit, mit kleinen Flußkieseln gepflastert und auf beiden Seiten mit Trottoirs versehen. Gewöhnlich haben die Häuser nur ein Stockwerk, der häufigen Erdbeben wegen; seit einigen Jahren werden jedoch auch zweistockige erbaut. Sie bestehen aus Backsteinen, die an der Sonne gebrannt werden. Der Haupteingang des Hauses ist mit Pilastern und andern Verzierungen geschmückt. Das Dach ist meist mit rothen Ziegeln bedeckt. Die vorderen Zimmer der Häuser dienen häufig als Kaufläden, zu welchen man durch eine kleine Thüre eintritt. Die Fenster, welche auf die Straße gehen, sind mit schwarzen eisernen Stangen versehen. Hinter jedem Hause ist ein Garten und hinter jedem Garten ein Pferdestall, in welchem auch die Fuhrwerke aufbewahrt werden. Die Gärten sind sehr geschmackvoll angelegt, mit Fontainen geschmückt und reichlich mit einheimischen Pflanzen versehen, die besonders des Fremden Neugierde reizen; ferner sieht man viele Orangen- und Granatbäume, Linden, Cedern und Palmbäume in denselben.

In der Mitte der Stadt ist ein großer Platz mit einem schönen Springbrunnen und mehreren öffentlichen Gebäuden, worunter der Gouvernementspalast, die Kathedralkirche und der bischöfliche Palast die vorzüglichsten sind. Die ganz aus Stein gebaute Kathedrale gehört zu den größten Kirchen Südamerika's. Sie ist noch nicht vollendet und hat ein schwerfälliges Aussehen. Der Gouvernementspalast ist ein großes Gebäude mit zwei Stockwerken und enthält das Arsenal, die Schatzkammer, den großen Audienzsaal und die Bureau's der verschiedenen Minister. Der Direktor bewohnt den untern Stock, dessen reich ausgestattete Zimmer man allen Fremden zeigt. Die Bauart dieses Palastes so wie mehrerer anderer Gebäude des öffentlichen Platzes gehört einem ziemlich schlechten maurischen Style an. Gegen allen guten Geschmack sind die Häuser meist ganz weiß angestrichen; doch machen die aus rothem Porphyr bestehenden Piedestale der Pilaster einen guten Effekt. — Das Konsulat ist ein großes Gebäude in der Nähe des Plaza; es ist der Sitz des Handelsgerichts und der gewöhnliche Versammlungsort des Nationalkongresses. Das Theater, das tausend Zuschauer faßt, ist kaum einer Erwähnung werth. Von öffentlichen Gebäuden sind noch anzuführen: die Nationalbibliothek mit ungefähr 12,000 Bänden; das Institut, eine Art Universität; das Collegium St. Jakob und das Lyceum, in welchem wohlhabende Familien ihre Kinder erziehen lassen; zwei Töchterschulen und ein Findelhaus.

Die Vorstadt Canadilla oder Canada, im südöstlichen Theile der Stadt, ist eines der schönsten Quartiere; hier befindet sich auf einem großen Platze das Münzgebäude, das die Einwohner von St. Jago für ein Meisterstück der Baukunst halten, wahrscheinlich weil es eine Million Piaster gekostet hat. Es ist weiter Nichts als eine große Masse von Backsteinen, welche den Raum eines ganzen Quadrates einnimmt. Die Façade besteht aus dicken Pilastern mit schwerfälligem Karnieß und einer Balustrade oberhalb vom schlechtesten Geschmacke. Die Bureau's und Zimmer sind ziemlich geschickt um drei innere gleich große Höfe herum ausgetheilt.

Die Canadilla ist von der Stadt durch eine große Allee geschieden, die als öffentlicher Spaziergang dient. Sie ist 150 Fuß breit und läuft dem riesenhaften Tupungato zu, den man am Horizont gewahrt. In der Vorstadt Chimba sind die Häuser aus Leimen erbaut, aber größtentheils weiß angestrichen und mit roth, blau oder anderfarbig gemalten Sinnbildern geschmückt. Eine von O'Higgins über den Mapocho gebaute steinerne Brücke mit fünf Bögen kann für schön gelten in einem Lande, wo die Baukunst so wenig Merkwürdiges aufzuweisen hat.

Am östlichen Ende der Stadt erhebt sich der Hügel Santa Lucia mit einer noch nicht vollendeten Festung. Weiter hinaus am linken Ufer des Mapocho sieht man einen großen und schönen Spaziergang, Taja-Mar (Wasserbrecher) genannt, weil ihm zur Seite hin ein zwei Meilen langer Erdwall geht, um die Stadt gegen die Ueberschwemmungen des Flusses zu schützen. Der Taja-Mar ist auf beiden Seiten mit Doppelreihen italienischer Pappeln besezt und gewährt eine Aussicht auf die Anden mit ihren schneebedeckten Häuptern. Morgens und besonders Abends kommen die verschiedenen Volksklassen St. Jago's auf dem Taja-Mar zusammen, um daselbst zu spielen, zu trinken und zu rauchen. Die Elegants stolzieren auf prächtigen Rossen daher und durchrennen pfeilschnell die Hauptallee, während die Damen auf den Bänken der Nebenalleen ihren reichen Putz ausbreiten. Man sieht Harfenmädchen, Tänzerinnen, Taschenspieler hier ihr Wesen treiben. Für das fahrlustige Publikum stehen kleine zweirädrige Fuhrwerke bereit.

Die Stadt ist in vier Parochien getheilt: San Pablo, Sant' Anna, San Isidoro und San Franzisco le Borja, und zählt fünfzehn Klöster, darunter acht für Männer. Seit der Ankunft von Loyola's Neffen (1592) wurden auch fünf Jesuitenwohnungen erbaut. Das Kloster San Franzisco ist das schönste. Die Mönche sind seit der Revolution sehr tolerant geworden, stehen in allgemeiner Achtung und führen ein stilles Leben.

Der Hauptmarkt wird auf einem großen an der Brücke gelegenen Platze, Bassoral genannt, abgehalten. In der Vorstadt Canada trifft man täglich Obst-, Holz-, Futter-, Gemüse- u. a. Händler an, die unter schirmförmigen Zelten sitzen, um gegen die Sonne geschüzt zu seyn. In den Straßen der Stadt ziehen zu jeder Stunde Krämer umher, welche auf Maulthieren oder Pferden die unentbehrlichsten Verbrauchsartikel umherführen und zum Verkauf ausbieten. Gleichwohl gewährt die Stadt einen frostigen, leblosen Anblick, was von der anfänglichen Anordnung der Häuser herrührt, welche, niedrig und weit auseinanderstehend, sich über eine Fläche hin verbreiten, die im Vergleich mit der Zahl ihrer Bewohner viel zu groß ist.

Diese Zahl beträgt ungefähr 45,000. Zum Unterschied von den Städten Europa's gibt es in St. Jago keine andere Mittelklasse als Handeltreibende und Fremde. Die Eingebornen sind entweder reich oder arm, vornehm oder niedrig; doch leiden die Armen keinen Mangel, da das glückliche Klima und der fruchtbare Boden Jedem die Befriedigung seiner Bedürfnisse äußerst leicht machen. Die Reichen, welche das Monopol auf alle öffentlichen Aemter haben, besitzen außer ihren städtischen Gütern noch schöne Haciendas oder Maierhöfe, die fast alle in den Thälern Maypo, Malipilli, Rancagua 2c. liegen und deren Erzeugnisse die Verwalter im Detail verkaufen. Die wichtigsten Städte Chili's nach St. Jago sind: Valparaiso, Conception, Coquimbo, Valdivia und Castra.

Der Anblick der Stadt Valparaiso entspricht, wie schon gesagt worden, ihrem Namen nicht. Sie besteht aus verschiedenen Häusergruppen, von denen

einige tief in Schluchten sich verbergen, andere sich amphitheatralisch an röthlichen, dürftig bewachsenen Hügeln hinauf erheben. Auch zwischen den Felsen und dem Meere hin zieht sich eine Reihe armseliger Häuser. Die Bai bildet einen Halbkreis; in den Sommermonaten (vom November bis zum März) bietet sie einen sichern Ankerplatz; im Winter aber wird sie häufig von westlich herkommenden Stürmen heimgesucht. Am Ende dieser Bai liegt der Almendral, die beträchtlichste der Vorstädte von Valparaiso; die Stadt selbst wird gewöhnlich durch den Namen Puerto (Port, Hafen) bezeichnet. Auf dem Berg Allegro, der die Küste von Valparaiso beherrscht, sind einige Landhäuser, von denen aus man eine herrliche Aussicht hat, nach einer Seite hin in das Düster fruchtbarer Thalgründe hinein und nach den öden Gipfeln hoher Gebirge, nach der andern Seite aber über die unermeßliche Fläche des stillen Oceans hin. Valparaiso ist ungefähr dreißig Meilen von St. Jago entfernt, wohin man zu Wagen gelangen kann; Gepäcke aber und Kaufmannswaaren werden entweder auf Maulthieren oder in großen mit Ochsen bespannten Wägen dorthin gebracht.

Valparaiso ist einer der wichtigsten Handelsplätze Südamerika's; im Jahr 1821 belief sich die Zolleinnahme auf 460,000 Dollars, während sie unter spanischer Herrschaft jährlich nur ungefähr 26,000 betrug. Drei Forts und eine Festung vertheidigen die Stadt gegen innere und äußere Feinde. Die Hauptgebäude sind: das Hospital von St. Johann, die Kathedralkirche und die Klöster des h. Franziscus, des h. Augustin, Dominicus und das Kloster der barmherzigen Brüder.

Die Bevölkerung belief sich vor 1826 auf nicht mehr als 8 — 10,000 Seelen, jezt beträgt sie 16 — 18,000.

Conception oder la Mocha war lange die zweite Stadt Chili's: ihre Bevölkerung überstieg 20,000 Seelen; jezt hat sie kaum das Drittheil. Ihre Einwohner waren früher sehr geachtet wegen ihres Reichthums, Gewerbfleißes und wegen ihrer Tapferkeit; jezt aber, nach so mannigfacher Plünderung und nach dem Brande von 1819, bietet die Stadt nur noch das Bild der Zerstörung. Ihre Kirchen zerfallen, die Straßen sind mit wilden Kräutern bewachsen, die Gärten verwüstet und von den einst so zahlreichen und prächtigen öffentlichen Gebäuden stehen jezt nur noch die von der Flamme geschwärzten Mauern.

Drei Meilen von Conception ist die Halbinsel Talcahuano, mit einer der schönsten und sichersten Baien der neuen Welt. Der Flecken Talcahuano wird sich daher gewiß einst zu der Wichtigkeit erheben, die Conception verloren hat. Die Bai ist 12 Meilen lang und 9 Meilen breit (s. Blatt 20). Alles deutet darauf hin, daß die Halbinsel vormals eine durch einen zwei Meilen breiten Meerarm vom festen Lande geschiedene Insel war. Auf der halbgetrockneten Landenge findet man noch mehrere mit Schilf und andern Seepflanzen bewachsene Sümpfe. Der Hafen St. Vincent auf der andern Seite der Halbinsel gewährt wenig Sicherheit und wird bloß von einigen fremden Schiffen wegen des Robbenfangs besucht. Neun Meilen von Talcahuano sind die Ruinen der alten Stadt Penco.

Zwischen Conception und Arauco kommt man über den Rio Carampangy, der seiner malerischen Ufer und seines fruchtbaren Gebietes wegen bemerkenswerth ist.

La Serena de Coquimbo oder Coquimbu liegt eine Viertelsmeile von der Bai gleichen Namens entfernt, unter 29° 55′ südlicher Breite, 15 Meilen von Conception und 58 von St. Jago. Diese Stadt ist auf einem terrassenförmigen Hügel erbaut. Die Straßen sind gerade, die Häuser aus

Leimen erbaut, mit Stroh bedeckt und von Gärten umgeben. Der Hafen wird von einer schönen Bai gebildet und ist leicht zugänglich. Die Nachbarschaft der reichen Gruben ist es vorzüglich, der die Stadt Serena ihre Wichtigkeit verdankt. Ihre Lage an der Mündung eines Flusses erleichtert den Seehandel und zieht eine Menge fremder Schiffe in ihren Hafen. Die Einwohnerzahl beträgt ungefähr 12,000. Mit dem Grubenbau beschäftigen sich hauptsächlich die Einwohner von Copiapo und Huasco.

Valdivia ist eine sehr kleine und nur wegen ihrer Befestigungen wichtige Stadt. Ihr Hafen ist der schönste in der Republik uad vielleicht in ganz Amerika.

Osorno ist die südlichste Stadt Amerika's; sie liegt unter 40^0 20′ südlicher Breite. Sie ward von dem Gouverneur Don Hurtado de Mendoza 1559 erbaut und von den Araucanen 1599 zerstört. Don Ambrosio O'Higgins baute sie wieder auf und erhielt deßhalb vom spanischen Hofe den Titel eines Grafen von Osorno.

Santa Cruz de Triana, die Hauptstadt des zur Provinz St. Jago gehörigen Distrikts Racangua, liegt am Rio Cachapoal. Unter die Merkwürdigkeiten dieses Distrikts kann man zwei See'n zählen, von denen der eine süßes, der andere salziges Wasser hat. Der erste hat Fische und Seevögel im Ueberfluß. Seine malerischen Ufer erinnern den europäischen Reisenden an die berühmtesten Seegestade in der Schweiz. Der Salzsee liefert ein von den Kaufleuten in Valparaiso sehr gesuchtes Salz.

In den Provinzen Colchagua und Maule, deren Gebietsgrenzen sehr unbestimmt sind, streiten sich mehrere Orte um den Rang der Hauptstadt. Curico ist weiter nichts als ein Dorf, das bloß durch seine Lage am Paß Planchon von einiger Wichtigkeit ist. Talca am Rio Clara zählt 12,000 Einwohner. Cauquenes, in einem engen Thale der Cordilleren gelegen, hat mineralische Bäder, deren Wasser eine Wärme von hundert Graden haben; sie sollen vorzüglich heilsam für rheumatische Krankheiten seyn. Der Kontrast des reichlichen Grüns, das die Thalwände bekleidet, mit den Schneemassen der überhängenden Höhen zieht manche Freunde der schönen Natur in die Bäder von Cauquenes.

Beide Provinzen sind im Allgemeinen sehr fruchtbar und gut angebaut. Die Einwohner führen viel Vieh, Käse und Bauholz aus. Die Bauern in Maule tragen unverkennbare Spuren ihres Ursprungs an sich. Ihre Gesichtsfarbe, die schwärzer ist als die der Guassos in St. Jago, ihre niedere und finstere Stirne, so wie ihr wilder, tückischer Charakter erinnern an jene Purumauken, die unter der Herrschaft der Inkas sich durch ihren Muth und ihre Tapferkeit auszeichneten.

Sitten und Gebräuche. Die Chilianer führen, ihres lebhaften und aufgeräumten Temperaments ungeachtet, doch ein sehr müßiges, sorgloses Leben. Man darf übrigens hoffen, daß die neuen Institutionen diesem Volke bald seine ursprüngliche Energie wieder geben werden; dann erst wird es allen den Reichthum des Landes benützen lernen, um welches willen seine Väter den heimathlichen Boden verlassen haben. Die Dörfer haben ein erbärmliches Aussehen. Neben einigen armseligen, aus Leimen erbauten Häusern sieht man nur Bambushütten, welche ihre Bewohner nicht einmal gegen die Unbill der Witterung schützen. Eine über den innern Fußboden ausgebreitete Matte dient der ganzen Familie als Schlafstätte. Die Mühle, deren diese Unglücklichen sich bedienen, um ihr Korn zu zermalmen, besteht aus zwei Steinen, von denen der eine rauh, der andere glatt und zweimal so groß als die

Hand ist. Das zermalmte Korn schütten sie in einen Ofen, wo sie es so lange rösten, bis es mit den Fingern zu Staub gerieben werden kann.

In der Schule des Krieges erzogen, sind die Chilianer tapfer, mäßig und ausdauernd in Beschwerden; gleichgültig nach einer Niederlage, aber grausam nach dem Siege. Sie sind gewandt, stark und treffliche Reiter. In der Liebe sind sie glühend wie alle Kreolen und eifersüchtig wie die Spanier. Die Frauen sind im Allgemeinen von angenehmer Bildung; die von Conception gelten für die schönsten des Landes. Durch ihre Lebhaftigkeit und Leidenschaft, so wie durch ihren Leichtsinn und ihre Leichtgläubigkeit haben sich die Chilianerinnen schon mehrere Male dem beißenden Spotte undankbarer Reisenden ausgesezt, denen die Lust, die sie unter den gastlichen Dächern derselben genoßen, allzuleicht errungen schien. Die Männer haben ein etwas sonnenverbranntes Gesicht, sind gut gewachsen und von mittlerer Größe. Seit ihrer Unabhängigkeit haben sie schnelle Fortschritte in der Civilisation gemacht; sie sind höflich unter sich, ehrfurchtsvoll gegen das Alter, gastfreundlich gegen Fremde. Man darf auch bei Unbemittelten einer guten Aufnahme versichert seyn. Sobald der Fremde eingetreten ist, wird ihm ein Stuhl, Getränke, gefrorne Limonade, große schwarze Feigen oder anderes Obst angeboten, und wenn er seine Wirthe nicht beleidigen will, so muß er Etwas davon genießen.

Stiergefechte, Tänze, ritterliche Uebungen und Hazardspiele füllen bei den Chilianern einen großen Theil ihrer Zeit aus. Bei den Stiergefechten werden die Thiere selten getödtet. Männer zu Pferde reizen sie mit ihren spitzigen Lanzen aus ihrer Einkreisung hervor und fangen sie mit der Schlinge. Soll jedoch bei feierlichen Gelegenheiten ein Stier geopfert werden, so setzen die Torreadores ihn in Wuth und verfolgen ihn hierauf mit zwölf Fuß langen Stangen, an deren oberem Ende eine Art Sichel so befestigt ist, daß sie ihre Spitzen auswärts kehrt. Sie ist von Stahl und scharf geschliffen. Mit dieser Waffe fangen die Guassas das Thier, indem sie ihm mit grausamer Geschicklichkeit die Knieebänder abschneiden und es blutend, unter dem Beifallruf der Zuschauer, mitten auf den Kampfplatz niederwerfen. Bei dieser Gelegenheit zeigt die elegante Welt sich in ihrem höchsten Putz; ihre Logen sind wie in Italien kleine Gesellschaftssalons, die oft in Speisesäle verwandelt werden. Während des Carnevals erscheint Alles maskirt; die Männer rauchen ihre Cigarre und setzen in den anstoßenden Zimmern aufs Rouge et Noire, während Harfen- und Guitarrespieler und Trommelschläger die Ohren des Publikums bestürmen. Die kleine und leichte Harfe wird nicht nach Art der europäischen senkrecht, sondern horizontal gehalten, so daß das Instrument auf den Knieen des Musikers ruht, der auf dem Boden oder auf einem Schemel sizt. Die Trommel besteht aus einem Stück Holz, das ausgehöhlt und mit getrocknetem Fell überzogen ist, auf welches der Spieler mit den Fingern schlägt. Die Sänger haben gewöhnlich eine reine Stimme; aber sie singen Alles in so gellendem Tone, daß das Ohr des Fremden sich nur schwer daran gewöhnt.

Die Nationaltänze sind: der Menuet, die Sapatara, der Quando, der Paricon und andere, welche dem Fandango oder mehr noch der neapolitanischen Tarantella gleichen. Auf eine sehr langsame, traurige und monotone Bewegung folgt manchmal plözlich ein lebhaftes Allegro, von Trommelschlägen und einem Chorus kreischender Stimmen begleitet. Die Füße der Tänzer berühren die Erde mit außerordentlicher Geschwindigkeit. In zärtlichen Stellungen reichen sie sich von gewisser Entfernung aus ihre

Sacktücher und beschreiben die Runde um einen mit Blumen und Bändern geschmückten Pfahl (s. Blatt 21).

»Wenige Tage vor unserer Abreise von Talcahuano,« sagt Hr. Garnot, »waren wir Zeugen von den Orgien des Carnevals. Wer sollte es glauben, daß bei solchen Festen das weibliche Geschlecht sich alles seines Reizes entledigt. Die schönsten Mädchen und Frauen erscheinen mit zerstreuten Haaren, den Leib mit Erde, Mehl, Ruß, ja selbst mit Kuhmist überzogen, rennen gleich Furien hin und wieder und stürzen unter dem Rufe Chaia auf Jeden los, der ihnen in den Weg kömmt. Diese Possen dauern drei Tage; am lezten begibt man sich aufs Land hinaus, um auf grünen Rasen unter schattigen Bäumen eine Mahlzeit einzunehmen. Von Tischtüchern und Servietten ist hier keine Rede; höchstens einige Messer und eine oder zwei Gabeln. Jeder bedient sich selbst; die Hände der Schönen bewaffnen sich mit Hammelskeulen, und nun wird wacker darauf los gegessen. Der Wein fließt in Strömen die Kehlen hinunter, wobei die Frauen, zu ihrer Schande muß es gesagt werden, mit den Männern wetteifern. Ist das Mahl geendigt, so besprizt man sich gegenseitig mit den Ueberbleibseln der Saucen und des Weines; nun fängt das Chaiageschrei wieder an, und das Fest endigt damit, daß Alles dem Ufer zurennt, wo die Männer sich der Mädchen bemächtigen und sie ins Wasser tauchen.... Ausgelassener konnte es bei den Bachanalien gewiß nicht hergegangen seyn« *).

Ihr Lieblingsspiel ist die Ciuaca. Die Zahl der Spieler ist willkürlich; sie theilen sich in zwei Haufen. Jeder ist mit einem Stabe bewaffnet, der an einem Ende umgebogen ist und dazu dient, einen Ball nach einem gegebenen Ziele zu treiben, während die Gegenpartei es zu verhindern und den Ball auf ihr Gebiet zu bringen sucht (s. Blatt 22). Man erzählt, daß einst ein Bischof von Conception, der ohne Erlaubniß das Gebiet der Indianer betreten hatte, gefangen genommen und zum Tode verurtheilt worden sey. Unter denen, welche ihn gefangen genommen, waren jedoch einige, die das Unglück des ehrwürdigen Greises rührte. Es entstand ein heftiger Streit und am Ende wäre es zu blutigen Händeln gekommen, als eine Stimme rief, man solle das Schicksal des Gefangenen durch die Ciuaca entscheiden. Der Vorschlag fand einstimmigen Beifall, das Spiel ward im Augenblick begonnen und der Prälat hatte die Freude, seine Partei triumphiren zu sehen. Er ward sogleich in Freiheit gesezt.

Das Spiel los Porotos erfordert nur zwei Spieler. Die Porotos sind weiße und auf einer Seite schwarz gefärbte Bohnen; es kömmt nun darauf an, sie so durch einen Ring zu werfen, daß sie, je nach der Uebereinkunft der Spieler, auf die weiße oder auf die schwarze Seite fallen. Die beiden Gegner sind nackt bis zum Gürtel und schlagen sich mit solcher Gewalt auf die Brust, daß manchmal das Blut herauszuspritzen droht (Blatt 21).

Die Landbewohner, bei welchen man überhaupt den Nationalcharakter am schärfsten ausgeprägt findet, überlassen sich auch bei gewissen Gelegenheiten, die anderswo mit Trauer und Thränen begangen werden, dem Spiel und Tanz. Stirbt z. B. ein Kind vor dem siebenten Jahre, so feiern seine Eltern, in der Ueberzeugung, daß die Seele desselben nun im Paradiese sey, das glückliche Ereigniß durch ein Fest, an welchem Nachbarn und Freunde Theil nehmen. Der Leichnam des Kleinen liegt mit Blumen geschmückt auf einem mit Fackeln umstellten Bettchen in dem Zimmer, in welchem die Gäste sich

*) Journal des voyages.

versammeln. Diese bringen die Nacht mit Spielen, Tanzen, Singen und Trinken zu. Wie groß muß die Macht der Vorurtheile seyn, da sie selbst die Stimme der Natur in der Eltern Herz zu ersticken vermag!

Die nächtlichen Zusammenkünfte der Chilianer, welche Chinganas heißen, sind einzig der Zerstreuung gewidmet. Hier rauchen, trinken und spielen die Männer, wie es in unsern Kneipen geschieht.

Die Tertulias sind Zusammenkünfte, in welchen die vornehmere Welt sich den Vergnügungen europäischer Spiele, des Tanzes und der Conversation überläßt. Wie bei den Engländern Thee, so wird hier Mate *) herumgereicht. Außerdem haben die Chilianer noch eine Menge englischer Gebräuche angenommen. Reiche haben Equipagen, Bediente, Staatskleider und halten viel auf Titel.

Die Erziehung wird im Allgemeinen sehr vernachläßigt, besonders beim weiblichen Geschlechte. Doch gibt es auch ehrenvolle Ausnahmen und in manchen reichen Familien lernen die Mädchen das Klavier oder die Harfe spielen und französisch, englisch oder italienisch sprechen. Die Einwohner von St. Jago unterscheiden sich von denen anderer Städte, Conception und Valparaiso nicht ausgenommen, durch einen höhern Grad von Geistesbildung, durch Liebenswürdigkeit im Umgang und bedeutende wissenschaftliche Kenntnisse.

Die Guassos bilden den unkultivirtesten Theil der chilianischen Bevölkerung. Sie sind Mestizzen und aus der Verbindung der alten spanischen Kolonisten mit den Indianern hervorgegangen. Sie leben auf dem Lande, wo sie Ackerbau und Viehzucht treiben.

Industrie. Die Europäer haben Pferde, Esel, Ochsen, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen und andere Hausthiere in Chili eingeführt, welche daselbst vortrefflich gediehen. Man sieht nicht selten Heerden von 10—12,000 Stücken. Die Pferde haben den Vorzug vor denen aus andern Gegenden Südamerika's und geben, was das Aeußere betrifft, den schönsten andalusischen Pferden Nichts nach. Vor der Revolution kostete ein gewöhnliches Pferd nicht mehr als 25 Franken, jezt kostet eines 40 bis 50 Piaster. Die Esel und Maulthiere haben sich sehr veredelt. In den Thälern der Andes gibt es auch wilde Esel (Onagros). Der Ochse und überhaupt alles Hornvieh ist von schönem, hohem Wuchse, und Molina versichert, Ochsen von 1900 Pfund Gewicht gesehen zu haben. Die Temperatur des Klima's scheint aber mehr Einfluß auf das Hornvieh als auf andere Thiergattungen zu haben; alle Ochsen aus den Seeprovinzen sind kleiner als die der mittleren Gegenden, und diese können wieder nicht mit den Ochsen in den Cordillerasthälern verglichen werden. Die eingeführten Schafe haben hinsichtlich der Feinheit ihrer Wolle eher gewonnen als verloren. Die Pehuenchen, welche die Gebirgsgegenden bewohnen, haben aus der Vermischung dieser Thierrace mit dem Ziegengeschlecht ein Thier erhalten, das größer ist als das Schaf und dessen Haar viele Aehnlichkeit mit dem der angorischen Ziege hat. Der Ackerbau, der allzulange vernachläßigt worden, hat seit mehreren Jahren reißende Fortschritte gemacht. Die von den Europäern eingeführten Gewächse gedihen überall, wo man sie pflanzte, und machen den wahren Reichthum des Landes aus. Im Allgemeinen gewährt der Boden eine 40 bis 60fache, in besonders fruchtbaren Gegenden sogar eine 100 bis 120fache Ernte. Der Preis des Getreides ist seit der Revolution sehr gestiegen. Außer dem Korn wird auch Gerste und Mais mit bestem Erfolg gepflanzt. Hanf und Flachs gedeihen sehr gut, besonders in den feuchten Thälern; doch wird nicht mehr angebaut,

*) Mate oder Paraguaykraut. Siehe hierüber Paraguay.

als der örtliche Verbrauch erfordert. Der Weinstock, der Olivenbaum, das Zuckerrohr, Orangen- und Citronenbäume, so wie die übrigen Fruchtbäume Europa's liefern hier den nämlichen Ertrag wie in ihrem Vaterlande. Der Wein ist im Allgemeinen süß und läßt ein wenig Räuhe in der Kehle zurück; der am Fluß Itata gebaute wird für den besten gehalten; es geht jährlich ein großes Quantum desselben nach Peru. In gewissen Distrikten wird ein vortrefflicher Muskatwein bereitet. Der aus Chili's Weinen gezogene Weingeist ist sehr stark; es wird viel davon ausgeführt. Der Oelbaum wird besonders in der Gegend der Hauptstadt mit Glück gezogen. Aepfel-, Birn-, Mandel-, Nuß- und andere Fruchtbäume wachsen ohne Pflege und bilden in manchen Gegenden ganze Wälder von zehn bis zwölf Meilen Länge. Gemüse, als: Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Kohl, Rüben u. a., gedeihen ebenfalls trefflich. Tabak wurde früher aus Peru eingeführt; seit einigen Jahren aber hat eine Gesellschaft Kapitalisten einen beträchtlichen Strich Landes an sich gebracht und zum Anbau dieser Pflanze bestimmt.

Die Arbeiten in den Minen werden mit größtem Erfolge fortgesezt, und der Ertrag an Silberbarren, welcher vor der Revolution jährlich nicht mehr als 20—22,000 Mark betrug, ist jezt auf 160,000 Mark gestiegen.

Die Hauptartikel des Ausfuhrhandels sind: Metalle, Korn, Wein, Wolle, Schmalz, Unschlitt, Bauholz, Taue, Obst, Gemüse, getrocknetes Fleisch u. s. w.; die des Einfuhrhandels: europäische Stoffe, Modeartikel, Quincalleriewaaren, Zucker, Reis, Baumwolle ꝛc. Die Einfuhr von Büchern unterliegt keinem Zoll.

Die Häfen von Chili sind den Schiffen aller befreundeten oder neutralen Nationen offen; die von Valparaiso, Talcahuano und Coquimbo sind vorzugsweise zur Einfuhr fremder Waaren aller Art angewiesen. Der Tarif der Eingangszölle beträgt im Durchschnitt 25 Procent des Werthes. Der Ausfuhrzoll beträgt zwischen 5 und 7 Procent; gemünztes Silber zahlt 9 Procent. Die Ausfuhr von Gold und Silber in Stangen ist verboten.

Neuerlich wurden einige Manufakturen, z. B. eine Papiermühle, eine Flanell- und Tuchfabrik, in Chili angelegt. In St. Jago ist eine Manufaktur leinener Säcke und ungefähr 40 Gerbereien, wo die Rinde des laurus linguy zum Gerben von Ochsenhäuten, die des Peumo (laurus peumo) zu Kuh- und Schafhäuten und die Wurzel des Panka (gusmera sabra) zur Bereitung von Ziegenfellen angewendet wird.

Die erste Buchdruckerei ward 1811 errichtet. Ihr folgten noch viele andere. Die Aurora von Chili erschien 1812 zu Valparaiso. Im Jahr 1826 zählte man sieben Journale in eben dieser Stadt und 26 in den andern Städten der Republik.

In Chili gibt es nur drei fahrbare Hauptstraßen. Die erste, von St. Jago nach Valparaiso, ist ungefähr hundert Meilen lang und führt über mehrere beträchtliche Gebirge. Die zweite, ebenfalls zwischen St. Jago und Valparaiso, geht über Melipilla; sie ist um 30 bis 40 Meilen länger, aber mehr eben und besser unterhalten als die erste. Die dritte endlich führt von St. Jago nach Conception; sie ist ungefähr 450 Meilen lang.

Täglich geht ein Kurier von St. Jago nach Valparaiso ab, der die Reise in 18 Stunden zurücklegt. Nach Mendoza geht alle Wochen ein Kurier, der sechs Tage braucht, um den 310 Meilen langen Weg zurückzulegen. Von St. Jago nach Buenos-Ayres sind es 12 Tagereisen.

Kleidung. Das auffallendste Kostüme findet man bei den Einwohnern von Conception. Die Männer tragen zu ihrer im Ganzen europäischen

Bayerische Staatsbibliothek München

Tracht noch einen kostbaren Poncho oder Mantel. Die Frauen putzen sich sehr: über ihr gefaltetes Unterkleid von hellfarbigem Flanell, schwarzem Sammet oder Brocat tragen sie einen weiten Reifrock. Auch die Bauernweiber haben solche Reifröcke. Die Damen tragen um den Kopf ein Stück Flanellzeug oder auch wohl einen Hut, ähnlich dem der Männer; am häufigsten gehen sie ohne Kopfbedeckung aus, um mit ihren langen, schönen Haaren zu prunken. Hals- und Armbänder, Ringe und Kostbarkeiten aller Art vollenden diesen reichen Anzug (s. Batt 23).

In andern Theilen der Republik ist die Kleidung der Männer aus der wohlhabenden Klasse meist nach französischem oder englischem Schnitt, den Poncho ausgenommen. Auch die Damen tragen kleine Poncho's von ausgezeichnetem Stoff, schwarze, mit Blumen geschmückte Hüte, Reifröcke von geringer Breite und Röcke von verschiedener Farbe, mit Fransen, Bändern und anderem Flitterwerk besezt.

Die Kleidung der Guassos weicht nur wenig von der der Araucanen ab; der Poncho ist wie überall das Hauptstück derselben. Sie tragen sarschene Kamaschen und Sporen von oft unmäßiger Größe. Man sieht auch Solche, welche Sporen an den bloßen Füßen tragen (s. Blatt 24).

Bevölkerung. Die Bevölkerung Chili's besteht aus Kreolen, Europäern, Indianern, Negern, Mulatten und Mestizzen oder Guassos. Man hat lange geglaubt, daß ein gewisser Stamm, die Cesares genannt, welcher seinen Ursprung von der Mannschaft der Armada herleitete, die zur Zeit der Eroberung Amerika's von dem Bischof von Placentia zur Entdeckung der Molukken abgeschickt wurde und in der magellanischen Straße Schiffbruch litt, eine Stadt im Innern von Chili bewohne. Nach andern Schriftstellern verdankt dieser Stamm seinen Ursprung dem Umgang der Araucanen mit den weißen Frauen, die 1599 aus Osorno weggeführt wurden. Don Luis Cabrera, Gouverneur von Tucuman, machte 1638 vergebliche Versuche, die Cesares aufzufinden; auch der Jesuite Mascardi war nicht glücklicher. Der Pater Jeronimo Montemayor aber glaubte, sie gefunden zu haben. »Die Cesares,« sagt Alcedo, »über welche so viel Fabelhaftes verbreitet wurde, sind kaum bekannt. Man weiß bloß, daß sie eine sehr angenehme Gesichtsfarbe und einen äußerst sanften Charakter haben.« Von dem Christenthum haben sie einige Kenntniß; sie führen ein nomadisches Leben und mehrere Reisende behaupten, den Ton von Glocken in ihrem Lande gehört zu haben.

Nach der Zählung von 1791 betrug die Bevölkerung von Chili nicht über 750,000 Seelen, die unabhängigen Indianer nicht mitgerechnet. Nach Yrisarri, dem Staatssekretär von Chili, belief sie sich vor einigen Jahren auf 1,200,000, und nach Egana, dem Minister des Innern, um 1813 auf 1,503,000, und zwar in folgender Vertheilung: von der nördlichen Grenze bis zum Bio-Biofluß 1,380,000; in Araucanien 18,000; in der Provinz Valdivia 15,000, und im Archipel von Chiloe 90,000. Hr. Balbi endlich schäzt die Bevölkerungszahl von Chili auf 1,400,000. Die Zahl der Neger mag sich auf 40,000 belaufen.

Vergleicht man diese geringe Zahl der Bewohner Chili's mit der Größe und dem Reichthum des von ihnen bewohnten Landes, so kann man nur staunen und sich tief darüber betrüben, daß dieselben, statt in Ruhe und Frieden der reichen Güter, womit die Vorsehung ihren Wohnort ausgestattet hat, zu genießen, in unaufhörlichem Kampfe unter einander begriffen sind.

Königliche Staatsbibliothek München

Santiago.

1 Die Münze zu Santiago.

Die Canada in Santiago.

Der Tajamar in Santiago.

Übergang über den Rio quillota

Hängebrücke von Cimbra

Zelte der Tehuenchos.

Platz in Santiago.

CHILI

Der Hafen von Valparaiso.

E. Müller sc.

Das Erdbeben zu Valparaiso.

Talcahuano

21.

Volks-Gebräuche. Los-pawlos Spiel. Tanz.

Volks Gebraeuche. Cineau Spiel.

Trachten von Conception.

CHILI.

24.

Volks Trachten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Famin, César,

Chili

Stuttgart [ca. 1836]
BA/Geo.u. 531 m-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122130-9